GNOTHI SAUTON: ODER, MAGAZIN ZUR ERFAHRUNGSSEELENKUNDE...

Anke Bennholdt-Thomsen, Alfredo Guzzoni




THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
1817



Gnothi sauton

oder

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde

als ein

Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte

herausgegeben

von

Carl Philipp Moritz

Der Nachdruck erscheint unter Einbeziehung eines Aufrufes zur Gründung der „Erfahrungsseelenkunde", den Carl Philipp Moritz im „Deutschen Museum" (Band 1, 1782) veröffentlichte.

Neuherausgegeben und mit einem Nachwort versehen von
Anke Bennholdt-Thomsen und Alfredo Guzzoni

Zehn Bände. Berlin 1783-1793

Band 9

1792

Antiqua-Verlag, Lindau i.B.

ISBN 3-88210-039-7
Faksimilé-Druck nach dem
Original von 1783 aus der Staatlichen Bibliothek,
Passau

Reproduktion und Druck: Proff GmbH & Co. KG
Bad Honnef
Bindearbeiten: Buchbinderei Kränkl, Heppenheim
Printed in Germany

ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ

oder

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde
als ein
Lesebuch
für
Gelehrte und Ungelehrte.

Mit
Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde
herausgegeben
von

Karl Philipp Moritz und Salomon Maimon.

Neunter Band.

Berlin,
bei August Mylius 1792.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Neunten Bandes erstes Stück.



Ueber den Plan des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

Auszug aus einem Briefe von S. M. an K. P. M.
Fortsetzung.

Der Plan, die Seelenarzeneikunde, ihre Eintheilung und systematische Ordnung nach dem Modell der Körperarzeneikunde einzurichten, ist im Allgemeinen genommen recht gut, erfordert aber eine genauere Auseinandersetzung. Ehe ich diese unternehme, muß ich erstlich von der Evidenz der Arzeneikunde überhaupt, und von ihren verschiedenen Behandlungsmethoden sprechen. Hernach werde ich erst im Stande seyn, eine Vergleichung zwischen Körper- und Seelenarzeneikunde anzustellen.

1) Was die Evidenz der Arzeneikunde überhaupt anbetrifft, so ist zu merken, daß, indem die Arzeneikunde ein besonderer Theil der Naturwissenschaft überhaupt ist, ihr keine größere Evidenz, als der

der Naturwissenschaft überhaupt beigelegt werden kann. Eben so muß die Behandlungsmethode der Arzeneiwissenschaft keine andere, als die der Naturwissenschaft überhaupt seyn. Man ist auch in jener auf eben dieselben Abwege gerathen, als in dieser, ehe man in beiden den rechten Weg ausfündig gemacht hat. Es giebt nehmlich viererlei Arten die Naturwissenschaft zu behandeln.

A) Die Pythagoräer und Platoniker suchten die Naturerscheinungen durch die Eigenschaften der Zahlen und geometrischen Figuren zu erklären. Die Veranlassung dazu war diese: die Lehrer dieser Wissenschaft wollten dieselbe nicht durch das Profanum Vulgus, die davon keinen richtigen Gebrauch machen können, entweihen lassen. Sie versteckten sie daher unter allerhand hieroglyphische Zeichen aus der Arithmetik und Geometrie, wodurch sie die Naturerscheinungen nicht nur zu erklären, sondern auch zu bestimmen und wissenschaftlich zu behandeln suchten; deren Auslegung aber sie nur ihren geprüften Schülern mitzutheilen pflegten. Der Erfolg davon war, das die Andern, die von dieser Erklärung nichts wußten, die Zeichen für die Sache selbst hielten, und daher auf allerhand abergläubische Meinungen von der Kraft der Zahlen und Figuren geriethen. Uns kann zwar die auf diese Art behandelte antike Naturlehre nicht mehr schaden. Sie kann uns aber auch, da wir

die Bedeutung der Zeichen nicht wissen, zu nichts nutzen.

B) Die **Peripathetische Schule** sucht die Naturerscheinungen durch Materie und Form, verborgene Eigenschaften (Qualitates occultae), Sympathien, und dergleichen zu erklären, d. h. ihre Ursachen anzugeben. In der That aber heißt dieses nicht **die Ursachen angeben**, sondern vielmehr für die Erscheinungen selbst **schickliche Nahmen** ausfindig machen.

C) Die **Empiriker** wollten gar von keiner Erklärung aus Prinzipien, von keiner allgemeinen Theorie in der Naturerkenntniß wissen. Sie suchten blos einzelne Erfahrungen und Beobachtungen zu sammlen und zum zukünftigen Gebrauche aufzubewahren.

D) Die **Mechaniker** suchten alle Naturerscheinungen aus Materie und Bewegung, Figur und Lage der kleinsten Theile eines Körpers und dergleichen zu erklären.

Man kann zwar nicht leugnen, daß jede dieser Behandlungsarten der Naturwissenschaft ihren Grund hat; nur müssen die Gränzen derselben genau bestimmt werden.

Die **Pythagoräer** und **Platoniker** haben in so fern Recht, daß sie die Eigenschaften der Zahlen und Figuren, d. h. die **Lehrsätze der Mathematik** zur Erklärung der **Verhältnisse** der Naturerscheinungen und ihrer Bestimmung a priori gebrau-

chen. Denn da alle körperlichen Naturerscheinungen von der Bewegung abhängen, so ist es nothwendig, daß dieselben aus der Lage, Figur und Größe der bewegten Körper, aus den verschiedenen Arten und Graden der Bewegung, nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt werden. Nur muß diese Erklärungsart nicht die Gränzen ihres Gebrauchs überschreiten, und zur Erklärung der Entstehungsart der Erscheinungen selbst, worauf sich die Mathematik nicht anwenden läßt, gebraucht werden.

Die Peripathetiker haben auch guten Grund in ihrer Naturlehre, Kräfte, verborgene Eigenschaften und dergleichen zu gebrauchen, wenn sie nur dadurch nicht die Ursachen, sondern die Arten der Erscheinungen selbst verstehen; in so fern sie verschiedene Grade annehmen können. Wir können z. B. von einer Anziehungskraft sprechen, wodurch wir blos die Würkung der Anziehung, nicht aber ihre Ursache verstehen. Diese ist in Ansehung unserer eine Qualitas occulta. Jene hingegen hat ihre eigenen Gesetze, wodurch wir von derselben als von etwas für sich Bestehendem sprechen, und ihre Grade bestimmen können. So ohngefähr, wie wir in der Algebra die unbekannten Größen x oder y nennen, und dadurch im Stande sind, aus den Bedingungen einer jeden Aufgabe dieselben zu bestimmen; so können wir auch die Größe der Anziehung, die Kraft selbst mag uns noch so unbekannt seyn, in jedem besondern Falle bestimmen.

Das

Das Wort Anziehungskraft ist hier das x, dessen Größe aus den gegebenen Bedingungen bestimmt werden soll.

Die Empiriker haben allerdings Recht, die Erfahrung zur Grundlage ihrer Naturerkenntniß zu machen. Nur muß diese nach den logischen Gesetzen der Erfahrung geschehen, wodurch die Erfahrungserkenntniß zu einer Erkenntniß a priori erhoben, und durch die Mathematik bestimmt werden kann.

Endlich haben auch die Mechaniker Recht, wenn sie die Naturerscheinungen aus den bekannten mechanischen Gesetzen auf besondere Fälle angewandt zu erklären suchen. Nur müssen sie hierin die Gränzen nicht überschreiten, und um den Mangel der Erfahrung zu ersetzen, ihrer Hypothese angemessene Figuren und Lagen der kleinsten körperlichen Theile erdichten.

Diese Bemerkungen treffen auch insbesondere in Ansehung der Arzeneikunde ein.

Die alten Aerzte verbargen ihre Weisheit unter Hieroglyphen. Diese gaben hernach Anlaß zu manchen abergläubischen Kuren, zum Glauben an die Kraft der Zahlen und Buchstaben, Amuletten und dergleichen.

Hippokrates war ein guter Empiriker, Galenus, ein Perepathetiker; Boerhave verband mit der Methode der Alten noch die Mathematik und Chimie. Hoffmann richtete seine Hauptauf-

merksamkeit auf die feinern Theile des menschlichen Körpers; nehmlich auf das Nervensystem. Stahl trieb die Verfeinerung der Arzeneikunde noch weiter. Er behauptete, daß nicht nur alle Würkungen des gesunden Körpers von der Herrschaft und Würksamkeit der Seele, welche beurtheilt, was demselben nützlich und gut ist, abhängen, sondern daß auch die mehrsten Zeichen und Anzeigen eines widernatürlichen Zustandes, d. h. einer Krankheit, von der nehmlichen Ursache herrühren, und nichts anders, als eine zuweilen mit gutem, zuweilen auch mit schlechtem Erfolg verknüpfte Bemühung der Seele seyn, die Ursache der Krankheit zu heben.

Die Seelenarzeneikunde kann so wenig von der Mathematik, als von der Chimie Gebrauch machen. Ihre Behandlungsmethode kann auf einem von diesen dreien Pricipien beruhen.

1) Wird angenommen, daß die Seele ein vom Körper unabhängiges Daseyn habe, und mit andern Wesen ihrer Art, mit Geistern, in Verbindung und Wechselwürkung stehe. Diesem zufolge besteht also die Seelengesundheit in der guten Korrespondenz zwischen der Seele und den andern Wesen ihrer Art, mit denen sie in Beziehung steht; so wie die Seelenkrankheit das Gegentheil davon ist, nehmlich ein bloßes Leiden der Seele von den Würkungen der andern Wesen. Die Geisterwelt wird eben so wie die Körperwelt nach gewissen Gesetzen regiert. Die Seelenarzeneikunde

kunde beruht also auf der aus der Magie geschöpften Kenntniß dieser Gesetze von der Würkung der Geister aufeinander. Hieraus entsprangen die Geisterbeschwörungen und Bannungen, Zauberkaraktere, Amuletten, und dergleichen, wodurch man die Seelenkrankheit, oder ihr leiden von den andern Geistern zu heben suchte. Dieses System beruhte also auf dem Mangel an Einsicht der Verbindung zwischen Seele und Körper, wie auch auf dem Mangel an einer guten Psychologie überhaupt.

2) Die Materialisten halten die Seele für kein für sich bestehendes, vom Körper unabhängiges Wesen, sondern blos für eine Modifikation des Körpers selbst. Sie suchen daher alle ihre Veränderungen aus den Veränderungen des Körpers zu erklären. Die Seelenarzeneikunde macht also in diesem Systeme keine von der Körperarzeneikunde verschiedne Wissenschaft aus.

3) Die Dualisten nehmen an, daß Seele und Körper zwar miteinander verknüpft seyn, aber doch auch ohne einander bestehen können, und daß außer den Veränderungen, die sie wechselsweise ineinander hervorbringen, sie auch ihren eignen Würkungskreis in sich selber haben.

Nur nach diesem Systeme ist sowohl Seelenkrankheits- als Seelenarzeneikunde möglich. Seele und Körper stehen in genauer Verbindung miteinander; die Veränderungen der Seele veranlassen

ihnen korrespondirende Veränderungen des Körpers, und so auch umgekehrt; und es kömmt also in der Seelenarzeneikunde blos auf diese Untersuchung an: ob man unmittelbar in dem Körper oder in der Seele Veränderung der Krankheit hervorbringen solle?

Ich bemerke aber, daß ohngeachtet dieser genauen Verbindung zwischen Seele und Körper, die Seele auch in sich selbst würkt, d. h. Modifikationen hervorbringt, denen keine körperliche Modifikationen entsprechen. Von dieser Art sind die Würkungen der sogenannten höhern Seelenkräfte und des freien Willens. Jene, in so fern sie von den Bedingungen der Sinnlichkeit, Zeit und Raum, unabhängig sind, folglich ihnen nichts Sinnliches entsprechen kann. Denn einer sinnlichen Vorstellung entspricht allerdings eine besondere körperliche Modifikation; einem Verstandesbegriffe und Urtheile hingegen kann keine körperliche Modifikation entsprechen, weil diese in Zeit und Raum entsteht, jene aber nicht. Diese, nehmlich die Würkungen des freien Willens sind nicht nur von den Organenwürkungen unabhängig, sondern sogar denselben entgegengesetzt. Denn eine gewisse Veränderung in den Organen bringt eine angenehme Empfindung, und diese einen Trieb hervor. Der freie Wille aber widersetzt sich diesem Triebe.

Dieses vorausgeschickt, werde ich auch im Stande seyn, zu erklären, worin die Seelengesund-

sundheit und Seelenkrankheit überhaupt bestehe. Seelengesundheit ist nehmlich derjenige Seelenzustand, worin die Würkungen des freien Willens ungehindert ausgeübt werden können; so wie Seelenkrankheit in dem entgegengesetzten Zustande besteht. Die Ursache der Seelenkrankheit überhaupt muß, wenn sie nicht Körperkrankheit seyn soll, blos in einer aus Gewohnheit entsprungenen Fertigkeit zu einer besondern Associationsart bestehen, die so stark geworden ist, daß sie eine jede andere Associationsart unmöglich macht.

Die Kurmethode der Seelenkrankheit besteht also blos darin, daß man diese herrschende Associationsart zu schwächen, und mit den andern ins Gleichgewicht zu bringen sucht.

Der größte Seelenarzt, der uns aus der Geschichte bekannt ist, war ohne Zweifel Sokrates. Seine Heilmethode war, die Krankheit von Grund aus zu kuriren, d. h. die Irrthümer und Vorurtheile, als die Ursachen der Krankheit, dadurch zu heben, daß er die daran leidenden von ihrem Ungrunde überzeugte.

Die Stoiker waren auch vortreffliche Seelenärzte. Aber wie es scheint, haben sie sich vielmehr mit der Diätetik, und Verhütung der Krankheiten, als mit ihrer Heilung, nachdem sie schon ausgebrochen, beschäftigt.

Selbst Epikur war ein guter Seelenarzt. Er unterschied sich von den Stoikern blos darin, daß

nach diesen eine Seelenkrankheit, gleich wie eine Körperkrankheit nach den Neuern, durch den Mangel oder die Unordnung der Seelenverrichtungen erkannt wird. Beim Epikur aber eine Seelenkrankheit durch den Schmerz oder die Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit mit sich selbst, sich zu erkennen giebt. Sobald als diese gehoben wird, mag übrigens die Seele ihre Thätigkeit auf eine vollständige Art äußern oder nicht, so ist sie, ihm zufolge, für völlig gesund zu halten. Die Stoischen Grundsätze sind bei ihm blos ein sichres Mittel diese Seelenruhe und Zufriedenheit zu erhalten, indem man nicht immer den äußern Mitteln dazu trauen darf.

Gesetzt aber ein Wollüstling besitze alle Mittel zur Befriedigung seiner Begierden, und genieße sie würklich während seines ganzen Lebens, so ist seine Seele nach Epikur bei ihrer völligen Gesundheit, indem er der Zufriedenheit als des Merkmaals der Gesundheit beständig genießt. Nach den Stoikern hingegen ist dieser Wollüstling bei aller seiner Zufriedenheit dennoch seelenkrank, indem seine Seele ihrer Selbstthätigkeit beraubt, ein Spiel der äußern Ursachen ist. Er gleicht denjenigen gefährlichen Kranken, die selbst die Empfindung der Krankheit verlohren haben. Die Stoiker hielten nicht nur einen Tollen, einen Rasenden und dergleichen für seelenkrank, sondern auch einen Geizigen, einen Ehrsüchtigen und dergleichen. Ja sie beschäftigten sich

sich blos mit Heilung dieser Krankheiten, indem sie an der Hebung jener verzweifelten. Und wie ich glaube, nicht ohne Grund. Denn was kann ein Psycholog, ein Moralist mit diesen machen? Hier hilft kein Ueberzeugen, kein Ueberreden. Man muß dergleichen Kranken der Fürsorge der gütigen Natur überlassen.

Die neuern Seelenärzte scheinen die älteste Methode aufs neue hervorgesucht zu haben. Nehmlich die Seelenkrankheiten durch Locos Communes, d. h. gleichsam durch Worte und Zauberformeln zu kuriren, wie z. B. die Tugend macht glückseelig; sie ist ihre eigne Belohnung und dergleichen sind; ohne sich darüber zu erklären, was sie doch unter dieser Tugend verstehn, und noch weniger die Wahrheit ihrer Lehre zu beweisen, und ihre Ausübung möglich zu machen. Den Ehrgeizigen kuriren sie mit diesen Worten: die Ehre ist eitel. Dem Geizhals sagen sie: der Geiz ist ein schändliches Laster, und dergleichen Sprüchelchen mehr, wodurch nie jemand besser geworden ist.

Ich komme nun zu der Vergleichung zwischen der Seelen- und Körperarzeneikunde.

1) Der Physiologie in der Körperarzeneikunde kann die Psychologie in der Seelenarzeneikunde entsprechen. Aber die Physiologie ist die Lehre von den körperlichen Verrichtungen im gesunden Zustande. Der gesunde Zustand des Körpers ist derjenige, worin die, aus seiner besondern Organisation,

nisation, nach den bekannten Naturgesetzen sich erklärenden Würkungen ungehindert erfolgen. Die besondere Organisation ist uns aus der Anatomie bekannt. Die Würkungen derselben aber wissen wir theils a priori aus den bekannten Gesetzen der Mechanik, theils aber auch durch Erfahrung und Beobachtung.

Was sollen wir aber in der Psychologie zum Grunde legen, um dadurch den Zustand der Seelengesundheit zu bestimmen? Oder mit andern Worten: wodurch erkennen wir, ob die Seele gesund sey, und alle ihrem Wesen mögliche Verrichtungen ungehindert erfolgen?

Wird man sagen, wir erkennen es daraus, daß alle uns bekannten Seelenvermögen ihre Würkungen in einer solchen Proportion äußern, daß dadurch die größte Summe aller Würkungen hervorgebracht wird; so frage ich abermals: wodurch erkennen wir diese heilsame Proportion, und nach welchem gemeinschaftlichen Maasstabe sollen wir diese verschiedenen Seelenvermögen abmessen, um dadurch diese Proportion herauszubringen?

Wird man sagen, daß diese Proportion nicht an sich, sondern blos durch ihren guten Erfolg in Beziehung auf das besondere Subjekt, durch die dadurch hervorgebrachte Zufriedenheit mit sich selbst oder Glückseeligkeit erkannt werde; so müßte man manchen aus dem Tollhause, der sich in seiner Tollheit glücklich dünkt, für keinen Seelenkranken halten.

Werther

Werther traf einst einen Menschen an, der, nachdem er aus dem Tollhause, worin er wegen seiner Raserei einige Zeit eingesperrt gewesen war, befreiet worden, blos noch in eine niemanden schädliche tiefe Melancholie versenkt war. Dieser erzählt ihm: „es war einmal eine Zeit, da mir's so wohl war, jetzt ist es aus mit mir. Ich bin nun u. s. w." — und auf Befragen, ob er würklich einst gücklich gewesen sey? antwortet er: „ach ich wollte ich wäre wieder so, da war mir's so wohl, wie einem Fische im Wasser (wodurch er den Zustand seiner Tollheit versteht)." *) Und sollte dieses auch keine wahre Anekdote, sondern eine bloße Erdichtung vom Verfasser seyn, so ist diese Bemerkung doch nicht minder wahr, und kann durch tausend Beispiele bestätigt werden.

2) **Pathologie.** Gesetzt wir hätten eine Erklärung der Seelengesundheit, und folglich auch der Seelenkrankheit (der Abweichung vom vorigen Zustande) ausfindig gemacht, so ist es doch unmöglich, die Seelenkrankheitslehre so vollständig systematisch zu behandeln, als die Körperkrankheitslehre.

Denn nehmen wir die Krankheit des Körpers in ihrem höchsten Grade, in ihrem völligen Ausbruche, so kann die leztere Art (weil die Krankheiten des Körpers sich unsrer Beobachtung häufiger und man-

*) Siehe die Leiden des jungen Werthers, den 2ten Theil.

mannigfaltiger, als die der Seele darbieten; indem fast jeder Mensch in seinem Leben in eine Krankheit des Körpers gerathen muß; da es hingegen sehr selten geschiehet, daß ein Mensch toll oder rasend wird) nicht blos a priori, sondern auch durch Erfahrung und Beobachtung vollständig behandelt werden.

Mit den Krankheiten der Seele ist es hingegen ganz anders beschaffen. Ein Mediciner würde es sehr übel nehmen, wenn man sagen wollte, daß es noch viele Krankheiten gäbe, wovon er, aus seiner Theorie, nichts wisse. Ein Engländischer vortreflicher mathematischer Arzt drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „ich zweifele nun gar nicht, die so wichtige Aufgabe: gegen eine jede gegebne Krankheit, auch ein Mittel zu erfinden — aufgelöst und beantwortet zu haben, und kann mir also mit Recht schmeicheln, dieses so große Geschäft glücklich zu Stande gebracht zu haben." *) Und sollte eine Krankheit ihm vorkommen, die von allen ihm bis jetzt bekannten noch so sehr verschieden wäre, so wird er sie doch zu klassifizieren wissen, und ihre Verschiedenheit aus besondern zufälligen Umständen zu erklären suchen. Der Seelenarzt aber kann hierin noch nicht so sicher zu Werke gehn.

Be-

*) Siehe Gregory's Uebersicht der theoretischen Arzneiwissenschaft :c. Vorrede.

Betrachten wir hingegen die Seelenkrankheit in ihrem Anfange, so wird jeder Mensch, außer den Stoischen Weisen, für ziemlich seelenkrank gehalten werden müssen, welches doch mit den Krankheiten des Körpers ganz anders beschaffen ist.

3) Die Therapie in der Seelenarzeneikunde ist auch von der in der Körperarzeneikunde sehr verschieden. In dieser kömmt man der Krankheit durch äußere Mittel zu Hülfe, deren Würkung nach allgemeinen Gesetzen der Erfahrung bekannt ist. Ist zum Beispiel eine Stockung der Säfte die Ursache der Krankheit, so bedienen wir uns der aus der Chimie bekannten Auflösungsmittel, deren Würkung nicht nur im menschlichen Körper sondern allgemein ist; und so verfahren wir auch in andern Fällen. In der Seelenarzeneikunde hingegen können wir uns keiner äußern Mittel bedienen, sondern, so wie die Ursache der Krankheit in der Seele selbst, so müssen auch die Mittel dawider in ihr selbst gesucht werden. Die Seelenarzeneikunde kann auch nicht wie die Körperarzeneikunde von der Mathematik, Mechanik oder Chimie einen Gebrauch machen.

Von einer andern Seite betrachtet aber ergiebt es sich, daß ohngeachtet aller dieser Verschiedenheiten, die Seelenarzeneikunde nicht nur auf einen eben solchen Fuß, wie die Körperarzeneikunde eingerichtet werden, sondern in gewissem Betracht dieselbe sogar an Evidenz übertreffen kann. Der Anatomie in dieser entspricht die Analysis der ver-

schiede-

schiedenen Seelenvermögen in jener. Diese hat aber einen beträchtlichen Vorzug vor jener, indem die Anzahl der Seelenvermögen weit geringer, als die der Theile des menschlichen Körpers ist.

Was die Seelen-Physiologie und Pathologie oder die Bestimmung der Seelengesundheit und Krankheit anbetrifft, so verfährt man hierin am sichersten, wenn man verschiedene Seelenkrankheiten untereinander vergleicht, und das Allgemeine davon abstrahirt. Ich glaube daher, folgende Erklärung festsetzen zu können. Eine Seelenkrankheit ist derjenige Zustand der Seele, worin sie ihre freiwilligen Handlungen nicht ausüben kann; so wie der diesem entgegengesetzte Zustand Seelengesundheit ist; wenn nehmlich die Seele ihre freiwilligen Handlungen ungehindert ausüben, wenn sie aus eigner Macht eine Associationsreihe anfangen, fortsetzen, unterbrechen, und mit einer andern vertauschen kann. Wovon das Gegentheil bei allen Arten der Tollheit, des Wahnwitzes und der Raserei zu bemerken ist, wo die Seele entweder an eine besondere Associationsreihe so gebunden ist, daß sie sich auf keine Weise davon loszumachen im Stande ist, oder wo sie sich an gar keiner zweckmäßigen Associationsreihe festhalten kann, sondern beständig von der einen zur andern herumgetrieben, gleichsam ein Marionettenspiel des Zufalls ist.

Die

Die Seelenheilkunde erfordert zwei Stücke. 1) Richtige Beurtheilung der Krankheit. 2) Kenntniß der Kräfte der Arzeneimittel. Das Erstere besteht in der Beurtheilung einer jeden Seelenkrankheit, ob sie blos Schwäche eines Seelenvermögens, oder zu große Stärke und Ueberspannung desselben zum Grunde hat? Eine angebohrne Schwäche, z. B. Dummheit, Indolenz, Unfähigkeit zu allen demjenigen, was eine mäßige Anstrengung der Seelenkräfte erfordert, kann ohnmöglich durch die Seelenarzeneikunde gehoben werden, und ist also kein Gegenstand derselben. Ist aber diese Schwäche nicht angebohren, ist sie keine Negation eines Seelenvermögens selbst, sondern blos eine Privation seiner Würkung, so ist sie allerdings ein Gegenstand der Seelenarzeneikunde, und kann durch dieselbe gehoben werden.

Entsteht diese Privation dadurch, daß ein anderes diesem entgegengesetztes Seelenvermögen die Oberhand erhalten hat, so daß es die Würkung des gegebenen vernichtet, so kömmt es hier auf die Untersuchung an, ob die Summe der Seelenwürkungen überhaupt dadurch vermehrt oder vermindert werde?

Im ersten Falle ist es blos eine Scheinprivation und für keine Seelenkrankheit zu halten. Wenn ein Newton aus Zerstreuung (eher sollte dieses Sammlung heißen) bei seinem Nachdenken über das Weltsystem zuweilen den äußern Wohl-

stand verletzt; und N. auf den modigen Zuschnitt und Farbe seines Kleides seine ganze Aufmerksamkeit wendet, den ganzen Vormittag mit seinem Anzuge, Frisur, und sich im Spiegel zu begucken zubringt, und so ausgeschmückt, mit einer Ladung nouvelles des jours befrachtet, in großen Gesellschaften erscheint, so werden freilich diese jenen ungefähr wie die Abderitten den Demokrit, für seelenkrank und diesen für gesund ausgeben.

Der wahre Seelenarzt aber wird, gleich einem Hippokrates, hierinnen ganz anders urtheilen. Er bemerkt an jenem einen höhern Grad der Seelenwürksamkeit, als an diesem, sowohl in Ansehung der Mannigfaltigkeit, als der Einheit (worin die eigentliche Seelenwürkung besteht), wodurch nicht nur dieses Mannigfaltige in systematischer Ordnung zu einem Ganzen der Erkenntniß verknüpft und auf einmal übersehn wird, sondern welches auch Grund zu neuer Erkenntniß ist, welches aber bei diesem nicht der Fall ist. Bei jenem ist die Associationsart objektiv nothwendig (nach der innern Verknüpfung von Grund und Folge, Ursache und Würkung) und subjektiv freiwillig. Bei diesem hingegen ist sie objektiv zufällig, und subjektiv mechanisch.

Wird aber die Summe der Seelenwürkungen dadurch vermindert, ist irgend eine Associationsart so mächtig geworden, daß sie keine andere mehr zuläßt, oder sind verschiedene Associationsarten sich

einander so entgegengesetzt, daß sie einander wechselsweise ihre Würkungen heben; liegt nicht blos Zerstreuung und Unaufmerksamkeit auf die Data eines Urtheils, sondern ein durch eine Leidenschaft mißgeleitetes Urtheil selbst, der bemerkten Seelenverwirrung zum Grunde; alsdann ist dieses eine wahre Seelenkrankheit, und muß der Sorge des Seelenarzts überlassen werden. Hat dieser sowohl die Krankheit selbst, als ihre Ursache entdeckt, so kann er zur Kur schreiten.

Die beste Methode hierinnen, so wie in der gemeinen Arzeneikunde, ist, die Natur genau zu beobachten, ihr keine Gewalt anzuthun, sondern vielmehr ihr bloß zu Hülfe zu kommen. Eine Leidenschaft muß nicht unterdrückt, sondern gehörig geleitet, oder durch eine andere gemäßigt werden. Diese Kurart geht freilich langsam; aber auch desto sicherer von statten.

Bei gefährlichen Krankheiten hingegen muß man die schleunigsten Mittel ergreifen, wenn sie gleich nicht die Besten seyn mögen. Man muß ohne Zeitverlust die gefährlichen Symptome zu heben suchen, obgleich die Ursache der Krankheit selbst dadurch noch nicht gehoben wird. Ist die durch eine heftige Leidenschaft verursachte Seelenverwirrung noch nicht in Tollheit und Raserei ausgeartet, so suche man die Krankheit von Grunde aus, durch Hebung ihrer Ursache, zu heben. Ist es aber damit schon so weit gekommen, und zu besorgen,

sorgen, daß ehe diese langwierige methodische Kurart ihre Würkung äußern werde, der Kranke sich selbst oder andern unheilbaren Schaden zufügen könne, so muß man zur bessren Sicherheit denselben ins Tollhaus schicken und an Ketten schmieden lassen.

Eine angehende Leidenschaft kann durch Vernunftgründe, und Vorstellung ihrer Schädlichkeit, ohngefähr wie eine Krankheit des Körpers in den primis viis durch Abführungsmittel gehoben werden. Eine eingewurzelte Krankheit hingegen erfordert erst eine weitläuftige Preparation dazu.

Es kömmt hier nicht so sehr auf Theorie, als auf praktische Beurtheilung an. Es gehört dazu viele Erfahrung und Menschenkenntniß, und ein hoher Grad von Geduld. Man muß mit dem Kranken verschiedene Proben machen, und sich durch einen mißlungnen Erfolg nicht abschrecken lassen. Freilich müssen dergleichen Versuche nicht gänzlich aufs Gerathewohl angestellt werden. Sie müssen durch eine Theorie, diese mag noch so unvollkommen seyn, geleitet werden.

Bakon sagt: „Derjenige, der etwas sucht, pflegt, das was er sucht, unter einer allgemeinen Idee zu begreifen, weil derselbe sonst solches, wenn er es entdeckt hat, ja nicht erkennen könnte. Je vollkommner und richtiger aber unsere vorgefaßte Idee ist, desto zweckmäßiger und kürzer wird auch

unsere

unsere Untersuchung seyn. So wie aber einer einen Weg auf dreierlei Weise machen kann, indem er entweder im Finstern tappt, oder, wenn er nur wenig sieht, von der Hand eines andern geführt wird, oder derselbe endlich seinen Schritt nach einem vollen Lichte richtet, so gleicht auch einer der alle Arten von Versuchen ohne eine Ordnung oder Methode macht, blos einem im Finstern Tappenden. Richtet er sich bei seinen Versuchen nach einiger Anweisung und Ordnung, so ist dieses eben so viel, als wenn er an der Hand geleitet würde. Allein die wahre Ordnung der Erfahrung zündet erst ein Licht an, und bezeichnet durch solches den Weg, indem sie von den in Ordnung gebrachten gehörig durchgearbeiteten und nicht falschen Erfahrungen anfängt, aus solchen gewisse allgemeine Grundsätze herleitet, und auf diese letztern wieder neue Versuche gründet. Alles dieses ist um desto nöthiger, weil nicht einmal Gott, da er die Welt erschuf, auf die Masse der Dinge ohne eine gewisse Ordnung gewürkt hat."

„Es dürfen sich daher, fährt Bakon weiter fort, die Menschen gar nicht verwundern, daß sie die Wissenschaft noch nicht zu der nothwendigsten Vollkommenheit gebracht haben, weil sie dabei so oft von dem wahren Wege abgewichen sind, und die Erfahrung entweder ganz verlassen, oder in solcher, da sie keiner gewissen Ordnung folgten, sich verwirrt und herumgeschweift haben; da uns blos eine gehörig eingerichtete Ordnung beständig durch die

die Wildniß der Versuche zu der freien offnen Gegend der allgemeinen Grundsätze führt."

Ferner heißt es: „Man muß nicht nur mehrere und andere Versuche als wie bisher anstellen, sondern solche auch nach einer ganz andern Methode und Ordnung einrichten und fortsetzen. Eine unbestimmte und sich selbst überlaßne Erfahrung ist nur schwankend, und mehr betäubend als unterrichtend. Geht aber die Erfahrung nach bestimmten Gesetzen, einer gewissen Folge und Zusammenhang fort, so kann man hoffen, daß die Wissenschaften in einen bessern Zustand werden gesetzt werden."

Ich werde in der Folge Gelegenheit nehmen, von besondern Seelenkrankheiten zu sprechen, jetzt aber blos etwas im Allgemeinen beifügen. Die Seelenkrankheiten können überhaupt in zwei Hauptarten eingetheilt werden. Denn da, wie schon bemerkt worden, Seelenkrankheit überhaupt in Beraubung der Seelenfreiheit besteht, diese aber zweierlei Art seyn kann, daß nehmlich dadurch die Seele entweder in Unthätigkeit oder in eine bestimmte Art der Thätigkeit gesetzt wird, wovon sie sich nicht befreien kann, so ist die erste Art der Seelenkrankheiten eine entweder allgemeine oder in Ansehung einer besondern Art der Thätigkeit herrschende Seelenschwäche; oder die Unfähigkeit eine Reihe von Ideen zweckmäßig zu verfolgen; die zweite Art hingegen eine mechanische Thätigkeit, oder ein Zwang eine gewisse Reihe von Ideen be-

ständig

ständig zu verfolgen, ohne im Vermögen zu seyn dieselbe abzubrechen, und zu einer andern überzugehn.

Es versteht sich aber von selbst, daß diese beiden Arten nur alsdann Krankheiten genannt werden, wenn sie einen merklichen Grad erreicht haben. Zu der ersten Art gehört z. B. das Kindisch werden im hohen Alter, wie auch der Zustand der Muthlosigkeit, Verzweifelung und Gleichgültigkeit gegen alles, worin man durch lang anhaltenden Kummer versetzt wird. Zur zweiten gehören alle Arten der Raserei, des Wahnwitzes und dergleichen.

Es geschieht auch oft, daß der Patient von der zweiten Art zur ersten übergeht. Er tobt alsdann so lange, bis sich seine Kräfte verzehrt haben, und er in eine Betäubung und Ohnmacht geräth. Selten aber geschieht es umgekehrt, daß einer von der ersten Art zur zweiten übergehen sollte.

Da ich aber in der Folge bei Behandlung der besondern Seelenkrankheiten mich umständlicher darüber erklären werde, so will ich mich jetzt hierbei nicht länger aufhalten.

Salomon Maimon.

Zur Seelennaturkunde.

I.

Fragmente aus Ben Josua's Lebensgeschichte. *)

Herausgegeben von K. P. Moritz.

In seinem sechsten Jahre fing sein Vater mit ihm an die Bibel zu lesen. Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Hier unterbrach B. J. seinen Vater, und fragte: Aber Papa, wer hat Gott erschaffen? V. Gott ist von niemand erschaffen, er war von aller Ewigkeit da. B. J. War er auch vor zehn Jahren da? V. O ja, er war auch vor

*) Der Herausgeber dieser Fragmente darf wohl nicht erst versichern, daß sie eine buchstäblich getreue Darstellung wirklich erlebter Schicksale enthalte; die ganze Erzählung an sich selber trägt zu sehr das ächte Gepräge der Wahrheit, als daß irgend ein theilnehmendes Herz sie darin verkennen sollte. Auch hofft der Herausgeber bald mehr von dieser Geschichte, welche von Herzen zu Herzen redet, dem Publikum mittheilen zu können.

vor hundert Jahren da. B. J. Also ist Gott vielleicht schon tausend Jahr alt? V. Behüte! Gott war ewig. B. J. Aber er hat doch einmal gebohren werden müssen? V. Närrchen, nein! er war ewig und ewig und ewig. —

B. J. war zwar mit dieser Antwort nicht befriedigt, aber er dachte doch, Papa müsse es besser wissen als er, er müsse es also dabei bewenden lassen.

Ein andermal las er in der Bibel die Geschichte von Jakob und Esau; sein Vater citirte ihm hiebei eine Stelle aus dem Talmud, wo es hieß: Jakob und Esau theilten alle Güter der Welt untereinander; Esau wählte sich die Güter dieses, Jakob hingegen die Güter des zukünftigen Lebens; und da wir von Jakob herstammen, so müssen wir allen Anspruch auf die zeitlichen Güter aufgeben.

Hierauf sagte B. J. mit Unwillen, Jakob sollte kein Narr gewesen seyn, und lieber die Güter dieser Welt gewählt haben.

Der arme B. J. bekam hierauf zur Antwort: du gottloser Bube! und unmittelbar darauf eine Ohrfeige. Sein Zweifel war freilich damit nicht gehoben, aber es brachte ihn doch zum Stillschweigen.

B. J. hatte von seiner Kindheit an viel Neigung und Genie zum Zeichnen. Er hatte zwar in seinem väterlichen Hause nie ein Werk dieser Kunst zu sehen bekommen, aber er fand am Titelblatt einiger hebräischer Bücher Holzschnitte von Laubwerk,

Vögeln, und dergleichen; er fand an diesen Holzschnitten einen großen Gefallen, und bestrebte sich, dieselben mit einem Stückchen Kreide oder einer Kohle nachzuzeichnen. Was aber diesen Trieb bei ihm noch verstärkte, war ein hebräisches Fabelnbuch, worin die agirenden Personagen (die Thiere) durch solche Holzschnitte vorgestellt waren. Er zeichnete alle Figuren mit der größten Genauigkeit ab. Sein Vater bewunderte zwar hierinnen seine Geschicklichkeit, schalt aber zugleich auf ihn, mit diesen Worten: Willst du ein Mahler werden? Du sollst den Talmud studiren und ein Rabiner werden. Wer den Talmud versteht, der versteht alles.

Sein Vater hatte in seiner Studierstube einen Schrank mit Büchern stehn, er verbot zwar dem jungen B. J. alle andern Bücher außer dem Talmud zu lesen. Aber es half nichts. Da der Vater die mehrste Zeit mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt war, so machte sich B. J. diese Zeit zu Nutze.

Aus Neugierde machte er sich über den Schrank her, blätterte alle Bücher durch, und da er schon ziemlich hebräisch verstand, fand er an einigen derselben mehr Behagen als an dem Talmud.

Die vorzüglichsten darunter waren: eine hebräische Chronik; ein Josephus; eine Geschichte der Verfolgung der Juden in Spanien und Portugal; und was ihn am stärksten an sich zog, ein astronomisches Buch.

Hier

Hier eröffnete sich ihm eine neue Welt, er machte sich also mit dem größten Fleiße darüber. Man denke sich ein Kind von ohngefähr sieben Jahren, das noch nie von den ersten Elementen der Mathematik etwas gesehn oder gehört hat, dem ein astronomisches Buch in den Wurf kömmt, und seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, worüber ihm aber niemand Anweisung geben kann (seinem Vater durfte er seine Begierde darnach nicht wissen lassen, und ohnedem war dieser selbst nicht im Stande ihm hierüber Auskunft zu geben); wie muß dieses seinen nach Wissenschaften schmachtenden Geist nicht entflammt haben! Dieses zeigt auch der Erfolg.

Da er noch ein Kind war, und die Betten in seines Vaters Hause sehr rar waren, so war es ihm erlaubt, mit seiner alten Großmutter (deren Bette in gedachter Studierstube stand) in einem Bette zu schlafen. Und da er den Tag über blos mit dem Studium des Talmuds sich abgeben mußte, und kein anderes Buch in die Hand nehmen durfte, so bestimmte er die Abende zu seinen astronomischen Betrachtungen.

Nachdem also die Großmutter zu Bette gegangen war, steckte sich B. J. frisches Kienholz an, machte sich über den Schrank her und holte sich sein geliebtes astronomisches Buch hervor. Die Großmutter schalt ihn zwar deswegen, weil es der alten Frau zu kalt war, um allein im Bette zu liegen, er aber kehrte sich nicht daran, und setzte sein Stu-

dium

dium so lange fort, bis das Kienholz ausgebrannt war.

Nachdem er dieses einige Abende getrieben hatte, kam er endlich zu der Vorstellung von dem Himmelsglobus und seinen zur Erklärung der astronomischen Erscheinungen erdichteten Zirkeln.

Dieses war im Buche durch eine einzige Figur vorgestellt, wobei der Verfasser dem Leser den guten Rath gab, daß er zur bessern Verständlichkeit, indem die mannigfaltigen Zirkel in einer Flächenfigur nicht anders als durch gerade Linien vorgestellt werden könnten, sich entweder einen ordentlichen Globus, oder einen Globus armillaris verfertigen solle.

B. J. faßte also den Vorsatz einen solchen Globus armillaris aus geflochtenen Ruthen zu verfertigen; nachdem er diese Arbeit zu Ende gebracht hatte, war er im Stande das ganze Buch zu fassen. Da er sich aber in Acht nehmen mußte, daß sein Vater von dieser seiner Beschäftigung nichts erfahre, so versteckte er immer seinen Globus armillaris, ehe er zu Bette gieng, in einen Winkel hinter den Schrank.

Seine Großmutter, die verschiedenemal bemerkt hatte, daß er ganz im Lesen vertieft sey, und dann und wann auf aus Ruthen geflochtene, kreuzweise aufeinander gelegte Kreise seinen Blick richtete, gerieth hierüber in den größten Schreck; sie glaubte nicht anders, als daß ihr Enkel närrisch geworden sey.

Sie

Sie unterließ also nicht, seinen Vater hiervon zu benachrichtigen, und demselben den Verwahrungsort des magischen Instruments anzuzeigen. Dieser rieth bald, was dieses bedeuten müßte. Er nahm also den Globus in die Hand und ließ B. J. zu sich rufen. Nachdem dieser gekommen war, fragte er ihn mit folgenden Worten:

V. Was hast du dir da für ein Spielwerk gemacht?

B. J. Dieses ist ein Kader. *)

V. Was soll dieses bedeuten?

B. J. erklärte ihm hierauf den Gebrauch aller Zirkel zur Begreiflichmachung der himmlischen Erscheinungen.

Der Vater der zwar ein guter Rabiner war, aber kein sonderliches Talent zu Wissenschaften hatte, konnte nicht alles begreifen, was B. J. ihm begreiflich machen wollte; besonders befremdete ihn die Vergleichung seiner Sphaera armillaris mit der Figur im Buche, und wie aus geraden Linien Zirkel entsprungen wären, aber so viel konnte er doch einsehen, daß B. J. seiner Sache gewiß war.

Er schalt daher zwar auf ihn, daß er sein Verbot sich mit etwas anderm außer dem Talmud abzugeben, übertreten habe, freute sich aber doch innerlich, daß sein junger Sohn, ohne einen Anführer und

*) Die Benennung eines Globus im Hebräischen.

und Vorkenntniß zu haben, von sich selbst ein ganzes Werk von einer Wissenschaft habe durcharbeiten können; und damit war dieser Proceß zu Ende.

B. J. bekam also auf diese Art eine Privaterziehung und Unterricht, theils von seinem Vater, theils aber von sich selbst; so daß er, als er ungefähr eilf Jahr alt war, es schon im Studium des Talmuds so weit gebracht hatte, daß er einen vollkommenen Rabiner abgeben konnte. Außerdem hatte er von der Geschichte, Astronomie, und einigen unzusammenhangenden mathematischen Wahrheiten überhaupt einige Kenntniß erlangt.

Er brannte vor Begierde sich noch mehr Kenntnisse zu erwerben; aber wie sollte es bei dem Mangel an Anführung, an wissenschaftlichen Büchern, und an allen Mitteln dazu, angehen? Er mußte sich also begnügen, ohne allen Plan und Ordnung, sich das, was er zufälligerweise davon erhalten konnte, zu Nutze zu machen.

Ich übergehe hier seine Lebensepoche nach seiner Verheirathung, die wegen der übeln Umstände seines Vaters, und nach dem Gebrauch dieser Nation in diesen Gegenden, überhaupt sehr frühzeitig (in seinem eilften Jahre) vor sich gieng, und bemerke hier blos diejenigen Umstände, die hauptsächlich zur Bildung seines Geistes und Karakters etwas beigetragen haben.

B. J. war in seiner Jugend sehr lebhaft, und hatte viel Annehmlichkeit in seinem Wesen. In

seinen

seinen Begierden und Leidenschaften war er heftig und ungeduldig. Bis ungefähr in sein eilftes Jahr spürte er, da er einer sehr strengen Erziehung genoß, und von allem Umgange mit Frauenzimmern abgehalten wurde, keine sonderliche Zuneigung zu dem schönen Geschlechte in sich. Eine Begebenheit aber brachte hierin eine große Veränderung bei ihm hervor.

Ein armes, aber sehr hübsches Mädchen von ohngefähr dem Alter des B. J. wurde in dem Hause seiner Aeltern als Dienstmädchen angenommen. Das Mädchen gefiel dem B. J. ungemein. Es wurden bei ihm Begierden rege, die er bis jetzt nicht gekannt hatte. Er mußte aber, nach der strengen rabinischen Moral, sich in Acht nehmen, dieses Mädchen mit Aufmerksamkeit anzusehn, und noch mehr, sie zu sprechen, und konnte nur dann und wann verstohlne Blicke auf sie werfen.

Es ereignete sich einmal, daß die Frauensleute aus dem Hause ins Bad giengen, welches nach dem Gebrauche dieses Landes ein paarmal die Woche über zu geschehen pflegt. B. J. den sein Instinkt, ohne es selbst zu wissen, von ohngefähr nach der Gegend wo das Bad war, hintrieb, erblickte auf einmal dieses hübsche Mädchen, wie es aus dem Schwitzbade heraus in den nahe vorbeifließenden Fluß hineinsprang.

Er gerieth bei diesem Anblicke ganz außer sich; nachdem er sich erholt hatte, wollte er, der strengen

tal-

talmudistischen Gesetze eingedenk, zurückfliehn, aber konnte nicht. Er blieb also auf seiner Stelle wie angewurzelt stehn.

Da er aber hier überrascht zu werden fürchtete, mußte er sich doch mit einem schweren Gemüthe zurückbegeben. Seit der Zeit war er beständig unruhig, gerieth zuweilen außer sich, und dieser Zustand dauerte bis zu seiner Verheirathung, welche bald darauf erfolgte.

Um seiner Begierde nach Kenntnissen und Wissenschaften ein Genüge zu leisten, war kein anderes Mittel für ihn übrig, als fremde Sprachen zu lernen. Aber wie sollte er es damit anfangen? Die polnische oder lateinische Sprache bei einem Katholiken zu lernen, war ihm unmöglich, indem von der einen Seite die Vorurtheile seiner eignen Nation ihm alle andern Sprachen außer der Hebräischen, und alle andre Kenntnisse und Wissenschaften außer dem Talmud und der ungeheuern Anzahl seiner Kommentaren, verwehrten; von der andern Seite aber auch die Vorurtheile der Katholiken es nicht zuließen, einen Juden hierin zu unterweisen.

Außerdem war er in sehr schlechten zeitlichen Umständen. Er mußte durch Schulmeisterschaft, Korrektur der hebräischen Schrift, und dergl. eine ganze Familie ernähren. Er mußte also eine lange Zeit nach der Befriedigung seines natürlichen Triebes vergebens seufzen.

Endlich

Endlich kam ihm hierin ein glücklicher Zufall zu Hülfe. Er bemerkte nehmlich an einigen hebräischen Büchern, die sehr starkleibig waren, daß sie mehrere Alphabete enthielten, und man ihre Bogenanzahl daher nicht blos mit hebräischen Buchstaben hatte bezeichnen können, sondern im zweiten und dritten Alphabet sich zu diesem Behuf auch anderer Schriftzeichen hatte bedienen müssen, welches gemeiniglich lateinische und deutsche Buchstaben waren.

Nun hatte zwar B. J. nicht den mindesten Begriff von einer Druckerei. Er stellte sich gemeiniglich vor, daß Bücher so wie Leinwand gedruckt würden, und daß jede Seite durch eine besondre Form abgedruckt würde.

Er vermuthete aber, daß die nebeneinanderstehenden Schriftzeichen einen und eben denselben Buchstaben bedeuteten. Er supponirte also, daß z. B. a das neben א steht, gleichfalls ein Alpha seyn müsse. Auf diese Art lernte er nach und nach die lateinische und deutsche Schrift kennen.

Durch eine Art des Dechifrirens fing er an, verschiedene deutsche Buchstaben in Wörter zu kombiniren, blieb aber dabei noch immer zweifelhaft, ob nicht seine ganze Mühe vergebens seyn würde, indem die neben den hebräischen Buchstaben befindlichen Schriftzeichen ganz etwas anders als eben dieselben Buchstaben seyn könnten, bis ihm zum Glück einige Blätter aus einem alten deutschen Buche in die Hände fielen.

Er fing an zu lesen. Und wie groß war nicht seine Freude und Verwunderung, da er aus dem Zusammenhange sahe, daß die Worte mit denjenigen, die er schon gelernt hatte, völlig übereinstimmten. Zwar blieben ihm nach seiner jüdischen Sprache eine Menge Worte unverständlich, aber aus dem Zusammenhange konnte er doch auch mit Weglassung dieser Worte das Ganze ziemlich fassen.

B. J. fühlte noch immer eine Leere in sich, die er nicht auszufüllen im Stande war. Er konnte seine Begierde nach Kenntnissen und Wissenschaften nicht befriedigen. Bis jetzt war noch immer das Studium des Talmuds sein Hauptgeschäfte, woran er aber blos in Ansehung der Form, indem sie die höhern Seelenkräfte in Thätigkeit setzt, einen Gefallen hatte; keinesweges aber in Ansehung der Materie.

Man findet darin Gelegenheit zur Uebung in Herleitung der entferntesten Folgen aus ihren Gründen, zur Entdeckung der verborgensten Widersprüche, zur Ausfindigmachung der feinsten Distinktionen u. s. w. Da aber die Prinzipien selbst blos eine eingebildete Realität haben, so kann sich eine wißbegierige Seele keinesweges damit befriedigen.

Er sahe sich also nach etwas um, wodurch er diesen Mangel ersetzen könnte. Nun wußte er zwar, daß es eine sogenannte Wissenschaft giebt, die bei den jüdischen Gelehrten in dieser Gegend ziemlich im Schwange ist; nehmlich die Kabale,

wo-

wodurch man nicht nur seine Wißbegierde befriedigen, sondern auch sich ungemein vervollkommnen und Gott nähern könne.

Er brannte also, wie natürlich, vor Begierde darnach; aber da diese Wissenschaft wegen ihrer Heiligkeit nicht öffentlich gelehrt, sondern ins Geheim traktirt werden muß, so wußte er nicht, wo er die darin Eingeweiheten, und ihre Schriften aufsuchen sollte.

Er erfuhr darauf, daß der Unterrabiner oder Prediger dieses Orts ein kabalistischer Adept sey, und machte sich also, zur Erreichung seines Endzwecks, mit ihm bekannt, nahm seinen Platz in der Synagoge neben ihm, und da er einst merkte, daß der Prediger immer nach dem Gebete in einem kleinen Buche las, und alsdann dasselbe auf der Stelle verwahrte; so wurde B. J. sehr begierig, zu wissen, was dieses für ein Buch seyn möge?

Nachdem also der Prediger nach Haus gegangen war, ging B. J. und hohlte dieses Buch aus dem Orte, wo jener es versteckt hatte, und nachdem er gefunden hatte, daß es ein kabalistisches Buch sey, so nahm er dasselbe zu sich, und versteckte sich damit in einem Winkel in der Synagoge, bis alle Leute aus derselben gegangen, und die Synagoge zugeschlossen worden war.

Nachher kroch er aus seinem Schlupfwinkel hervor, und las in seinem geliebten Buche so lange bis der Schließer des Abends die Synagoge wieder auf-

aufmachte; ohne den ganzen Tag über an Essen oder Trinken zu denken.

In ein Paar Tagen wurde er auf diese Art mit seinem Buche fertig. Dieses aber, anstatt seine Begierde zu befriedigen, reitzte dieselbe noch vielmehr. Er wünschte noch mehrere Bücher dieser Art zu lesen.

Da er aber zu schüchtern war, um dieses dem Prediger zu entdecken, so beschloß er einen Brief an ihn zu schreiben, worin er seine unwiderstehliche Begierde nach dieser heiligen Wissenschaft äußerte, und daher den Prediger inständig bat, daß er ihn mit Büchern unterstützen möchte.

Darauf erhielt er von dem Prediger eine sehr günstige Antwort. Dieser lobte seinen Eifer für diese heilige Wissenschaft, und versicherte ihn, daß dieser Eifer, unter so wenig Begünstigung, ein offenbares Merkmaal sey, daß B. J. Seele von Olam Aziloth (der Welt des unmittelbaren göttlichen Ausflusses) herkomme, anstatt daß die Seelen der bloßen Talmudisten von Olam Jnzire (der Welt der Schöpfung) ihren Usprung nehmen. Er versprach ihm daher, so viel in seinem Vermögen wäre, ihn mit Büchern zu unterstützen.

Da er aber sich selbst hauptsächlich mit dieser Wissenschaft beschäftigte, und dergleichen Bücher beständig bei der Hand haben mußte, so konnte er ihm dieselben nicht leihen, erlaubte ihm aber,

sie

sie in seinem eignen Hause nach Belieben zu studiren.

Wer war froher als B. J.? Er nahm dieses Anerbieten des Predigers mit Dankbarkeit an, kam beinahe nicht aus des Predigers Hause, und saß Tag und Nacht über den kabalistischen Büchern.

Dieses aber inkommodirte den Herrn Prediger ungemein; er hatte seit kurzer Zeit eine sehr hübsche junge Frau geheirathet, sein elendes Häuschen bestand aus einem einzigen Zimmer, welches zugleich Wohn- Studier- und Schlafstube war. Hier wachte also B. J. ganze Nächte durch. Seine Uebersinnlichkeit kam daher mit des Predigers Sinnlichkeiten nicht selten in Kollision.

Dieser dachte folglich auf Mittel den angehenden Kabalisten auf eine gute Art loß zu werden. Er sagte ihm daher einst: hören Sie Herr B. J. Ich merke, daß es Sie zu sehr inkommodiren muß, der Bücher wegen beständig außer ihrem Hause bei mir zuzubringen. Sie können in Gottes Nahmen dieselben einzeln mit nach Hause nehmen, und also nach ihrer Kommodität studiren.

Dem B. J. war nichts willkommener als dieses. Er nahm daher von dem Prediger ein Buch nach dem andern nach Hause, und studirte darin so lange, bis er die ganze Kabala inne zu haben glaubte. Er begnügte sich nicht blos mit der Erkenntniß ihrer Prinzipien und mannigfaltigen Systeme, sondern suchte auch von diesen den gehörigen

Gebrauch zu machen. Es war keine Stelle in der heiligen Schrift, oder im Talmud anzutreffen, deren geheimen Sinn er nicht aus kabalistischen Prinzipien, mit der größten Fertigkeit hätte herauswickeln können.

Selbst der Prediger gerieth darüber in Erstaunen und Verwunderung, als er sahe, daß es B. J. in einer kurzen Zeit viel weiter als er selbst darin gebracht hatte, und in die Tiefen dieser Wissenschaft eingedrungen war.

B. J. wollte sich aber dennoch mit der litterarischen Kenntniß dieser Wissenschaft nicht befriedigen, er suchte in ihren Geist einzudringen; und da er bemerkte, daß diese ganze Wissenschaft, wenn sie diesen Nahmen verdienen sollte, nichts anders als die Geheimnisse der Natur in Fabeln und Allegorien eingehüllet, seyn könne; so bemühte er sich diese Geheimnisse ausfindig zu machen, und dadurch seine bloße litterarische Erkenntniß zu einer Vernunfterkenntniß zu erheben.

Er konnte aber dieses damals nur auf eine sehr unvollständige Art bewerkstelligen, weil er noch sehr wenige Begriffe von Wissenschaften überhaupt hatte. Doch gerieth er von selbst durch eignes Nachdenken auf viele Applikationen dieser Art. Er erklärte sich z. B. gleich die erste Instanz, womit die Kabalisten gemeiniglich ihre Wissenschaft anfangen. Nehmlich: ehe die Welt erschaffen worden ist, hatte das göttliche Wesen allein den ganzen unendlichen

lichen Raum ausgefüllt. Nun wollte aber Gott eine Welt erschaffen, damit er seine Eigenschaften die sich auf andere Wesen außer ihn beziehen, offenbaren könnte; er schränkte, zu diesem Endzwecke, sich selbst in den Mittelpunkt seiner Vollkommenheit ein. ließ hernach in den dadurch leergebliebenen Raum zehn konzentrische Lichtkreise fahren, daraus entstanden hernach mannigfaltige Figuren (Parzoffim) und Gradationen bis zur gegenwärtigen sinnlichen Welt u. s. w.

B. J. konnte sich auf keinerlei Art vorstellen, daß dieses alles im gemeinen Sinne dieser Worte wahr seyn solle, so wie beinahe alle Kabalisten es sich vorstellen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß, ehe die Welt erschaffen worden, eine Zeit verflossen sey, indem er aus seinem Mora Newochim wußte, daß die Zeit blos eine Modifikation der Welt sey, und folglich ohne diese nicht gedacht werden könne.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß Gott einen, obgleich unendlichen Raum erfülle; ferner, daß er als ein unendlich vollkommnes Wesen, seine eigne Vollkommenheit auf eine zirkelförmige Art in seinem Mittelpunkte einschränken sollte.

Sondern er suchte sich dieses alles auf folgende Art zu erklären: Gott ist nicht der Zeit nach, sondern seinem nothwendigen Wesen nach, als Bedingung der Welt eher als dieselbe. Alle Dinge außer Gott mußten, so wohl ihrem Wesen, als ihrer Existenz nach, von ihm als ihrer Ursache ab-

hängen. Die Erschaffung der Welt konnte also nicht als eine Hervorbringung aus nichts, auch nicht eine Bildung von etwas, von ihm Unabhängigen, sondern nur als eine Hervorbringung aus sich selbst gedacht werden. Und da die Wesen von verschiedenen Graden der Vollkommenheit sind, so müssen wir zur Erklärung ihrer Entstehungsart, verschiedene Grade der Einschränkung des göttlichen Wesens annehmen. Und da diese Einschränkung grade vom unendlichen Wesen bis zu der Materie gedacht werden muß, so stellen wir uns den Anfang dieser Einschränkung figürlich als einen Mittelpunkt (den niedrigsten Punkt) des Unendlichen vor.

Unter den zehn Kreisen dachte sich B. J. die zehn Prädikamente des Aristoteles, die er aus gedachtem More Newochim kennen gelernt hatte, die allgemeinsten Prädikate der Dinge, ohne welche nichts gedacht werden kann u. s. w.

B. J. zog sich aber durch diese Erklärungsart manche Ungelegenheit zu. Die Kabalisten behaupten nehmlich, daß die Kabale keine menschliche, sondern eine göttliche Wissenschaft sey, und daß es folglich dieselbe herabwürdigen hieße, wenn man ihre Geheimnisse der Natur und Vernunft gemäß erklären wollte.

Je vernünftiger also B. J. Erklärungen herauskamen, desto mehr wurden sie gegen ihn aufgebracht, indem sie dasjenige blos für göttlich hielten, was keinen vernünftigen Sinn hatte.

B. J.

B. J. mußte also seine Explikationen für sich behalten. Ein ganzes Werk das er darüber geschrieben hat, brachte er noch mit nach B. welches er noch bis jetzt als ein Denkmaal von dem Streben des menschlichen Geistes nach Vollkommenheit, ohnachtet aller Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellen, verwahrt.

Unterdessen konnte ihn doch dieses nicht befriedigen. Er wünschte, die Wissenschaften nicht in Fabeln eingehüllet, sondern in ihrem natürlichen Lichte zu erblicken. Er hatte zwar schon, obwohl sehr mangelhaft, deutsch lesen gelernt; aber wo sollte er in Litthauen deutsche Bücher hernehmen?

Zum Glück für ihn, erfuhr er, daß der Oberrabbiner von F. der sich in seiner Jugend in H. aufgehalten, und da die deutsche Sprache erlernt, und sich mit den Wissenschaften einigermaßen bekannt gemacht hatte, sich noch bis jetzt, obzwar in Geheim, mit den Wissenschaften abgebe, und eine ziemliche Bibliothek von deutschen Büchern hätte.

B. J. beschloß daher, zu diesem Oberrabbiner nach F. zu wallfahrten, und diesen um einige wissenschaftliche Bücher anzuflehen. Ohne sich also um Reisegeld und Fuhrwerk im mindesten zu bekümmern (er war solche Reisen ziemlich gewohnt, und er gieng einst nach W. 30 Meilen zu Fuß, um ein hebräisch-peripathetisch-philosophisches Buch aus dem 12ten Jahrhundert zu sehn), und ohne seiner

Familie ein Wort davon zu sagen, machte er sich auf die Reise nach F. in der Mitte des Winters.

So bald er da angelangt war, gieng er zu dem Oberrabbiner, sagte ihm sein Anliegen, und bat ihn flehentlich um Hülfe darin. Dieser erstaunte nicht wenig darüber, indem seit 31 Jahren, daß er von Deutschland zurückgekommen war, noch kein Mensch sich gefunden hatte, der eine Bitte dieser Art an ihn gethan hätte, und versprach, ihm einige alte deutsche Bücher zu leihen. Die vorzüglichsten darunter waren eine alte Optik und Sturms Physik.

B. J. wußte diesem braven Oberrabbiner seine Dankbarkeit nicht genug auszudrücken, steckte diese paar Bücher ein, und kehrte damit voller Entzücken nach Hause zurück.

Nachdem er diese durchstudirt hatte, wurden ihm auf einmal seine Augen aufgethan. Er glaubte nun den Schlüssel zu allen Geheimnissen der Natur erlangt zu haben. Er wußte wie ein Gewitter, Thau, Regen, u. s. w. entstehe.

Er sahe über alle andern, die dieses noch nicht wußten, stolz herab, lachte über ihre Vorurtheile und Aberglauben, und erbot sich, ihre Begriffe hierin aufzuklären und ihren Verstand zu erleuchten.

Dieses wollte aber nicht überall anschlagen. Er bemühte sich einmal einem Talmudisten beizubringen, daß die Erde rund sey, und daß wir Gegenfüßler hätten. Dieser aber machte ihm den Einwurf,

wurf; daß diese Gegenfüßler nothwendig fallen müßten?

B. J. hatte genug zu demonstriren, daß das Fallen der Körper nicht nach einer bestimmten Richtung im leeren Raume, sondern nach dem Mittelpunkt der Erde geschehe, und daß die Begriffe von Oben und Unten blos die Entfernung und Näherung von diesem Mittelpunkte wären. Es half alles nichts, der Talmudist blieb dabei, daß dieses Vorgeben ungereimt sey.

So gieng er einmal mit einigen seiner Freunde spatzieren. Nun mußte ihnen gerade eine Ziege im Wege liegen. B. J. gab der Ziege einige Schläge mit seinem Stecke, seine Freunde warfen ihm seine Grausamkeit vor. Er aber erwiderte: was Grausamkeit? glaubt ihr denn, daß die Ziege einen Schmerz fühlt, wenn ich sie schlage? ihr irrt euch hierin sehr. Die Ziege ist (nach dem Sturm, der ein Karthesianer war) eine bloße Maschine.

Diese lachten herzlich darüber, und sagten, aber hörst du nicht, daß die Ziege schreit, wenn du sie schlägst? Worauf jener antwortete: ja freilich schreiet sie; wenn ihr aber auf eine Trommel schlagt, so schreiet sie auch.

Diese erstaunten über diese Antwort, in kurzer Zeit wurde in der ganzen Stadt bekannt, das B. J. närrisch geworden wäre, indem er behaupte: Eine Ziege sey eine Trommel.

B. J.

B. J. dessen äußere Umstände sehr schlecht waren, weil er sich nicht mehr zu seinen gewöhnlichen Geschäften schicken wollte, und sich daher überall außer seiner Sphäre befand; und von der andern Seite auch seine Lieblingsneigung zum Studium der Wissenschaften, in seinem Wohnorte, nicht genug befriedigen konnte, beschloß endlich, sich nach Deutschland zu begeben, und da Medizin, und bei dieser Gelegenheit auch andere Wissenschaften zu studiren.

Nun war nur die Frage, wie eine solche weite Reise zu machen sey?

Er wußte zwar, daß einige Kaufleute aus seiner Stadt bald nach Königsberg in Preußen reisen würden; aber da er mit diesen wenig Bekanntschaft hatte, so konnte er nicht hoffen, daß sie ihn umsonst mitnehmen würden. Nach vielen Ueberlegen gerieth er endlich auf ein gutes Expediens.

Er hatte einen sehr gelehrten und frommen Mann zum Freunde, der in der Stadt bei der ganzen Judenschaft in großer Achtung stand, diesem entdeckte er sein Vorhaben, und zog ihn hierüber zu Rath.

Er stellte ihm seine schlechten Umstände vor; zeigte ihm, daß, indem er einmal seine Neigungen auf die Erkenntniß Gottes und seiner Werke gerichtet habe, er zu allen gewöhnlichen Geschäften nicht mehr tauglich sey; besonders stellte er ihm vor, daß er sich jetzt bloß von seiner Gelehrsamkeit, als Informator in der Bibel und dem Talmud, ernähren

nähren müsse, welches nach dem Ausspruche einiger Rabbiner nicht ganz erlaubt seyn sollte. Er wolle daher die Medizin als eine profane Kunst studiren, wodurch er nicht nur sich selbst, sondern auch der ganzen Judenschaft in dieser Gegend nutzen würde, weil es da keinen ordentlichen Mediziner gebe, und diejenigen, die sich dafür ausgeben, die unwissendsten Bartscherer wären, die die Menschen mit ihren Kuren von der Welt schafften.

Diese Gründe thaten auf diesen frommen Mann eine außerordentliche Würkung. Er gieng zu einem Kaufmann von seiner Bekanntschaft, stellte ihm die Wichtigkeit von B. J. Unternehmen vor; und beredte ihn, daß er den B. J. auf seiner eignen Fuhre mit nach Königsberg nehmen möchte. Dieser durfte diesem göttlichen Manne nichts abschlagen, und willigte also darein.

Er reiste also mit diesem jüdischen Kaufmanne nach Königsberg in Preußen. So bald er da ankam, gieng er zu dem dasigen jüdischen Doktor medizinä H . . . eröffnete ihm sein Vorhaben, Medizin zu studiren, und bat ihn um guten Rath und Unterstützung. Dieser, dessen Berufsgeschäfte ihn verhinderten, sich mit B. J. darüber gehörig zu besprechen, und der ohnedem ihn nicht gut verstehn konnte, verwieß ihn an einige Studenten, die in seinem Hause logirten.

Diese jungen Herren brachen, so bald B. J. sich ihnen zeigte, und sein Vorhaben eröffnete, hier-

über

über in ein lautes Gelächter aus; welches ihnen auch gar nicht zu verdenken war. Man stelle sich einen polnischlitthauischen Mann von ohngefähr 25 Jahren, mit einem ziemlich starken Barte, in zerrissener schmutziger Rabbinischer Kleidung vor, dessen Sprache aus der hebräischen, jüdischdeutschen, polnischen und russischen Sprache mit ihren respective-grammatikalischen Fehlern zusammengesetzt ist, und der die deutsche Sprache zu verstehen, und einige Kenntnisse und Wissenschaft erlangt zu haben vorgiebt. Was sollten diese jungen Herren dazu denken?

Sie fingen also an ihren Spas mit ihm zu treiben, und gaben ihm Mendelssohns Phädon, der ohngefähr auf dem Tische lag, zu lesen. B. J. las sehr erbärmlich (so wohl wegen seiner eignen Art die deutsche Sprache lesen zu lernen, als wegen seiner schlechteu Aussprache), und jene brachen abermals in ein starkes Gelächter aus, sagten aber, er solle ihnen das Gelesene expliciren. Er that es nach seiner Art. Da sie ihn aber nicht verstanden, so verlangten sie, daß er das Gelesene ins Hebräische übersetzen möchte.

Dieses vollzog B. J. auf der Stelle. Die Studenten, die das Hebräische wohl verstanden, geriethen in ein nicht geringes Erstaunen, indem sie sahen, daß B. J. nicht nur den Sinn dieses berühmten Verfassers wohl gefaßt hatte, sondern auch denselben in der hebräischen Sprache glücklich ausdrückte;

drückte; sie fingen also an, sich für ihn zu interessiren; verschaften ihm einige alte Kleidungsstücke, und Unterhaltung, während seines Aufenthalts in K. und riethen ihm zugleich, daß er, um seinen Zweck zu erlangen, nach B. reisen möchte.

Um aber diese Reise seinen Umständen gemäß einzurichten, riethen sie ihm ferner, er möchte von K. bis Stettin zu Schiffe reisen; von wo er nach Frankfurt an der Oder, und von dort nach B. leicht Gelegenheit finden würde.

B. J. gieng also zu Schiffe, und hatte zur Zehrung nichts mehr als geröstetes Brod, einige Heringe, und ein Fläschchen Branntwein. Man sagte ihm in K. daß diese Reise ohngefähr zehn und höchstens vierzehn Tage dauern könne. Diese Prophezeihung aber traf nicht ein. Die Reise dauerte, wegen kontrairer Winde, fünf Wochen.

In welchen Umständen B. J. sich hier befunden habe, kann man sich leicht vorstellen. Es waren auf dem Schiffe außer ihm keine andere Passagirer, als eine alte Frau, die beständig geistliche Lieder zu ihrem Troste sang. Er kannte so wenig die pommerisch-deutsche Sprache der Schiffsleute, als diese seine jüdisch-polnisch-litthauische Sprache verstanden; bekam die ganze Zeit durch nichts Warmes zu genießen, und mußte im Raum auf hart beladenen Säcken schlafen. Das Schiff gerieth auch einigemal in Gefahr. Er, wie natürlich, war den größten Theil der Zeit schiffkrank.

Endlich

Endlich kam er nach Stettin. Man sagte ihm, daß er von da bis nach F. eine Reise zu Fuße ganz spielend machen könnte. Aber wie sollte ein polnischer Jude in den elendesten Umständen, ohne einen Pfennig zum Zehren bei sich zu haben, und sogar ohne die Landessprache zu verstehn, eine Reise, wenn auch nur von wenigen Meilen, machen?

Doch dieses mußte einmal geschehn. Er gieng also von Stettin aus, und indem er seine elende Lage überdachte, setzte er sich unter eine Linde und fing an bitterlich zu weinen.

Endlich wurde ihm etwas leichter ums Herz; er faßte Muth und gieng weiter. Nachdem er ein paar Meilen gemacht hatte, kam er gegen Abend ganz ermüdet in ein Wirthshaus. Es war eben der Tag vor dem jüdischen Fasttage der im August fällt. Er schmachtete schon vor Hunger und Durst, und sollte noch dazu den ganzen morgenden Tag fasten. Was sollte er nun machen, da er keinen Pfennig zu zehren hatte?

Nachdem er dieses überdacht hatte, fiel ihm ein, daß er noch einen eisernen Löffel, den er mit zu Schiffe genommen, in seinem Mantelsack haben müsse; er hohlte ihn, und bat die Wirthin, daß sie ihm dafür ein wenig Brod und Bier geben möchte. Diese weigerte sich anfangs, den Löffel anzunehmen, durch vieles Flehen aber wurde sie doch endlich bewogen, ein Glas sauer Bier dafür zu accordiren. B. J. mußte sich also damit befriedigen, trank sein

Glas

Glas Bier, und gieng nach dem Stalle aufs Stroh, um zu schlafen.

Am Morgen setzte er seine Reise fort, indem er vorher nach einem Orte fragte, wo Juden wohnten, damit er in die Synagoge gehen, und die Klaglieder über die Zerstörung Jerusalems mit seinen Brüdern singen könnte.

Dieses geschahe. Nach Endigung des Betens und Singens (ungefähr gegen Mittagszeit) gieng er zu dem jüdischen Schulmeister dieses Orts, und unterredete sich mit ihm; und da dieser merkte, daß B. J. ein vollkommener Rabbiner sey, fing er an, sich für ihn zu interessieren, und verschafte ihm bei einem Juden ein Abendessen, und gab ihm auch ein Empfehlungsschreiben an einen andern Schulmeister im nächsten Orte mit, worin er B. J. als einen großen Talmudisten und ehrwürdigen Rabbiner rekommandirte.

B. J. fand hier auch ziemlich gute Aufnahme, wurde von dem angesehensten und reichsten Juden dieses Orts zum Sabathessen eingeladen, und gieng in die Synagoge, wo man ihm die oberste Stelle anwies, und alle einem Rabbiner gewöhnlich zukommende Ehrenbezeigungen erwies.

Nach Endigung des Gottesdienstes nahm ihn der gedachte reiche Jude mit nach Hause, und wies ihm am Tische den obersten Platz an, nehmlich zwischen sich und seiner Tochter. Diese war ein junges

Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren, und aufs Schönste ausgeputzt.

B. J. fing an, als Rabbiner einen sehr gelehrten und erbaulichen Diskurs zu führen, und je weniger Herr und Madam denselben verstanden, desto göttlicher kam er ihnen vor.

Auf einmal merkte er aber zu seinem Leidwesen, daß Mamsell eine saure Miene zu machen, und das Gesicht zu verziehen anfing. Er wußte sich anfangs dieses nicht zu erklären; wie er aber darauf seinen Blick auf sich selbst und auf seine elende schmutzige Lumpenkleidung wandte, wurde ihm sogleich dieses ganze Geheimniß enträthselt. Die Beunruhigung der Mamsell hatte ihren guten Grund. Und wie konnte es auch anders seyn? Da er, seitdem er von K. abgereist war, ohngefähr seit sieben Wochen, kein frisches Hemde anzuziehn hatte, in den Wirthshäusern auf dem bloßen Strohe, worauf, wer weis, wie viel arme Reisende schon gelegen hatten, liegen mußte, u. s. w.

Nun wurden ihm mit einemmal die Augen aufgethan, er übersahe auf einmal sein ganzes Elend. Aber was sollte er machen? Wie sollte er sich aus dieser mißlichen Lage heraushelfen?

Endlich gelangte er in B. an. Hier glaubte er seinem Elende ein Ende zu machen, und alle seine Wünsche zu erreichen, worin er sich aber sehr betrog. Es gieng damit folgender Weise zu.

Da,

Da, wie bekannt, in dieser Residenzstadt kein Betteljude gelitten wird; so hat die hiesige jüdische Gemeinde zur Versorgung ihrer Armen ein Haus am Rt. Thore bauen lassen, worin die Armen aufgenommen, von den jüdischen Aeltesten über ihr Gesuch in B. befragt, und nach Befinden entweder, wenn sie krank sind, oder einen Dienst suchen, in der Stadt aufgenommen, oder weiter verschickt werden.

B. J. wurde also in dieses Haus gebracht, das theils mit Kranken, theils aber mit liederlichem Gesindel angefüllet war. Er sahe sich lange Zeit vergebens nach einem Menschen um, mit dem er sich über seine Angelegenheiten hätte besprechen können.

Endlich bemerkte er einen Menschen, der nach seinem Anzuge zu urtheilen ein Rabbiner seyn mußte; er wandte sich also an diesen, und wie groß war nicht seine Freude, als er von diesem erfuhr, daß er wirklich ein Rabbiner, und in B. ziemlich bekannt sey. Er unterhielt sich mit ihm über allerhand Gegenstände der rabbinischen Gelehrsamkeit, und da B. J. sehr offenherzig ist, so erzählte er jenem seinen Lebenslauf in P. eröffnete ihm sein Vorhaben in B. Medizin zu studieren, zeigte ihm seinen Kommentar über den More Newochim u. s. w. Dieser merkte sich alles, und schien sich für B. J. zu interessiren. Aber auf einmal verschwand er ihm aus dem Gesichte.

 End-

Endlich gegen Abend kamen die jüdischen Aeltesten. Es wurde ein jeder vorgerufen und über sein Gesuch gefragt. Die Reihe kam an B. J. Dieser sagte ganz offenherzig, er wünsche in B. zu bleiben, daselbst Medizin zu studieren u. s. w.

Die Aeltesten schlugen sein Gesuch gerade zu ab, gaben ihm seinen Zehrpfennig und giengen fort. Die Ursache dieses Betragens gegen ihn besonders war keine andere als diese.

Der Rabbiner, von dem ich vorher gesprochen habe, war ein eifriger Orthodox. Nachdem er also des B. J. Gesinnungen und Vorhaben ausgeforscht hatte, gieng er in die Stadt, benachrichtigte die Aeltesten der Gemeinde von der ketzerischen Denkungsart des B. J. indem er den More Newochim kommentirt neu herausgeben wolle, und sein Vorhaben nicht sowohl sey Medizin zu studieren und als Profession zu treiben, sondern hauptsächlich, sich in Wissenschaften überhaupt zu vertiefen und seine Erkenntniß zu erweitern.

Dies letztere sehen die orthodoxen Juden als etwas, der Religion und den guten Sitten Gefährliches an, besonders glauben sie dieses von den polnischen Rabbinern, die durch einen glücklichen Zufall aus der Sklaverei des Aberglaubens befreiet, auf einmal das Licht der Vernunft erblicken, und sich von jenen Fesseln losmachen.

Dieses ist auch zum Theil wahr. Sie sind mit einem Menschen zu vergleichen, der nach lange

aus-

ausgestandnem Hunger auf einmal an einen wohleingerichteten Tisch versetzt wird; der also mit heftiger Begierde zugreifen, und sich bis zum Ueberladen sättigen wird.

Die Verweigerung der Erlaubniß in B. zu bleiben, war für B. J. ein Donnerschlag. Das letzte Ziel aller seiner Hoffnungen, seiner Wünsche, wurde ihm auf einmal, da er demselben so nahe war, verrückt. Er befand sich in der Lage des Tantalus, und wußte sich nicht zu helfen.

Besonders schmerzte ihn das Betragen des Aufsehers dieses Armenhauses, der auf Befehl seiner Obern, auf seine schleunige Abreise drang, und nicht eher nachließ, bis er ihn vor dem Thore sahe.

B. J. warf sich vor dem Thore auf die Erde nieder, und fing an bitterlich zu weinen.

Es war ein Sonntag, viele Menschen giengen wie gewöhnlich vor dem Thore spatzieren. Die mehrsten kehrten sich an den winselnden Wurm nicht; einigen mitleidigen Seelen aber fiel dieser Anblick sehr auf; sie fragten ihn nach der Ursache seines Wehklagens; er antwortete ihnen; aber sie konnten ihn, nicht nur wegen Mangel seiner natürlichen Sprache, sondern auch wegen häufiger Unterbrechung durch Weinen und Schluchzen nicht verstehn.

Er war so alterirt, daß er in ein hitziges Fieber gerieth. Die Soldaten, die am Thore die Wache hielten, meldeten dieses in dem Armenhause.

Der Aufseher kam, und hohlte ihn herein. Er blieb den Tag über da, und freute sich in der Hoffnung recht krank zu werden, und auf diese Art einen längern Aufenthalt zu erzwingen; während welcher Zeit er mehrere Bekanntschaft zu machen glaubte, wodurch er Schutz und Erlaubniß in B. zu bleiben zu erhalten hoffte.

Aber er wurde in seiner Hoffnung getäuscht. Den folgenden Tag stand er wieder munter auf, ohne etwas Fieberhaftes zu spüren. Er mußte also fort. Aber wohin? das wußte er selbst nicht.

Er nahm also den ersten den besten Weg, und gieng, ohne zu wissen, wohin.

Am Abend kam er in ein Wirthshaus, wo er einen armen Fußgänger, der ein Betteljude ex professo war, antraf. Es freuete ihn ungemein, einen seiner Mitbrüder anzutreffen, mit dem er sprechen konnte, und dem diese Gegenden ziemlich bekannt waren.

Er entschloß sich daher, mit diesem Gesellschafter im Lande herumzustreichen, um auf diese Art sein Leben zu erhalten, obwohl keine solche heterogene Personen in der Welt anzutreffen sind. B. J. war ein gelehrter Rabbiner, jener hingegen ein Idiot; B. J. hatte sich bis jetzt auf eine ehrenvolle Art ernährt, jener aber war ein Bettler von Profession. B. J. hatte Begriffe von Moralität, Schicklichkeit und Anständigkeit, jener wußte nichts von diesem allen. Letztlich war B. J. zwar von gesunder, aber

doch schwächlicher Leibeskonstitution, jener hingegen war ein starker wohlbeleibter Kerl, der den besten Soldaten hätte abgeben können.

Aller dieser Verschiedenheiten ungeachtet, schloß sich B. J., der sich, um sein Leben zu fristen, in einem fremden Lande herumzuirren, gezwungen sahe, an jenen fest an. Auf ihrer Wanderschaft bemühte sich B. J., seinem Reisegefährten Begriffe der Religion und der wahren Moralität beizubringen. Dieser unterrichtete wieder jenen in der Kunst zu Betteln; lehrte ihn die darin üblichen Formeln, und empfahl ihm besonders das Fluchen, wenn er abgewiesen werden sollte.

Aber bei aller Mühe, die dieser sich hierin gab, wollten doch seine Lehren bei B. J. nicht anschlagen. Die Bettelformeln hielt er für abgeschmackt. Er dachte, daß, wenn man einmal gezwungen sey, andre um Hülfe anzuflehn, man seine Empfindungen ganz simpel ausdrücken müsse; und was das Fluchen anbetrifft, so konnte er nicht begreifen, warum ein Mensch, der einem andern eine Bitte abschlägt, den Fluch über sich ziehn sollte? und dann glaubte er auch, daß man dadurch jenen desto mehr erbittern, und seinen Zweck desto weniger erreichen werde.

Wenn er also mit seinem Kameraden betteln gieng, so stellte er sich immer, als bettelte und fluchte er mit jenem zugleich; in der That aber sprach er alsdann nicht ein einziges verständliches Wort.

 Gieng

Gieng er aber allein, so wußte er gar nichts zu sagen; aber an seiner Miene und Stellung konnte man doch sehen, was ihm fehlte.

Jener schalt ihn zuweilen, wegen seiner Ungelehrigkeit hierin. Dieser ertrug dieses aber mit der größten Geduld.

Auf diese Art irrten sie in einem Bezirke von einigen wenigen Meilen beinahe ein halbes Jahr herum. Endlich entschlossen sie sich nach Polen ihre Route zu nehmen.

Sie gelangten in Posen an, wo sie in dem jüdischen Armenhause, dessen Inhaber ein armer Kleiderflicker war, einkehrten. Hier faßte B. J. den Entschluß, seiner Wanderung, möge es auch kosten, was es wolle, ein Ende zu machen.

Es war Herbstzeit, und fing schon an ziemlich kalt zu werden; er war beinahe nackend und baarfuß; seine Gesundheit war durch diese Art Wanderung, wo er nie etwas Ordentliches zu essen bekam, und mehrentheils mit verschimmelten Brodbrocken und Wasser vorlieb nehmen, und des Nachts auf altem Strohe, zuweilen gar auf bloßer Erde liegen mußte, sehr ruinirt. Dazu kam noch, daß die jüdischen Heiligen- oder Bußtage heranrückten, wo er, der damals ziemlich religiös war, den Gedanken nicht ertragen konnte, daß er diese Zeit, die andere zu ihrem Seelenheil anwendeten, ganz im Müssiggange zubringen sollte.

Er

Er beschloß daher, von da, zum wenigsten für jetzt, nicht weiter zu gehn, und allenfalls, wenn es hoch kommen sollte, sich vor die Synagoge zu legen, und entweder da zu sterben, oder das Mitleiden seiner Mitbrüder zu erregen, und dadurch seinem Leiden ein Ende zu machen.

Sobald daher sein Kamerad am Morgen aufwachte, sich zum Bettelngehn anschickte, und den B. J. gleichfalls dazu aufforderte, antwortete ihm dieser, daß er jetzt nicht mitgehen wolle, und da dieser ihn fragte, wie er doch auf eine andere Art sein Leben zu erhalten dächte, konnte er nichts mehr antworten, als: Gott wird schon helfen.

Darauf gieng er nach der Judenschule. Hier fand er einige junge Schüler, die theils lasen, theils aber auch sich die Abwesenheit ihres Lehrers zu Nutze machten, und die Zeit mit Spielen zubrachten.

B. J. nahm auch ein Buch zum Lesen. Jene, denen sein seltsamer Anzug auffiel, näherten sich ihm, fragten ihn, woher er komme? und was sein Vorhaben sey? B. J. beantwortete ihnen diese Fragen in seiner litthauischen Sprache, worüber jene zu lachen, und sich über ihn lustig zu machen anfiengen.

B. J. kehrte sich wenig daran; und da er sich erinnerte, daß vor einigen Jahren ein Oberrabbiner aus seiner Gegend zum Oberrabbiner in Posen aufgenommen sey, und dieser einen Bekann-

ten und guten Freund von ihm als Schreiber mitgenommen hatte, so fragte er die Knaben nach diesem Freunde. Diese aber berichteten ihm, daß dieser Freund nicht mehr in Posen anzutreffen wäre, indem er mit dem Oberrabbiner, der nachher befördert, und zum Oberrabiner im Hamburg aufgenommen worden, nach diesem Orte mitgereist sey; daß er aber seinen Sohn, einen Knaben von ohngefähr zwölf Jahren in Posen bei dem jetzigen Oberrabiner, der ein Schwiegersohn des vorigen sey, zurückgelassen habe.

Diese Nachricht betrübte den B. J. nicht wenig; doch machte ihm der letzte Umstand noch einige Hoffnung.

Er fragte daher nach der Wohnung des neuen Oberrabbiners, gieng hin, scheute sich aber, da er fast nackend war, hereinzutreten, und wartete daher bis er jemanden in dieß Haus hereintreten sahe. Diesen bat er, er möchte doch so gut seyn, ihm seines Freundes Sohn herauszurufen.

So bald dieser herauskam, erkannte er gleich den B. J. und bezeugte sein Erstaunen, ihn in einem solchen elenden Zustande hier zu sehn. B. J. erwiederte hierauf, daß es jetzt nicht die Zeit sey, alle Unglücksfälle zu erzählen, die ihn in diesen Zustand versetzt hätten, und daß er nur für jetzt darauf bedacht seyn solle, wie er dieses Elend um etwas erleichtern könne.

Dieser

Dieser versprach es, gieng zum Oberrabbiner, und meldete ihm den B. J. als einen großen Gelehrten und frommen Mann, der durch besondre Zufälle in einen sehr elenden Zustand gerathen sey.

Der Oberrabbiner, der ein vortreflicher Mann, ein scharfsinniger Talmudist, und von einem sehr sanften Karakter war, wurde von dem Elende des B. J. gerührt, ließ ihn zu sich kommen, unterhielt sich mit ihm eine geraume Zeit, disputirte mit ihm über die wichtigsten Gegenstände aus dem Talmud, und fand ihn in allen Fächern der jüdischen Gelehrsamkeit sehr bewandert.

Darauf fragte er ihn nach seinem Vorhaben. B. J. erwiderte, er wünschte als Hofmeister in irgend einem Hause anzukommen, für jetzt aber wünschte er nichts mehr, als die heiligen Tage hier feiern zu können, und zum wenigsten diese kurze Zeit über seine Reisen zu unterbrechen.

Darauf erwiderte der Rabbiner, daß er, was dieses anbeträfe, unbesorgt seyn solle, indem sein Verlangen eine Kleinigkeit, und nicht mehr als billig sey. Er gab ihm darauf so viel Geld, als er bei sich hatte, invitirte ihn, daß er so lange, als er sich hier aufhalten würde, alle Sabbath bei ihm essen solle, und befahl seinem Knaben, daß er für B. J. ein anständiges Logis schaffen solle.

Dieser kam bald wieder, und führte den B. J. in seine Wohnung.

Nun

Nun glaubte B. J. daß diese Wohnung keine andere, als ein Kämmerchen bei irgend einem armen Manne seyn würde. Er erstaunte daher nicht wenig, als er sich im Hause eines der ältesten Juden dieser Stadt sahe, wo man für ihn ein sehr properes Stübchen zurecht gemacht hatte, welches die Studierstube dieses Mannes war, der sowohl selbst, wie auch sein Sohn, ein großer Gelehrter war.

So bald sich B. J. ein wenig umgesehn hatte, gieng er zu der Hausfrau, steckte ihr einige Pfennige in die Hände, und bat sie, daß sie ihm dafür eine Grützsuppe zum Abendessen zubereiten möchte. Diese fing an über seine Simplizität zu lächeln, und sagte: „nein mein Herr, wir haben so nicht accordirt, der Oberrabbiner hat Sie uns nicht so empfohlen, daß Sie sich für ihr Geld eine Grützsuppe bei uns machen lassen sollen," und erklärte ihm, daß er nicht blos in ihrem Hause logiren, sondern auch, so lange er sich in dieser Stadt aufhalten wolle, essen und trinken solle.

B. J. erstaunte über dieses unerwartete Glück, aber wie groß war sein Entzücken, als man ihm nach dem Abendessen ein reinliches Bette anwies; er trauete seinen Augen nicht, und fragte zu verschiedenenmalen: „ist dieses wirklich für mich?"

Er versicherte mich oft, daß er nie, sowohl vor dieser Begebenheit als nachher, einen solchen Grad von Glückseeligkeit gefühlt habe, als damals, als

als er sich zu Bette legte, und seine, seit einem halben Jahr strapazierten, ja beinahe zerbrochnen Glieder, in einem weichen Bette ihre vorige Stärke wieder erlangen fühlte.

Er schlief bis spät auf den Tag. So bald er aufgestanden war, schickte der Oberrabbiner nach ihm, und ließ ihn zu sich bitten. So bald er erschien, fragte ihn jener, wie er mit seinem Logis zufrieden sey. Dieser konnte keine Worte finden, seine Empfindung hierüber auszudrücken, und rief in einer Extase: „Ich habe in einem Bette geschlafen!“ Der Oberrabbiner freute sich ungemein darüber, schickte darauf nach dem Schulkantor; so bald dieser kam, sagte er zu ihm: „H . . . gehn Sie zu dem Kaufmann . . . . und nehmen Sie für H. B. J. für meine Rechnung Zeug zu einem Kleide.“

Darauf wandte er sich zu B. J. und fragte ihn: was beliebt Ihnen für ein Zeug? Dieser, durchdrungen von der Empfindung der Dankbarkeit und Hochachtung für diesen vortreflichen Mann, konnte hierauf gar nichts antworten. Ein Thränenstrom der ihm die Wangen herabfloß, diente statt aller Antwort.

Der Oberrabbiner ließ ihm auch neue Wäsche machen. In zweien Tagen war alles fertig. B. J. zog reine Wäsche und sein neues Kleid an, und gieng so ausstaffirt zum Oberrabbiner; er wollte ihm seine Dankbarkeit bezeugen, konnte aber kaum

einige abgebrochne Worte herausbringen. Für den Oberrabbiner war dieses ein entzückender Anblick. Er sagte zu dem B. J. daß er ihm dieses nicht so hoch anschreiben solle, indem das, was er für ihn gethan habe, eine Kleinigkeit und der Rede nicht werth sey.

Nun möchte der Leser vielleicht glauben, daß dieser Oberrabbiner ein reicher Mann gewesen sey, bei dem die Kosten, die er auf den B. J. wandte, wirklich eine Kleinigkeit gewesen wären; aber B. J. versicherte mich, daß es sich damit ganz anders verhalten habe, der Oberrabbiner habe nur ein mäßiges Gehalt gehabt, und da er sich bloß mit dem Studium abgegeben, so habe seine Frau die Verwaltung seiner Geschäfte, und seine Haushaltung zu besorgen gehabt. Er habe also dergleichen Handlungen ohne Wissen seiner Frau ausüben, und vorgeben müssen, daß ihm andere Leute Geld dazu gegeben hätten. Uebrigens habe er für sich ein sehr mäßiges Leben geführt, tagtäglich, außer am Sabbath, gefastet, und die ganze Woche über kein Fleisch gegessen.

Demohngeachtet aber habe er doch, um seine Neigung zum Wohlwollen zu befriedigen, Schulden machen müssen. Diese strenge Lebensart, das viele Studieren und Nachtwachen haben seine Kräfte so sehr geschwächt, daß er, nachdem er zum Oberrabbiner in Förde aufgenommen worden, wohin ihm eine große Anzahl Schüler gefolgt, ohngefähr

fähr in dem sechs und dreißigsten Jahre seines Alters gestorben sey. Nie konnte B. J. ohne die tiefste Rührung von diesem göttlichen Manne sprechen.

Ich komme zu B. J. Geschichte zurück. Er hatte noch in seinem vorigen Logis (bei dem armen Kleiderflicker) einige Kleinigkeiten zurückgelassen. Er gieng also hin, um diese abzuhohlen. Der arme Kleiderflicker, seine Frau und der Kamerad des B. J. die schon von der glücklichen Veränderung, die mit dem B. J. vorgegangen war, gehört hatten, erwarteten ihn mit Ungeduld. Dieser kam.

Eine rührende Szene! Der Mann, der vor drei Tagen in dieser armen Hütte ganz entkräftet, halb nackend und baarfuß, anlangte, den die armen Bewohner dieses Hauses als einen Auswurf der Natur betrachteten, und dessen Kamerad in dem leinwandnen Kittel mit Spott und Verachtung auf denselben herabsahe, dieser Mann kommt nun (sein Ruf gieng vor ihm) mit einem heitern Gesichte, als ein Oberrabbiner gekleidet, in einer ehrwürdigen Gestalt in eben diese Hütte.

Sie bezeugten alle ihre Freude und Verwunderung über diese Transformation. Die arme Frau nahm ihren Säugling auf die Arme, und bat für ihn, mit thränenden Augen, um den Seegen. Sein Kamerad bat ihn sehr rührend um Verzeihung wegen seiner rohen Behandlung; er sagte,

er schätze sich glücklich, einen solchen Reisegefährten gehabt zu haben, würde aber sich sehr unglücklich schätzen, wenn B. J. ihm seine aus Unwissenheit begangenen Fehler nicht verzeihen wollte.

Dieser redete alle sehr liebreich an, gab dem Kleinen seinen Seegen, und seinem Reisekameraden alles Baare das er in seiner Tasche hatte, und gieng sehr gerührt zurück.

Unterdessen hatte das Bezeigen des Oberrabbiners gegen den B. J. wie auch das seines neuen Wirthes, der selbst ein großer Gelehrter war, und durch häufige Unterredungen und Disputiren mit dem B. J. eine hohe Meinung von seinen Talenten und Gelehrsamkeit gefaßt hatte, seinen Ruf in der Stadt so ausgebreitet, daß alle Gelehrte dieser Stadt ihn, als einen berühmten reisenden Rabbiner, zu sehn, und mit ihm zu disputiren kamen; je näher sie ihn aber kennen lernten, in desto größrer Achtung wurde er von ihnen gehalten.

Diese Zeit war nach des B. J. eigner Versicherung, die glücklichste und ehrenvollste Periode in seinem Leben.

Die jungen Gelehrten dieser Stadt beschlossen in ihrer Versammlung, ihm ein Gehalt auszumachen, wofür er ihnen Vorlesungen über das berühmte tiefsinnige Werk des Maimonides, More Nevochim halten sollte. Dieser Vorschlag blieb aber aus der Ursache unausgeführt, weil die Aeltern dieser jungen Leute besorgten, daß ihre Kinder dadurch

durch verführt, und durch Selbstdenken über Religion in ihrem Glauben wankend gemacht werden möchten.

Sie gestanden zwar, daß B. J. bei seiner Neigung zum Nachdenken über Religion dennoch ein frommer Mann und orthodoxer Rabbiner sey; traueten aber ihren Kindern so viel Beurtheilung nicht zu, daß sie diesen Weg einschlagen könnten, ohne von dem einen Extrem zum andern, vom Aberglauben zum Unglauben überzugehn, worin sie auch vielleicht Recht hatten.

Nachdem B. J. ungefähr vier Wochen auf diese Art zugebracht hatte, kam der Mann bei dem er logirte zu ihm, und redete ihn auf folgende Weise an: Herr B. J.! erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen Vorschlag thue! Sind Sie blos zum Selbststudium geneigt, so können Sie hier bleiben, so lange Sie immer wollen. Wollen Sie sich aber nicht blos in sich konzentriren, und sind Sie geneigt, mit Ihren Talenten der Welt zu nutzen, so ist hier ein reicher Mann, einer der vornehmsten dieser Stadt, der einen einzigen Sohn hat, und der nichts so sehr wünscht, als Sie zum Hofmeister zu haben. Dieser Mann ist mein Schwager; wenn Sie es also nicht seinetwegen thun wollen, so thun Sie es meinetwegen, und dem Oberrabbiner zu Gefallen, dem die Erziehung meines Schwagers Sohns, der in seiner Familie vermählt ist, am Herzen liegt.

B. J. nahm dieses Anerbieten mit Freuden an. Er kam also in diesem Hause unter vortheilhaften Bedingungen als Hofmeister an, und blieb zwei Jahre in größter Ehre darin. Man that nichts in diesem Hause ohne sein Wissen. Man begegnete ihm mit der größten Ehrerbietung. Man hielt ihn beinahe für ein mehr als menschliches Wesen.

So flossen die paar Jahre unvermerkt und glücklich für ihn hin. Unter der Zeit giengen aber doch einige kleine Begebenheiten mit ihm vor, die wegen ihrer Merkwürdigkeit in dieser Geschichte nicht übergangen werden dürfen.

Erstlich gieng die Hochachtung für seine Person in diesem Hause so weit, daß man ihn malgré lui zum Propheten machen wollte. Es gieng damit folgendermaßen zu.

Der Schüler des B. J. war mit der Tochter eines Oberrabbiners, der ein Schwager des Oberrabbiners in Posen war, versprochen worden. Die Braut, ein Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren, wurde, wie gewöhnlich, auf den Pfingstfeiertag von ihren Schwiegereltern nach Posen abgehohlt. B. J. bemerkte, daß dieses Mädchen von sehr phlegmatischem Temperament, und ziemlich kachetisch sey. Er entdeckte dieses dem Bruder seines Hausherrn, der also seines Schülers Onkel war, und fügte noch mit einer bedeutenden Miene hinzu, daß er für das Mädchen sehr besorgt sey, indem er nicht glaube, daß ihre Gesundheit von langer

Dauer

Dauer seyn würde. Nach dem Feiertage wurde das Mädchen zu ihren Aeltern zurückgeschickt. Vierzehn Tage nachher bekam man hier einen Brief, worin der Tod dieses Mädchens gemeldet wurde.

Nun wurde B. J. nicht nur in diesem Hause, sondern in der ganzen Stadt für einen Propheten gehalten, der den Tod dieses Mädchens vorausgesagt hätte.

B. J., der zu nichts weniger als zum Betruge geneigt ist, suchte diese abergläubischen Menschen auf andre Gedanken zu bringen, und sagte, daß ein jeder, der einige Beobachtungen in der Welt gemacht hätte, ebendasselbe hätte voraussagen können; aber es half nichts; er war einmal Prophet und mußte es bleiben.

Zweitens wurden in einem jüdischen Hause des Freitags Fische auf den Sabbath zurecht gemacht. Es kam demjenigen, der einen Karpfen aufschnitt, vor, als gäbe dieser einen Laut von sich. Dieses setzte alle in ein panisches Schrecken. Man ließ den Rabbiner fragen, was man mit diesem stummen Fische, der zu reden gewagt hätte, machen solle? Dieser befahl, in der abergläubischen Meinung, als wäre der Karpfen von einem Geiste besessen, man solle den Karpfen in einem Leichentuche aufs herrlichste begraben.

Nun wurde in dem Hause, wo B. J. war, von dieser schauervollen Begebenheit gesprochen. B. J. der durchs fleißige studieren des More Ne-

wochim *) sich schon ziemlich von dergleichen abergläubischen Meinungen losgemacht hatte, lachte herzlich darüber, und sagte: wenn man den Karpfen anstatt zu begraben, lieber ihm zugeschickt hätte, so würde er den Versuch gemacht haben, wie ein solcher begeisterter Karpfen doch schmecken müsse.

Dieses Bon mot wurde bekannt. Die Gelehrten ereiferten sich darüber, schrien ihn für einen Ketzer aus, und suchten ihn auf alle Art zu verfolgen.

Die Achtung, die man aber in dem Hause, worin er Hofmeister war, für ihn hatte, machte alle ihre Bemühungen fruchtlos.

B. J. der sich auf diese Art sicher sahe, und durch den Geist des Fanatismus vielmehr zum fernern Nachdenken angespornt, als abgeschreckt wurde, fing an, die Sachen ein wenig weiter zu treiben: verschlief mehrentheils die Gebetszeit, kam selten in die Synagoge, und dergleichen. Endlich wurde das Maaß seiner Sünden so voll, daß ihn nichts mehr vor der Verfolgung sichern konnte.

In dem Eingange des Gemeindehauses befindet sich, wer weiß, seit welcher Zeit, ein Hirschhorn in die Wand eingeschlagen. Von diesem behaupten alle Juden in Posen einstimmig, daß derjenige, der dieses

*) More Newochim heißt **Lehrer der Verirrten**, und ist ein freimüthiges Werk über die jüdischen Religionsgebräuche von dem berühmten Rabbi Maimonides

dieses Hirschhorn berühre, auf der Stelle sterben müsse, und erzählen eine Menge Beispiele diese Art.

B. J. dem dieses nicht in den Kopf wollte, lachte darüber; und, indem er einst mit andern Juden aus dieser Stadt vor diesem Hirschhorn vorbeigieng, sagte er zu ihnen: Ihr poser Narren, die ihr glaubt, daß derjenige, der dieses Horn berühre, auf der Stelle sterben müsse; seht, ich wage es, dasselbe zu berühren.

Diese erwarteten voller Entsetzen auf der Stelle B. J. Tod; da aber dieser nicht erfolgte, so verwandelte sich ihre Bangigkeit für ihn in Haß. Sie betrachten ihn als einen der das Heiligthum entweihet habe.

B. J. bei dem dieser Fanatismus das Verlangen rege gemacht hatte, nach B. zu reisen, und den Rest des Aberglaubens durch Aufklärung in sich zu vernichten, forderte von seinem Herrn den Abschied. Dieser hingegen äußerte den Wunsch, daß B. J. noch länger in seinem Hause bleiben möchte, und versicherte ihn seines Schutzes wider alle Verfolgung.

B. J. aber der einmal seinen Entschluß gefaßt hatte, wollte denselben nicht ändern; nahm also von seinem Herrn und seiner ganzen Familie Abschied, setzte sich auf die Frankfurter Post, und reisete nach B. — —

2.

Ueber den Traum und über das Divinations-vermögen.

(Als eine Fortsetzung des vierten Aufsatzes 3ten Stücks 8ten Bands.)

Es giebt noch eine Art Täuschung, die eine besondere Erörterung erfordert, nehmlich: der Traum.

Die Merkmale, woran wir den Zustand des Träumens, von dem Zustande des Wachens unterscheiden können sind: 1) Die Unregelmäßigkeit in der Folge der Vorstellungen auf einander. 2) Das Ausbleiben der Würkungen aus ihren im Traume vorgestellten Ursachen. 3) Der körperliche Zustand des Schlafens (seine Ausspannung, Ruhe, und Verschließung der sinnlichen Organen).

Das Erste kann, wenn die Unregelmäßigkeit, zur Ungereimtheit wird, im Traum selbst wahrgenommen werden, woraus man im Traume selbst weis, daß man träumt, so daß man nicht selten darüber erwacht. Die beiden andern können nicht im Traume selbst, sondern erst nach dem Aufwachen wahrgenommen werden. Wenn, nach dem Jesais, der Hungrige träumt, daß er ißt, so weis er während des Traums nicht, daß er träumt. Wenn er aber aufwacht und seinen Magen

Magen leer findet, alsdann erkennt er erst, daß er vorher blos geträumt hat. Er erkennt also, daß er blos im Traume gegessen hat, aus dem Ausbleiben der Würkung dieses Essens nehmlich: der Sättigung und dergleichen. So erkennt man auch, daß man geträumt hat, wenn man bemerkt, daß man die ganze Zeit über im Bette gelegen, und und die Augen zugeschlossen hatte; folglich die im Traume vorgestellten sichtbaren Gegenstände nicht habe sehen, und die Handlungen nicht habe verrichten können, und dergleichen.

Die Ursache des Traums, ist eine, durch die Würksamkeit der Sinne ununterbrochne Würksamkeit der Einbildungskraft.

Traum ist derjenige Zustand des Menschen, worin das Associationsvermögen sich nicht selbstthätig nach einer bestimmten Art, sondern leidend, und von der einen Associationsart zur andern leicht überspringend sich äußert. Der Traum ist ein Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen, worin der Körper die durch den Schlaf verlohrne Spannung wieder zu erlangen, und empfindungsfähig zu seyn anfängt. Da er aber noch nicht die völlige zur Empfindung nöthige Spannung erlangt hat, so ist die durch den Traum veranlassete Empfindung an sich sehr schwach (obgleich die Ursache davon stärker als gewöhnlich gedacht wird), und von dem Associationsgeschäfte (das vom Körper un-

unabhängig im Traume wie im Wachen würkt) gänzlich verdunkelt.

Im wachenden Zustande würkt das Associationsvermögen mehrentheils nach irgend einem Zwecke. Im Traume hingegen durchkreutzen sich alle Associationsarten. Die gemeinen gesellschaftlichen Unterhaltungen, ja sogar die ernsthaftesten Geschäfte mancher Personen sind hierin dem Traume ähnlich. Zum Beispiel eines solchen wachenden Traums, kann folgende Stelle aus Shakespeare dienen!

„Die Wirthin: Zum Henker, dich selbst und dein Geld noch dazu! wenn du ein ehrlicher Mann wärest! Du schwurst mir auf einen vergoldeten Becher, da du in meiner Kammer am runden Tisch, neben dem Kohlfeuer saßest; es war am Mittwoche in der Pfingstwoche, da dir der Prinz ein Loch in den Kopf schlug, weil du ihn mit einem Sänger vom Windsor verglichst, du schwurst mir da, indem ich deine Wunde wusch, daß du mich heirathen, und zur Madam, zu deiner Frau machen wolltest, kannst du das leugnen? Kam nicht Mutter Keech, des Schlächters Frau, herein, und nannte mich Gevatterin Cherkly? Sie kam und borgte Essig, und sagte, daß sie eine gute Schüssel mit kleinen Fischen hätte, und wolltest gern einige davon essen, und ich sagte, daß sie für eine frische Wunde nichts taugten. Und sagtest du mir nicht, da sie die Treppe herunter war, daß ich mich nicht

mehr

mehr mit solchem armen Volke so gemein machen sollte, und daß sie mich bald Madam würde nennen müssen! und gabst du mir nicht einen Kuß, und batst, ich sollte dir dreißig Schilling borgen? Thu itzt einen Eid auf deine Bibel, leugne das, wenn du kannst."

Heinrich IV. der zweite Theil, 2ten Akt, 1ster Auft.

Man sieht hieraus, daß die Menschen in ihren sogenannten gesellschaftlichen Unterhaltungen, wo sie sich an keine bestimmten zweckmäßige Associationsart binden, sondern der Einbildungskraft völlig freyen Lauf lassen, nichts anders thun, als daß sie wachend träumen.

Das Nachtwandeln ist ein hoher Grad des Traums, d. h. einer unwillkührlichen, unabsichtlichen, obgleich zuweilen zweckmäßigen Association der Ideen, die mit den ihnen korrespondirenden körperlichen Bewegungen und Handlungen verknüpft sind.

Die Art der Association ist beim Nachtwandeln, so wie beim Traume nicht durchgehends bestimmt (wie bei der willkührlichen absichtlichen Association), sondern es durchkreutzen sich nach Beschaffenheit des Temperaments, der Gewohnheit und dergleichen, mehrere Arten der Associationen.

Beim Nachtwandeln, wie beim Traume, geräth man einigermaaßen außer sich. Denn da das Selbstbewußtseyn auf die Selbstmacht im Fortsetzen

oder Unterbrechen einer Ideenreihe nach eigner Willkühr beruht, wodurch man seine eigne Thätigkeit fühlet, wovon die Ideen selbst die Objekte sind, so wird, wenn daher diese Association unwillkührlich ist, und man sich dabei blos leidend verhält, diese Selbstmacht nicht gefühlt; man ist also ganz außer sich in den Objekten. Ich betrachte hier blos die beiden Extreme, zwischen denen es aber viele Mittelgrade geben kann. Die plötzliche Unterbrechung der Associationsreihen im wachenden Zustande (durch die Empfindung) bringt den Menschen auf das Gefühl seiner selbst zurück. Die Association ist im Traume und vorzüglich im Nachtwandeln nicht nur stärker, sondern auch vollständiger, als im wachenden Zustande. Ist diese Association zweckmäßig (obgleich nicht aus Zweck), so ist die Ruhe in diesem Betrachte vollständig, d. h. sie enthält alles, was zum Zwecke forderlich ist. Im wachenden Zustande hingegen macht die beständige Unterbrechung, daß die Reihe, ob sie gleich zweckmäßig ist, und nach jeder Unterbrechung fortgesetzt wird, dennoch diese nur en gros geschehen kann, so daß noch manche Lücken unausgefüllt bleiben.

Daher kömmt es, daß man zuweilen im Traume, und vorzüglich im Nachtwandeln weit leichter und mit mehr Genauigkeit, als im wachenden Zustande, Handlungen ausüben kann. Man geräth auf neue Erfindungen, auf die man im wachenden Zustande nicht hat gerathen können. Der dümste

Mensch

Mensch wird im Traume auf einmal ein witziger Kopf, und der feigste ein Held. Man hält Reden, macht Verse und dergleichen, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit u. s. w. weil die Einbildungskraft in der gegenwärtigen Associationsreihe so geschwind von der einen Vorstellung zur andern übergeht, und gleichsam die ganze Reihe, ohne sich umzusehn, in einem Athem durchläuft, so daß gar keine Vergleichung zwischen verschiedenen Reihen möglich ist.

Daher kann sich auch ein Nachtwandler von dem, was er während dieser Zeit verrichtet hat, gar nichts erinnern, weil die gegenwärtigen Ideen in die während seines Nachtwandelns herrschende Reihe gar nicht passen wollen, indem die Reihe der Ersten, durch beständige Unterbrechung der Empfindungen viel Lücken enthält, und daher nicht so vollständig seyn kann, als die während des Nachtwandelns.

Die Vollständigkeit der Reihe ist auch der Grund, warum ein Nachtwandler sein Geschäft weit sichrer, richtiger und geschwinder, als im wachenden Zustande, verrichten kann, weil nehmlich im ersten Falle die zu diesem Zwecke nöthige Reihe weit vollständiger, als im letzten Falle ist.

Ich glaube hier zur Erklärung einiger Phänomene in der Psychologie neue Aussichten eröfnet zu haben. Z. B. zu der Möglichkeit der Ahndungen, Vorhersehungen, und dergleichen; worüber ich mich aber aus gewissen Ursachen nicht näher erklären will.

Die

Die Unterbrechung einer in der Erfahrung gegründeten Associationsreihe ist ein Merkmahl der Nichtwürklichkeit der Vorstellungen außer uns. Es träumte mir z. B. als: machte ich eine Reise von Berlin nach Paris, ich passire im Traume alle Oerter die zwischen diesen beiden Hauptstädten liegen ihrer Ordnung nach durch, gelange endlich in Paris an; aber siehe! ich erblicke unweit von der Pont neuf die Berliner Garnisonkirche; die Associationsreihe der Kontiguität wird dadurch unterbrochen, und ich werde daher veranlaßt zu glauben, das dieses alles ein Traum sey; und dergl.

Wäre in der Folge unserer Vorstellungen aufeinander gar kein Gesetz anzutreffen, so hätten wir sie, da sie in der That Modificationen unserer selbst sind, nothwendig für ein Spiel der Einbildungskraft gehalten, und niemals auf etwas außer demselben bezogen. Also nicht die Unterbrechung der nach einem Gesetze angefangenen Associationsreihe, sondern vielmehr umgekehrt ihre Folge nach einem Gesetze ein Merkmal der Würklichkeit außer uns ist.

Um aber die Natur dieser Täuschung und den Unterschied zwischen Wachen und Träumen genauer bestimmen zu können, muß ich erstlich die Natur der verschiedenen Associationsarten entwicklen.

Es giebt nehmlich dreierlej Associationsarten: 1) die der Kontiguität (der unmittelbaren Folge aufeinander in Zeit und Raum); 2) der Aehnlichkeit; 3) der Dependenz (von Grund und Folge).

Wir

Wir wollen also diese verschiedenen Associationsarten untereinander vergleichen.

Die Association der Kontiguität hat einen empirischen sowohl subjektiven als objektiven Grund (von dem transsendentellen Grunde ist hier die Rede nicht). Die beständige Wahrnehmung der Folge von B auf A ist der Grund, warum bei der Vorstellung von A die mit ihr associirte Vorstellung von B reproduziert wird.

Die beständige Wiederholung dieser Folge ist blos subjektiv. Der Grund aber, der bei mir diese Wiederholung selbst veranlaßt hat, ist nicht in mir (weil ich mir statt dieser eine andere Folge vorstellen kann), sondern in den Objekten selbst zu suchen. Ich habe z. B. beständig in der Nähe der Fleischbänke Hunde wahrgenommen, und dieses ist der Grund, warum meine Einbildungskraft bei der Vorstellung der Fleischbänke die Vorstellung der Hunde reproduziert.

Der Grund aber, warum ich die Hunde beständig bei den Fleischbänken wahrgenommen habe, liegt nicht in mir, sondern in dem innern Verhältnisse dieser Objektive zu einander und dergl.

Die beständige Wiederholung der Folge der Vorstellungen aufeinander kann uns aber keineswegs auf die Würklichkeit ihrer Objekte führen, weil, wie gesagt, diese Wiederholung blos subjektiv ist. Nur der objektive Grund dieser Wiederholung, wir

wir mögen ihn einsehn oder nicht, führt uns auf den Begrif der Würklichkeit.

Die Unterbrechung dieser, aus der Erfahrung bekannten Kontiguität ist also ein Merkmal der Nichtwürklichkeit.

Die Association der Aehnlichkeit kann uns auf keine Würklichkeit führen, sie hat einem blos idealischen Grund, wodurch blos das Verhältniß der Objekte zu einander, nicht aber ihr Verhältniß zu unserm Gemüthe, und noch weniger ihr Realverhältniß bestimmt wird.

Die Objekte mögen wirklich oder blos möglich seyn, so bleibt immer ihre Aehnlichkeit eben dieselbe.

Endlich die Association der Dependenz ist entweder blos logisch (als Grund und Folge) oder reel (als Ursach und Würkung), jene führt uns mehr auf die Existenz unserer selbst, als auf die der äußern Objekte. Mit dieser aber ist es gerade umgekehrt.

Wenn ich eine Kette von Schlüssen, die als Grund und Folge von einander abhängen, durchdenke, so fühle ich dadurch meine Selbstthätigkeit, und folglich meine Existenz am meisten. Die Existenz der Objekte aber, die durch diese Vernunftoperation verknüpft werden, fühle ich am wenigsten, weil sie zu diesem Behufe nicht gänzlich bestimmt, sondern allgemein bleiben müssen. Wenn ich aber bei schwülen Wetter den Himmel überwolkt, und darauf einen Regenguß wahrnehme, so leitet

leitet dieses nicht sowohl auf die Würklichkeit dieser Erscheinungen, als meiner selbst, weil diese Erscheinung nach der Association der größten möglichen Kontiguität (der Dependenz von Ursache und Würkung) erfolgt ist.

Meine Selbstthätigkeit hingegen ist hier sehr geringe, ich werde gleichsam zu dieser Association gezwungen. Bei einem mindern Grad der Kontiguität aber, die blos durch öftere, nicht aber beständige Wiederholung entstanden ist, ist das Gefühl der Selbstexistenz ohngefähr dem der Existenz der äußern Objekte gleich.

Das Resultat dieser Untersuchung ist also dieses: das zufällige Unterbrechen einer Ideenreihe, ist weit entfernt ein Merkmahl des Wachens, d. h. der Würklichkeit der Vorstellungen außer uns zu seyn, sondern es ist, wie schon gezeigt worden, vielmehr ein Merkmal des Träumens.

Das Nichtunterbrechen aber ist deswegen noch kein Merkmal des Wachens, es läßt die Erscheinung in Ansehung dieser beiden Zustände unbestimmt. Hingegen ist das willkürliche Fortsetzen oder Unterbrechen einer Ideenreihe ein positives Merkmahl des Wachens. Man kann allerdings auch im Schlafe eine Schlußkette verfolgen, aber man kann sie nicht willkürlich verfolgen oder unterbrechen. Die Würkungen der Vernunft und des Verstandes äußern sich im Schlafe selten, und wenn sie sich äußern, so geschehn sie (gleich wie die

die Würkungen der niedern Seelenkräfte) mehr mechanisch als **willkürlich**. Die Seele ist sich nicht dabei des Grunds von jedem Schritt, den sie thut, bewußt, sie würkt **zweckmäßig, ohne Vorstellung des Zwecks**, so wie die Würkung des Genies überhaupt ist. Sie wird zufälligerweise (in Ansehung unsrer) auf eine Associationsart geleitet, darin unterhalten oder unterbrochen, ohne zu wissen wie? Nur durch die Selbstmacht der Seele über ihre Ideen also können wir uns von dem Zustand des Wachens versichern.

Das Prinzip der **Moral** ist also zugleich das Kriterium des **vollständigen Daseyns** des Menschen, d. h. der Mensch kann nur insofern aufs vollständige Daseyn Anspruch machen, in wie fern er sich der höchsten Moralität nähert. Darauf zielten auch unsre Talmudisten, indem sie sagen: **die Untugendhaften sind schon bei ihrem Leben todt.**

Ich gehe nun zu einer Materie über, die weit seltner, als Träume und Nachtwandeln ist; die aber dennoch zu eben der Klasse gehört, nehmlich zu den Visionen, oder **Erscheinungen im wachenden Zustande.** Der Grund warum man diese Materie aus der Psychologie gänzlich weggelassen hatte, läßt sich leicht angeben; nehmlich da alle geoffenbarte Religion sich auf dergleichen Visionen stützt, so wollten die Orthodoxen einer jeden Religion nicht zugeben, daß man dergleichen Visionen

auf

auf eine natürliche Art, nach den bekannten Gesetzen der Psychologie erklären sollte, indem sie die aus der heiligen Schrift bekannten Fakta dieser Art für übernatürliche Würkungen hielten. Die Heterodoxen hingegen leugnen diese Fakta selbst, indem sie sie blos für erdichtete Fabeln halten, und auf diese Art aller Erklärung überhoben zu seyn glauben. Beider Verfahren ist aber unrechtmäßig. Die auffallende Aehnlichkeit dergleichen Visionen mit den Träumen, und ihre Möglichkeit an sich, die durch neuere Erfahrungen bestätigt wird, zeigen, daß man von der einen Seite keinen Grund hat, dergleichen Fakta zu leugnen, so wie man auch von der andern Seite sie als übernatürliche Erscheinungen anzunehmen keinen Grund hat, sondern sie als Fakta nach den Regeln des historischen Glaubens untersucht, und als Naturerscheinungen nach den Gesetzen der Psychologie erklärt werden müssen, wodurch man sowohl dem Vorwurfe der Schwärmerei als des leichtsinnigen Unglaubens ausweichen kann.

Die Visionen sind dreierlei Art. Sie sind entweder 1) simple, oder 2) allegorische, oder 3) simbolische Visionen. In der erstern werden die sowohl der Zeit als dem Raume nach nicht gegenwärtigen Naturbegebenheiten als gegenwärtig, ohne die mindeste Veränderung, vorgestellt. Visionen dieser Art sind in der heiligen Schrift häufig anzutreffen, wo die Propheten den zukünftigen Tod

einer Person, die Zerstörung einer Stadt und dergleichen vorhersahen. In der zweiten werden diese Begebenheiten nicht so, wie sie vorfallen, vorgestellt, sondern durch allegorische Bilder. Diese Art der Visionen findet man bei dem Propheten Esekiel und andern Propheten sehr häufig. Man findet auch, daß dergleichen allegorische Erscheinungen zuweilen dem Propheten in der Erscheinung selbst erklärt werden; so wie ein Mensch z. B. träumt, und im Traume selbst, wieder erwacht zu seyn glaubt, seinen Traum einem andern erzählt, der ihm denselben auslegt, und dieses alles blos im Traume geschieht, so finden wir auch, daß Sacharias, nachdem er seinen allegorischen Traum erzählt hat, sagt: Der Engel, der mit mir redete, kam wieder, und erweckte mich, wie man jemanden aus dem Schlafe erweckt, und sagte mir: Was siehst du Sacharias? Darauf erklärt ihm der Engel seine Erscheinung.

So heißt es auch beim Daniel: Ich hatte einen Traum und eine nächtliche Erscheinung. Darauf erzählt er von der Aeußerung seines Verlangens, die Bedeutung dieses Traumes zu wissen. Er befrägt darüber einen Engel, und dieser legt ihm den gehabten Traum im Traume selbst aus, und dergleichen.

Hr. van Goens, ein tiefer Denker und Beobachter des menschlichen Geistes, der durch einige Aeußerungen genugsam gezeigt hat, wie wichtig ihm

ihm Untersuchungen von dieser Art sind, führt (4ten Bandes zweites Stück. Nr. 5.) von sich selbst ein ähnliches Beispiel an. Es träumte ihm nehmlich (in seinen Schuljahren), als befände er sich in der lateinischen Klasse, wo der Lehrer seinen Schülern die Auslegung einer lateinischen Phrase aufgab. Hr. Goens konnte den Sinn dieser Phrase nicht finden, der Lehrer wandte sich zu den auf jenen in der Reihe folgenden Schüler, dieser setzte sogleich den Sinn der Phrase deutlich auseinander, welche Auseinandersetzung dem Hrn. Goens so einfach vorkam, daß er sich darüber ungemein wunderte, wie er darauf nicht habe gerathen können. Er wirft also die Frage auf: wie es möglich sey, daß die Seele, welche mit der größten Anstrengung vergebens etwas sucht, in einer Minute, oder Secunde, die Seele werden kann, die eben dieselbe Sache sehr gut weiß, indem sie sich zugleich einbildet, es selbst nicht zu wissen, sondern es einen andern sagen zu hören?

Ich glaube aber, dieses ließe sich folgendermaßen erklären. Der gemeine oder auch prophetische Traum wird vom Wachen, wie ich schon gezeigt habe, hauptsächlich dadurch unterschieden, daß in jenem eine mindere Selbstthätigkeit in Verknüpfung der Vorstellungen als in diesem anzutreffen ist. Im Wachen ist diese Verknüpfung größtentheils zweckmäßig und eine Würkung des freien Willens. Im Traume hingegen ist sie größtentheils mecha-

 nisch.

nisch. Dort herrscht die Art der Association nach Grund und Folge, oder objektiver Coexistenz und Succession. Hier herrscht die nach Aehnlichkeit und subjektiver Coexistenz und Succession.

Hr. Goens konnte gewiß durch Anstrengung seines Nachdenkens nach der Verknüpfung von Grund und Folge den Sinn der ihm im Traume aufgegebnen Phrase herausbringen. Da es ihm aber im Traume an dem Grade der dazu erforderlichen Selbstthätigkeit mangelte, so kamen andere Associationsarten, die nicht diesen Grad der Selbstthätigkeit erforderten an ihre Stelle. Er gerieth also von der Vorstellung der Phrase auf die Vorstellung des Lehrers, der ihm dergleichen aufzugeben pflegte, und seiner Mitschüler, d. h. auf eine aus Gewohnheit entstandene subjektive Associationsart.

Nachdem aber diese vollendet worden war, und der zweckmäßigen Associationsart nach Grund und Folge keine Hindernisse von einer andern Associationsart mehr im Wege waren, fing sie an zu würken. Die Einbildungskraft war aber nicht im Stande dieses alles deutlich zu denken; sie stellte sich also dieses bildlich vor, als hätte Hr. Goens die Bedeutung der aufgegebnen Phrase von selbst nicht finden können, so daß sie ein anderer ihm hätte sagen müssen.

Es giebt auch viele allegorische Erscheinungen, die nicht während der Erscheinung selbst, sondern erst nach dem Aufwachen, sich gleichsam von selbst erklären.

Die

Die merkwürdigsten Visionen aber sind die symbolischen, wo die Vorstellungen keine natürliche Zeichen, sondern blos willkürliche Zeichen der Begebenheiten sind. Jeremias z. B. sah einen Mandelstock, dessen Bedeutung die Beschleunigung der göttlichen Rache war, indem das Wort שקד (Schakad) in der hebräischen Sprache sowohl Beschleunigung, als einen Mandelbaum bedeutet. Und was noch sonderbarer ist, so haben zuweilen die Vorstellung und die vorgestellte Sache nicht einmal einen gemeinschaftlichen Namen, sondern blos die Buchstaben sind beiden Namen gemeinschaftlich. Sacharias z. B. nahm im prophetischen Traume zwei Stäbe, und nannte den einen Noam, den andern Chowlim; dadurch wurde ihm angedeutet, daß die Nation anfänglich Gott gefällig gewesen, hernach aber in Verderb gerathen, und dadurch Gott widrig geworden sey. Nun aber kann das Wort Chowlim nicht widrig bedeuten, wenn man nicht die Buchstaben versetzt und Bochlim daraus macht, so wie dieses aus dem Verfolge dieser Prophezeihung selbst zu ersehen ist. *)

Da ich hier von der Würkung der Ideenassociation spreche, so will ich bei dieser Gelegenheit

 etwas

*) Diese Bemerkungen über Visionen habe ich meinem großen Lehrer, dem Maimonides zu verdanken; von dessen Schriften ich bei einer andern Gelegenheit sprechen werde.

etwas nachholen, das meinen Aufsatz im 3ten Stück des achten Bandes Nr. 1. anbetrifft.

Ich weiß, daß es manchem, der die Folgen aus ihren entferntesten Gründen herzuleiten nicht gewohnt ist, sehr paradox vorkommen wird, daß ich das Unvermögen zum Sprechen bei einem Manne, der, nach einer Jahreszeit völliger Lähmung an den Sprachwerkzeugen, wiederhergestellt wurde, aus einer Verlernung der Artikulation herleite. Wer den Präsident du Brosses und den Monbode gelesen, und daraus die große Kunst der Artikulation sich bekannt gemacht hat, wird hier gar keine Schwierigkeit finden. Der letzte Verfasser besonders, fährt, nachdem er gezeigt hat, wie viel Zeit und Uebung zur Erlangung der Fertigkeit in der Artikulation nöthig ist, folgendermaßen fort.

„Und hier können wir bemerken, daß es ein sehr falscher Schluß ist, wenn man aus der Leichtigkeit eine Sache zu thun, folgert, daß sie eine natürliche Würkung sey. Denn was thun wir wohl leichter und fertiger, als reden? und doch, sehn wir, ist es eine Kunst, die nicht ohne die größte Arbeit und Schwierigkeit, beides auf Seiten des Lehrers und Schülers zu lehren; noch durch Nachahmung, ohne beständige Uebung von unsrer Kindheit an, zu lernen ist. Denn sie ist nicht gleich andern Künsten als Tanzen und Singen, dadurch zu lernen, daß man sie eine oder zwei Stunden des Tages, wenige Jahre, oder vielleicht nur einige Monate lang treibt; son-

sondern beständige und ununterbrochene Uebung wird, auf viele Jahre, und jede Stunde, ich mag sagen jede Minute des Tages, dazu erfodert."

„Und sie kann, selbst nachdem sie mit so viel Mühe und Arbeit erlernt ist, gleich andern erlangten Fertigkeiten, durch Nichtübung verlohren werden, wovon ich zuvor ein merkwürdiges Beispiel an einem Knaben erwähnte, der sein Gehör nicht eher verlohr, bis er über acht Jahr alt war, und der nicht nur vollkommen reden, sondern auch lesen gelernt hatte; und doch, als er des Unterrichts wegen, zu Herrn Braidwood kam, welches in dem Alter von 25 Jahren geschahe, den Gebrauch der Sprache gänzlich verlohren hatte, und sie sowohl, als jeder andere Schüler lernen mußte; so daß wir daran nicht zweifeln dürfen, was Alexander Selkirk sagt, der nur drei Jahre in der wüsten Insel Juan Fernandez war: daß er während der kurzen Zeit den Gebrauch der Sprache so sehr verlohren gehabt habe, daß er denen, die ihn daselbst gefunden, kaum verständlich gewesen sey, u. s. w."

Mein würdiger Freund, der Hr. Geheimerath von i. erzählte mir von sich selbst eine ähnliche Begebenheit; nehmlich, nachdem er die Pronunciation der französischen Sprache aufs vollständigste erlernt gehabt habe, habe er sie hernach, aus Mangel an Uebung wieder so verlernt, daß, obschon er noch immer im Stande gewesen, wenn er andere habe

 sprechen

sprechen hören, die Richtigkeit der Pronunciation zu beurtheilen, er dennoch sie selbst zu bewerkstelligen nicht vermögend gewesen sey.

Aus dem allen erhellet, daß es sehr möglich sey, die Bedeutung der Worte im Gedächtniß zu behalten, und dennoch aus Mangel an Uebung das Sprechen zu verlernen.

Salomon Maimon.

---

3. Von

3.
Von K. P. M. an S. M.

Hier schicke ich Ihnen:

Beobachtungen über den Geist des Menschen und dessen Verhältniß zur Welt. Ein philosophischer Versuch von Andrei Peredumin Koliwanow.

(Discite, mortales miseri, discrimina rerum,
Et mox mutatas formas spectabitis omnes.)

Altona, bei Christian Gottlieb Pinkvoß. 1790.

Ich erhielt dieß Büchelchen heute Mittag, und habe es in einem Zuge durchgelesen. In langer Zeit hat mich nichts so interessirt, wie diese kleine Schrift, welche mir in ihrem rauhen Gewande mehr Reelles zu enthalten scheint, als die ganze Menge der sogenannten gutstilisirten philosophischen Modebücher. Diese kleine Schrift und ihr Verfasser verdienen gewiß in jeder Rücksicht Aufmerksamkeit. Ich zweifle nicht, daß Sie an dieser Lektüre, sich so wie ich, erbauen werden.

M.

4.
Von S. M. an K. P. M.

Dieser Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde, den Sie mir geschickt haben, verdient, wie ich dafür halte, hier vorzüglich eine Stelle. Der Verfasser ist sowohl in Ansehung der darin vorgetragenen Gedanken, als ihrer Einkleidung, ganz originel. Da er aber das Exterieur nicht für sich hat, indem er noch aus keinem Meßkatalogus bekannt, und nicht etwa Herr Professor N. . . . sondern simpel weg Andrei Peredumin Koliwanow heißt; da ferner seine Sprache auch nicht die Sprache der feinen Welt und der Hochgelahrten ist, indem er sich zuweilen in der plattdeutschen Sprache ausdrückt, wo er glaubt, daß diese seinen Gedanken am angemessensten sey; so ist in unsern aufgeklärten Zeiten, wo hauptsächlich auf das Exterieur gesehen wird, zu besorgen, daß eine solche Schrift gänzlich übersehen werden möchte. Ich hoffe also, der Leser werde mir es Dank wissen, wenn ich ihn auf diese reichhaltige Schrift aufmerksam mache. Allein aus einer originellen Schrift, die ganz Kern ohne Schaale ist, läßt sich kein Auszug machen; ich will hier daher blos einige psychologische Bemerkungen, die mit meinen bisher festgesetzten Grundsätzen in der genauesten Verbindung stehen, daraus anführen,

und

und versichere den leser, daß ihn die Mühe nicht gereuen wird, diese Originalschrift selbst mit Aufmerksamkeit durchzulesen.

Des Verfassers Hauptgrundsatz ist dieser: Die menschliche Vollkommenheit und folglich auch Glückseeligkeit, besteht in einer gleichmäßigen Ausübung aller Seelenkräfte zugleich. Der Verstand (praktische) ist ihm zufolge das den Willen bestimmende Resultat, welches aus Zusammennehmung und Vergleichung aller möglichen Gefühle entspringt. Eine Untugend, Sünde oder wie man es sonst nennen will, bestehet in der Weglassung irgend eines Gefühls aus dieser Vergleichung, das heißt, in der Unvollständigkeit derselben. Der Verfasser sagt: (S. 17.) „Alles was wir Angewohnheit nennen, kommt darauf zurück, daß man zuerst eine Nullität in einer Genugsnehmung begieng (dieses heißt, in meine Sprache übersetzt: daß man bei Vergleichung der den Willen bestimmenden Gefühle etwas weggelassen hat), und sich vor Wiederhohlung derselben nicht in Acht zu nehmen wußte; da ward Belüstung daraus, Fertigkeit, Gewohnheit, gleichsam andere Natur.“

Der Verfasser kann nicht leiden, daß die Philosophen gemeiniglich Gefühle, Verstand und Willen für ganz heterogene Seelenvermögen halten, da die letztern doch nichts anders, als Resultate einer vollständigen Vergleichung der Gefühle sind.

„Wo ist hier (frägt der Verfasser) Einheit des Geistes, die doch jeder in sich fühlt? voila les deux hommes en moi même que je connois bien, rief Ludewig der 14te sehr erbauet, bei einer Arie von Racine, die diese Zweispaltigkeit des innern und äußern Menschen beklagte. Dagegen der wackere Luther es sehr lobte, wenns hübsch uneinig in uns hergienge: es sey gut, wenn der Mensch einen obern und untern Willen fühle, sonst sey der geistliche Tod schon da."

Ich bemerke aber hier, das man den wackern Luther mit unserm wackern Verfasser leicht vereinigen kann. Die physische Vollkommenheit des Geistes beruhet freilich, wie der Verfasser behauptet, auf der Einheit desselben, die jeder in sich fühlt. Hingegen beruhet seine moralische Vollkommenheit auf dem formalen Vernunftgesetz und dem freien Willen, im Gegensatze der aus den Gefühlen entsprungenen Neigungen. Hierinnen hat also Luther vollkommen Recht, wenn er sagt, daß, wenn der Mensch nicht einen obern (freien) und untern (aus Gefühlen entsprungenen) Willen in sich fühle, so sey der geistige Tod schon da, weil alsdann die moralische Vollkommenheit, die das eigentliche Daseyn des Geistes ausmacht, zernichtet wird, wie ich dieses im vorhergehenden Aufsatze gezeigt habe.

S. 20. 21. heißt es: „Es ist also keinesweges der Verstand, der aus seinem Vorrath angebohrner oder eingetrichterter Ideen etwas hervorlangt, und

und dem Willen zu vollziehen aufträgt, oder bei äußern reizenden Vorfällen seine Regeln und Vorschriften mit dem Neuvorkommenden vergleicht und dieses darnach regulirt und beurtheilt; sondern umgekehrt, die Gefühle tragen den Mitgefühlen die Miterkenntniß auf. Sie unter sich müssen die Sachen abmachen und exekutiren, beides, die potestas legistativa et executiva, können nicht getrennt werden. Da wo man sie zu trennen genöthigt ist, erweckt man Verdacht, sich mehr aufgeladen zu haben, als man beschicken kann, welches, so gewöhnlich es ist, so lächerlich ist. Gefühle müssen einander selbst balanziren und kontrebalanziren, das ist das wahre Reciprokum im jure publico animi humani. Die ganze Kraft des Geistes besteht überhaupt im Anziehen der gefühlten Genüge, und ist also pur Fühlen und Anziehen, d. i. Wollen das, was ihn konvenirt. Dies schließt von selbst das Abweisen des Gegentheils in sich. Es genüget ihm aber nichts, als worauf er vom Urheber gestellet, oder dagegen er in ein solches Verhältniß, gleichsam Gefuge, gesezt ist. Ueberdem aber kann er sich auch selbst noch ex post stellen, und hat er das auf die größere Genüge gethan, so verschmähet er die kleinere, zieht sie nicht an."

Ferner S. 39.: „Es müssen einige ganz von einander abgehende Empfindungen bei einem Anfänger sich gleichsam aneinander zu reiben Gelegenheit haben, ehe Klarheit oder Entwickelung, so gering

ring sie denn auch ist, aufkommen kann. Immer einerlei Lage, einerlei Manches erhält im Schlafe. Aber Kontraste, Anstöße, contraria, ja sogar nur disperata wecken auf."

Sehr wichtig ist die Bemerkung des Verfassers, (S. 73 und 74.) daß der hauptsächlichste Vorzug des Menschen vor den Thieren in der (thätigen) imagination (dem Dichtungsvermögen) bestehe.

Hier sind seine eignen Worte:

„Woher kommts, daß der Mensch alle seine „Gefühle, zwar so ungleich langsamer, aber endlich „in einem weit höhern Grade entwickelt, als irgend „ein Thier? Fehlts dem letztern an der regen Lebhaf„tigkeit derselben? Bei einigen ganz und gar nicht, „in welchen sie uns im Gegentheil oft übertreffen, „der Anschein wenigstens ist zuweilen recht beschä„mend wider uns. Es muß ihnen also an einem „Vermögen fehlen, das wir haben und allen unsern „übrigen dergestalt zum Wetzstein dient, oder sie „electrisirt, daß sie erst dadurch so großer Thaten „fähig, so rüstig und so innig verbunden werden. „Was sollte das für eines seyn? Vermuthlich die „Unterscheidungskraft? Glaub's nicht. Der Witz? „Eben so wenig — obgleich beide in den Thieren „den unsrigen nicht beikommen, aber sie haben da„von auch schon ihr Theil recht gut. Nun so ist „es die Vernunft; ja ja, die wirds seyn, die fehlt „ihnen ganz und gar! Nicht so sehr; denn wenn „man

„man den Anfang der unsrigen betrachtet, die Er„wartung ähnlicher Fälle, so haben sie die gar schön. „Daß sie aber auf diesen guten Anfang nicht weiter „hinausbauen können, eben so wenig als der übri„gen Gefühlarten, das kommt ganz anders wo her. „Mit einem Worte, an der Imagination „scheint es ihnen zu fehlen."

„Das ist nun der gewöhnlichen Meinung der „Pneumatiker nicht gemäß, die aus den Träumen, „welche man an Thieren bemerkt, ihre Imagination „genugsam bewiesen glauben. Aber kann die nicht „das Gedächtniß allein schon hinlänglich gewähren? „Die Imagination nimmt aus allem, also auch „aus dem Gedächtniß ihre Zusammenstellungen, „aber ihr Geschäft ist ganz ein anders. Erinne„rungen braucht sie auch. Thut es doch die Ver„nunft, der Witz, der Scharfsinn — haben die „deswegen keine andere Stütze oder Ressource als „das Gedächtniß? Das Wesentliche derjenigen „Gefühlart, die wir Einbildungskraft nennen, be„steht in dem Vermögen, nicht nur Würklichkei„ten aus dem jetzigen oder ehmahligen Bereich zu„sammenzustellen und vorzuführen, sondern auch „bloße Möglichkeiten. Aber noch nicht genug, „selbst Unmöglichkeiten oder das Wunderbare zu „haschen, sie mit jenen allen zu vergleichen, ihre „Konvenienz oder Diskonvenienz, wie weit sie geht „oder nicht geht, zu fühlen, sich daraus die Wahr„scheinlichkeit zu ziehn, und die Unwahrscheinlichkeit

„zu

„zu entdecken — das ist es, was wir erst Imagi-
„nation nennen.“

Dieses stimmt auch aufs genaueste mit dem von mir festgesetzten Princip überein, daß nehmlich die moralische Vollkommenheit oder Seelengesundheit auf der Selbstthätigkeit der Seele beruhet, das heißt: auf dem Vermögen eine Reihe Ideen zweckmäßig fortzusetzen, abzubrechen oder mit einer andern zu vertauschen. Die Thiere zeigen in ihren Handlungen, in Ansehung derjenigen Ideenreihe, wozu sie vermöge eines besondern Instinkts geschickt sind, Witz und Vernunft; sie können aber diese Ideenreihe nicht nach Willkür unterbrechen, und eine andre an ihre Stelle setzen. Da aber, wie ich hoffe, der Leser gewiß begierig seyn wird, diese wichtige Schrift ganz zu lesen; so mag dieses von mir Angeführte zur Probe genug seyn.

Salomon Maimon.

5.

Fragment aus des Herrn Professor Herz Schrift, über den Schwindel.

Die willkürlich sowohl als unwillkürlich auf einen Gegenstand geheftete Aufmerksamkeit unterdrückt oft das Gefühl des heftigsten Schmerzes, und mit diesem das Fieber und dessen übrige widernatürliche Folgen. Man weiß, daß ein italiänischer Missethäter, der durch die grausamste Folter nicht zum Geständniß gebracht werden konnte, und sie ohne die geringste Verzuckung aushielt, während derselben immer rief: io ti veddo. Er ward frei gesprochen. Als man ihn nach der Bedeutung seines Ausrufs fragte, antwortete er: den Galgen. Die lebhafte Anschauung dieser schrecklichen Folge seines Geständnisses erstumpfte in ihm allen Schmerz. — Die wüthendsten Martern der Migräne verlieren sich, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, oft unvermerkt während einer interessanten Unterhaltung mit einem Freunde, welche die Aufmerksamkeit leicht und sanft beschäftigt, ohne sie anzustrengen; da hingegen von der einen Seite eine zu starke Anstrengung derselben, und von der andern der völlige Mangel eines sie erregenden Gegenstandes, die eigentliche Quelle der langen Weile, eben diese Krankheit in einem beträchtlichen Grade hervorbringt. — Auf Reisen, wo zum Theil beständig

dig abwechselnde neue Gegenstände die Aufmerksamkeit des Menschen von seinem eigenen Zustande abwenden, zum Theil das Erkranken mit so vieler Beschwerlichkeit in der Vorstellung erscheint, wird man in der That selten krank. Geringe Widernatürlichkeit des Körpers, die den empfindlichen Menschen, wenn er zu Hause wäre, über den Haufen würfen, werden unterweges kaum von ihm bemerkt und verschwinden oft wirklich ohne alle nachtheilige Folgen, wiewohl sie zuweilen auch mit desto größerer Wuth hervorbrechen, sobald er vom Wagen steigt. — Es ist erstaunlich, wie viel die Seele über den mit ihr so heterogen scheinenden Körper vermag. Sie kann es bis zur Herrschaft über die unwillkürlichsten seiner Bewegungen und Bedürfnisse bringen. Man weiß, daß während wichtiger Geistesbeschäftigungen das stärkste Purgirmittel seine Wirkung versagt, und man kann durch festen kraftvollen Vorsatz nicht nur Krankheitsgefühle unterdrücken, sondern zuweilen auch Krankheiten aus dem Wege räumen. Ich sehe täglich mit Verwunderung, wie gemeine minder verzärtelte Personen es sich vornehmen, Anwandlungen von einem Fieber zu trotzen, sich nach ihrem Ausdrucke, nicht gefangen zu geben, und wie oft es ihnen wirklich gelingt, das Fieber zurück zu weisen und sich aufrecht zu erhalten. Sie hätten ohnfehlbar dessen regelmäßigen Fortgang erdulden müssen, wenn sie im Anfange nachgegeben hätten!

Und

Und doch ist die willkürlich gelenkte Aufmerksamkeit bei weitem nicht von solchem Einfluß auf den körperlichen Zustand, wie die durch heftige Gemüthsbewegungen hin und her gerissene. In der ungestümsten aller Leidenschaften, in der auflodernden Begierde nach Rache, in welcher der Mensch sich, so zu sagen, seiner Ichheit entäußert und mit seinem ganzen Wesen in den Gegenstand der Rache hineinwüthet, bleiben die schrecklichsten Schmerzen ungefühlt, die gefährlichsten Zerrüttungen des Körpers unbemerkt, und während des Taumels auch ohne nachtheilige Folgen. Am auffallendsten, aber nicht minder wahr ist es, daß in diesem Gemüthszustande selbst der Tod zuweilen auf eine Zeitlang zurückgehalten wird. Man hat Beispiele, daß Helden mit zerschmetterten Gliedern, gefährlichen Wunden und tödtlichen Verblutungen, ohne ihren Zustand zu merken, den Kampf fortgesetzt und erst zu Ende der Schlacht sich haben verbinden lassen, oder auch hingefallen und gestorben sind. Muley Moluck nahm, da er bereits in den letzten Zügen war, noch seine Kräfte zusammen, besiegte seinen Feind, rettete seinen Kindern den Thron, und starb *). Ich habe einen Mann gekannt, der an

 einem

*) Man erlaube mir die Geschichte dieses überrömischen Heldenmuthes aus dem Englischen Zuschauer B. 5. hier abzuschreiben: Als der König von Portugal, Don Sebastian, in das Land des Kaisers von Marokko,

einem bösartigen Gallenfieber starb, und dessen bereits auf den Lippen schwebender Geist noch vier und zwanzig Stunden länger bloß dadurch zurück gehalten ward, daß eine Freundin ihm alle Viertelstunden

rokko, **Muley Moluck** eingefallen war, um ihn vom Throne zu stürzen und seinem Neffen die Krone aufzusetzen, lag **Moluck** an einer tödtlichen Krankheit nieder, von welcher er wußte, daß sie unheilbar sey. Gleichwohl bereitete er sich zum Empfang eines so furchtbaren Feindes. Er war wirklich so todtkrank, daß er nicht einmal den Tag, an welchem das letzte entscheidende Treffen geliefert ward, zu Ende zu leben erwartete. Da er aber wußte, was für gefährliche Folgen es für seine Kinder und sein Volk haben würde, wenn er eher stürbe, als er den Krieg geendigt hätte: so gab er seinen Generalen Befehl, wenn er während des Treffens sterben sollte, seinen Tod vor der Armee zu verbergen, und noch immer zu der Sänfte, worin er sich tragen ließ, hinzureiten, als ob sie, wie gewöhnlich seine Befehle erhielten. Ehe nun die Schlacht anfing, ließ er sich in einer offenen Sänfte durch alle Glieder der Armee, wie sie in Schlachtordnung aufmarschiert stand, herumtragen, und ermunterte sie, für Religion und Vaterland tapfer zu fechten. Da hernach die Seinigen zu weichen anfingen, sprang er, ob er gleich fast schon in den letzten Zügen lag, aus der Sänfte, brachte sein Heer in Ordnung, und führte es zu einem neuen Angriff an, der sich denn mit einem vollkommenen Siege über seine Feinde endigte. Kaum hatte er seine Leute zum Schlagen gebracht, als er sich, ganz erschöpft, wieder in seine Sänfte tragen ließ.

den ins Ohr rief: sein Feind, mit dem er kurz vor der Krankheit einen heftigen Streit gehabt, sey seines Amtes entsetzt worden.

Der zwischen Furcht und Hofnung schwankende Zustand der Seele ist von der widrigsten Wirkung auf den Körper; die zuweilen bloß dadurch gehoben und in eine heilsame verwandelt wird, daß man den Kranken jeder guten Aussicht beraubt und ihm alle Hofnung benimmt. Das sichere Unglück schlägt das Gemüth nieder, und bringt es mit der Zeit zur Ruhe; das zweifelhafte erhält es in einem rastlosen Wanken, und einer dem Körper höchst verderblichen Lebhaftigkeit. Davon sah ich einst in meiner Praxis ein merkwürdiges Beispiel, das ich hier anführen will, wiewohl ich mir dessen ausführliche Beschreibung auf eine andere Gelegenheit vorbehalte. Ich hatte einen jungen sehr lebhaften Mann an einem Lungengeschwür zu heilen, das bereits mit einem anhaltenden heftigen Fieber, aussetzendem Pulse und eitrichtem Auswurfe verbunden war. Mit aller angewandten Mühe konnte ich meinen Endzweck, die Fieberbewegungen um Etwas zu mildern, doch nicht erreichen. Ich merkte endlich, daß sie vorzüglich von der Unruhe lebhaft unterhalten wurden, in wel-

ließ. Hier legte er den Finger auf den Mund, um den umstehenden Generalen anzudeuten, daß sie schweigen sollten, und verschied einige Augenblicke darauf in dieser Stellung.

che die Gemüthsschwankungen zwischen der tröstlichen Hofnung, die ich als Mensch und Arzt dem Kranken machte, von der einen Seite, und zwischen seinem eigenen Gefühle der nagenden Krankheit, von der andern, ihn versetzten. Nun entschloß ich mich zu einem harten Mittel, um ihn mit Gewalt aus einem Zustande zu reißen, der ihn sicher binnen einigen Wochen aufgerieben haben würde. Eines Morgens kam ich zu ihm, da er eben einigen Freunden seine verzweiflungsvolle Verfassung vortobte, und kündigte ihm mit einer kalten ernsthaften Miene den Tod an. Ich habe bis vor einigen Tagen, sagte ich, noch immer geglaubt, der Krankheit eine günstigere Wendung geben zu können; aber leider, ist sie stärker als alle menschliche Kunst. Es ist nun so weit mit Ihnen gekommen, setzte ich hinzu, daß Sie ohne allen Anschein von Rettung verloren sind. Die Säfte sind ganz in Fäulniß übergegangen, die Lungen zereitert, und in dem Herzen hat sich ein fürchterlicher Polyp gebildet. Alle Hofnung ist nun verschwunden; binnen zehn Tagen unterliegen Sie. Hierauf ermahnte ich ihn, sich als ein Weiser gefaßt zu machen, und den Vorschriften genau zu folgen, die ich ihm ertheilte und die blos die Absicht hätten, ihm seinen Zustand erträglicher zu machen und den Uebergang zum Tode zu erleichtern. Diese ungewöhnliche Anrede eines Arztes und Freundes that sogleich die auffallendste Wirkung. Nach einigen ungestümen, aber natürlichen Aufregungen des

Ge-

Gemüths ward mein Kranker still, niedergeschlagen, traurig. Des Abends ward der Puls regelmäßiger, die Nacht ruhiger als eine der vorigen, und den folgenden Tag das Fieber gelinder. So besserten sich, indeß der Kranke meine Verordnungen auf das strengste befolgte, und anhaltend auf Wiederherstellung resignirte, alle Umstände zusehends. Von Tage zu Tage wurde der Athem freier, die fieberhaften Zufälle nahmen ab, die Kräfte zu, der Auswurf verminderte sich. Nach drei Wochen war der Kranke hergestellt. Er hat seitdem verschiedene große Reisen gemacht, und lebt noch jetzt nach einer ansehnlichen Reihe von Jahren in dem Genusse einer ziemlichen Gesundheit.

6.

Mystische Vorstellungsart vom Fegefeuer.

Gott ist eine höchst vollkommne einfache Wesenheit ohne einige Vermengung: Und wir sind um so viel vollkommner, je mehr wir Gott ähnlich sind. Derohalben stehet geschrieben (Matth. 5, 48.) **Seyd vollkommen, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist.** Dieses Gleichwie, kann niemalen genommen werden für **eben so viel** nach der Größe oder Hoheit, sondern für eine unvollkommne Aehnlichkeit in der Art und Eigenschaft der Vollkommenheit. Die Vollkommenheit unsers Geistes bestehet demnach in der **Einfalt** (oder in einem einfachen Wesen, das nicht vervielfältiget ist). Diese Einfalt und *) die Einheit machen unsern Geist rein und vollkommen: Jemehr unser Geist einfältig oder einfach und entblößt ist, je vollkommner ist derselbe. Diese Einfalt macht unsern Geist eins mit Gott; weil eine solche Einfalt (oder einfaches Seyn) machet, daß unser Geist Gott ähnlich wird, welcher ist ein einiges und einfaches Wesen;

und

*) Eine Anmerkung der französischen Edition sagt: Oder die Blöße. Wann die Seele von allem Eigenthum und von allem eigenthümlichen Besitz ist entblößet und ausgeleeret worden, so ist sie auch von aller Vielfältigkeit befreiet, sie ist einfach und in der Einheit.

und setzet man voraus, was gesagt werden, daß es der allerhöchsten Wesenheit eine Nothwendigkeit ist, alle ihr gleichförmige Wesen zu sich zu ziehen; so ist es unmöglich, daß diese allerhöchste Wesenheit sich nicht mit demselben vereinige, welches wahrhaftig einfach und rein ist; denn weil diese allerhöchste Wesenheit sich diesen Geist ähnlich gemacht hat, so muß es auch diesen Geist mit sich vereinigen.

Die Reinigkeit des Geistes bestehet demnach ohnwidersprechlich in seiner Blöße und Einfältigkeit. Nun aber ist zu wissen, daß gleichwie es ohnmöglich ist, daß Gott eine reine und in der Einfältigkeit stehende Seele nicht mit sich selbst vereinigen sollte, also ist es auch auf eine gleiche Weise ohnmöglich, daß diese Seele könne gereiniget werden, bis zu einem solchen Grad, der erfordert wird, um mit Gott vereiniget zu werden, ohne nur durch Gott selbst. Die Creatur, vermittelst des Beistandes der Gnade, kann sich zwar wohl durch ihre Würksamkeit in die Gemüthsfassung setzen, um von Gott gereiniget werden zu können; allein diese Creatur kann doch niemals durch sich selbst sich bis zu einem solchen Grade reinigen, als es erfordert wird, um mit Gott vereiniget zu werden. Die Ursach davon liegt in der Natur und Eigenschaft eben dieser Vereinigung.

Wir haben gesehen, daß die Reinigkeit, die uns mit Gott vereiniget, der Natur Gottes müsse theilhaftig gemacht werden, und uns Gott gleich-

 förmig

förmig mache. Gott ist eine höchst reine Wesenheit, und ohne Vermischung mit etwas anders. Wir müssen daher rein gemacht werden, und ohne einige Vermischung einiger eignen Würksamkeit. Diese Einfältigkeit Gottes macht seine Reinigkeit; daher ist es nothwendig, daß unsre Einfältigkeit auch unsre Reinigkeit mache. Es kann aber diese Einfältigkeit nicht erworben werden, ohne nur durch die Entblößung. Wann Gott ein Wesen (oder Creatur), das in seiner Beschaffenheit von seiner Wesenheit verschieden und anders ist, mit dieser seiner Wesenheit vereinigen könnte, ohne solches sich vorher gleichförmig zu machen; so würde Gott aufhören rein zu seyn, und würde durch diese Vermischung eine seiner Reinigkeit entgegen seyende Eigenschaft an sich nehmen, und folglicher Weise würde er sich selbst zerstören durch eine Sache, die der Natur seiner Wesenheit entgegen und zuwider ist. Demnach ist es eine Nothwendigkeit, daß Gott sich gleichförmig mache die Seele, welche er mit sich vereinigen will. Gleichwie nun aber alle und jede eigne Würksamkeit der Creatur macht, daß diese Creatur allezeit in der Vielfältigkeit stehet, daß sie allezeit sich selbst gleich und ähnlich ist, und daß sie allezeit in sich selbst versenkt bleibt: so ist es nur die Bewürkung Gottes, welche das Vermögen hat, die Seele Gott gleichförmig zu machen, und folglicherweise sie zu reinigen.

Aus dieser Ursach sind auch die Seelen im Fegefeuer blos passiv oder leidsam, und Gott selbst ist es, der sie reiniget. Wenn sie einige Würksamkeit hätten, um sich reinigen zu wollen, so würden sie in einer würklichen Unvollkommenheit (des Willens) sich befinden, deren sie aber unfähig sind. Es ist daher eine Nothwendigkeit, daß Gott durch seine Gerechtigkeit, die wie ein verzehrendes Feuer ist, die Seelen läutere, und in ihnen zerstöhre, was in diesem Leben nicht ist verzehrt, zerstöhrt und gereiniget worden, und daß Gott auf solche Weise diese Seelen zur Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit mit ihm selbst bringe.

Gott reiniget in der Seele das, was sie von Grobheit in sich hat, eben also gleichwie die Sonne die Luft reiniget; immaaßen die Luft allein die Fähigkeit hat, das Licht der Sonne auf eine lautere Weise zu empfangen, und gleichsam mit dem Licht der Sonne vermischt zu werden. Die Sonne durch ihre Lichtstrahlen ziehet an sich die groben Dünste, welche die Luft verdicken, und verhindern, daß das Licht nicht gänzlich noch völlig in diese Luft eindringen kann. Gleichwie diese Unreinigkeiten allezeit eben dieselben bleiben würden, wenn die Sonne solche nicht an sich zöge, und weil auch die Sonne niemals diese Unreinigkeit mit ihrem Licht vereinigen könnte, wenn sie dieselben nicht reinigte, so geschiehet es nothwendiger Weise, daß die Sonne, indem

sie diese Unreinigkeiten an sich zieht, solche auch zugleich reiniget. Denn die wesentliche Eigenschaft der Sonne bestehet nicht weniger darinnen, daß sie durch ihr Ansichziehen reinige, als daß sie an sich ziehe. Eben also macht es auch Gott. Er macht den Anfang damit, daß er die Seele in ihrem Innern an sich zieht. Und dieses hat man sehr wohl mit dem Wort (Atract,) Zug oder Ansichziehen ausgedrückt.

Zur
Seelenkrankheitskunde.

Schreiben an Herrn K. P. Moritz, mit Anmerkungen von Herrn S. Maimon.

Hochedelgebohrner Herr!

Hochzuehrender Herr Professor!

Als ich vor einem halben Jahre, bei meiner Durchreise durch Berlin, von meiner Vaterstadt, nach der hiesigen Universität, das Glück hatte Ihre Bekanntschaft zu machen, erhielt ich von Ihnen die schmeichelhafte Erlaubniß, Ihnen einen Aufsatz für das Magazin zur Erfahrungsseelenkunde überreichen zu dürfen. Ich schrieb Ihnen damals am Vorabend meiner Abreise, die häufigen Zerstreuungen erlaubten mir nicht was Ordentliches zu denken, ich würde aber, sobald ich an den ruhigen Sitz meiner Pimplea angekommen wäre, nicht unterlassen, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Ich

Ich habe sie erreicht meine Muse; aber Psyche war für diesesmal das Mädchen nicht, das sie sich zu ihrer Gespielin auserschen; nur des delischen Jünglings bärtiger Sohn war es, dessen Lehren sie jetzt ihr Ohr lieh. Zu seinen Füßen wog sie die Kräfte der menschlichen Natur, spähte mit bewafneter Hand in ihrem Innern die Wunder ihres Baues, und maß in endlosen Zahlen die Weite des Erdkreises. — Doch jetzt kehrt sie wieder zu der Verlassenen, um schwesterlich und fester als je mit ihr vereint den kommenden Lenz zu durchleben, daß sie ihr ganz ihr Herz aufschließe.

So habe ich dann nicht gesäumt, vor einigen Tagen, da die Holde sich zu mir herabließ, und bei wiedererlangter Muße, mich ihrer Eingebung würdigte, soglcich mein Versprechen zu erfüllen. Ich habe also hiemit die Ehre, Ihnen, hochzuehrender Herr Professor, einen Aufsatz zu überreichen, der seinem Inhalte nach, zwar in jene vortrefliche Zeitschrift gehört, die unter Ihrer bildenden Hand Leben und Wachsthum erhält, ob er aber auch würdig sey einen Platz darin einzunehmen, ob er wagen dürfe sich neben Werke von Männern zu stellen, welche darin leuchten, das überlasse ich ihrem Ausspruche. — Es ist dieses die erste Frucht meiner Bemühungen mit der ich mich in die Welt hinauswage. Ich hoffe auf Ihre gütige Schonung, und im Fall ich das Glück haben sollte einiger Aufmerksamkeit

samkeit von Ihnen gewürdigt zu werden, auf die Erlaubniß, noch mehreremale meine Aerndte in Ihrem Magazine niederlegen zu dürfen.

Jena, den 16. Aprill 1791.

Joseph Hyazinth Mathy
D. A. u. H. K. B.
aus Danzig

Tu ne quaesieris, (scire nefas) quem mihi quem tibi
Finem Di dederint, Leuconoe neu babylonios
Tentaris numeros — — —

Hor. ode XI. L. I.

So weit meine Erfahrungen und Beobachtungen reichen, habe ich immer zwei Hauptgattungen von Narren unterschieden. Einige sehen alle Dinge von einer verkehrten Seite an, andre äußern ihre Narrheit nur in einem gewissen Falle. Jene, zu mehrerer Bestimmung, sind eben diejenigen, die den Vorwurf des Arztes ausmachen. Zu ihrer Klasse gehören die Tollhäus'ler, und überhaupt diejenigen deren Krankheit man im Allgemeinen mit dem Namen: Verrückung, zu bezeichnen pflegt. Die nächste, wenn gleich nicht immer erste Ursache davon, liegt im Körper, und mehrentheils, wenn nehmlich diese Ursache zugleich die erste ist, können sie durch physi-

physische Behandlung gebessert werden. — Bei weitem von diesen unterscheiden sich die Narren der andern Art. Ihre Krankheit ist, wenn wir nehmlich zwischen beiden eine ganz scharfe Grenzlinie ziehen (und das müssen wir, wenn wir sie vorläufig, genau unterscheiden wollen), ihre Krankheit sage ich ist blos Seelenkrankheit. Es sind diejenigen Menschen, die in allem richtig denken und handeln, bis auf irgend einen gewissen Punkt, da stimmen sie mit andern Menschen nicht überein, da schwindet bei ihnen logische Wahrheit, da scheinen sie der gesunden Vernunft entsagt zu haben. Zu dieser Klasse gehören wir Menschen alle, so auffallend, so widersprechend das auch klingen mag; wer sollte wohl nicht in irgend einer Sache seine ganz besondern, selbst mit seinen eignen, sogar nach ausführlich deutlichen Begriffen abgeleiteten Grundsätzen, streitende Meinungen haben? — Das Sprichwort: jeder hat sein Gran Narrheit, ist unleugbar ein wahrer Satz, und jeder wird ihn bestätigt finden, der nur Lust hat, seine Wahrnehmungen zu Beobachtungen zu erhöhen, und vom Auffallendern und Deutlichern aufs Versteckte und weniger Bemerkte zu schließen, und hier im Stillen ruhig zu forschen. Wüßte man diesem Satze den Gehalt eines Grundsatzes zu geben, das heißt entwickelte man diejenigen Folgerungen aus ihm, die nothwendig in ihm liegen; wahrhaftig wir lebten um einen Theil glücklicher, würden sanfter gegen

unsre Brüder seyn, und weniger uns selbst beipflichten.

Wie nun aber das Gesetz der Stättigkeit in der Körperwelt ausgebreitet ist, so findet es auch bei den Geistern statt, und in unserm Falle können wir von den unkenntlichsten Spuren, durch unzählige Verblasungen bis zu den härtesten Zügen fortsteigen, und nicht allein der analogische Exempelschluß, sondern auch eine aufmerksame Beobachtung, und auf Versuche angewandte kalte Aufmerksamkeit, wird uns bei dem offenbar Närrischen völlig das, und nichts mehr zeigen, was wir bei jedem Menschen wahrnehmen.

Ich habe zu genauerm Unterschiede angenommen, daß die Krankheit dieser Leute blos Seelenkrankheit sey. Wir bleiben für jetzt noch dabei, um mit ihrer Bezeichnung desto ungehinderter zu Stande kommen zu können.

Sollte man wohl leugnen können, daß die Reihe der Ideen, die ein Mensch sein ganzes Leben hindurch fortsetzt, aus andern als aus geselligen Ideen gebildet werde? Schon Leibnitz hat das behauptet, und man wird, so viel Mühe man sich auch geben mag ihm zu widersprechen, diesen Grundsatz doch schwerlich aufheben können. Er hat mir wahr geschienen, schon ehe ich wußte daß Leibnitz ihn angenommen. *) Ich habe mich bemüht ihn für

*) Ohne daß ich deswegen seiner Harmonie beifalle.

für falsch zu halten, habe doch aber troß aller Bemühung mich am Ende genöthigt gesehen, auch in ihm den großen Weisen zu bewundern, dessen Geist noch in den spätesten Zeiten immer fortwirken wird. — Der Witz ist eine Seelenkraft, die wohl bei weitem reger ist, als man es bisher eingesehen hat. Ungezwungen wird man alle Seelenkräfte auf ihn zurückbringen können; die höhere Aufmerksamkeit, und mithin Scharfsinn und Absonderungsvermögen, was ist sie anders als Aeußerung des Witzes? Wäre man wohl im Stande unter mehrern Dingen gleicher Art eines heraus-zusuchen, herauszusuchen sage ich, wenn man nicht wüßte, daß dieses Ding in dieser Art enthalten wäre? und wie könnte man das, wenn hier nicht der Witz sich thätig erwiese? also wie könnte man das, wenn hier nicht gesellige Ideen vorhanden wären?— Gedächtniß, Einbildungskraft, Phantasie, was sind sie, oder was ist dieses anders als Geburt des Witzes? Könnten wir gehabte, nunmehr schlummernde Ideen wieder haben, wenn sie nicht durch ähnliche aufgeregt würden? und könnten sie das, wenn wir diese Aehnlichkeit nicht wahrnähmen? Wir sind es ja die wir wirken, nicht etwa die Ideen, als selbstständige Wesen impelliren sich mechanisch!

Ein großer Beweis — und vielleicht der größte — scheint mir der Scharfsinn zu seyn. Können wir wohl Dinge unterscheiden, ohne vorher ihre Aehnlichkeiten wahrgenommen zu

haben?

haben? müssen wir nicht, um von Dingen dasjenige zu scheiden was ihre Verschiedenheiten ausmacht, vorher bemerkt haben was sie Aehnliches haben? Verschiedenheiten setzen ja schon Gleichheit voraus, sonst würden Dinge sich ja nicht auf einander beziehen lassen, würden ja nicht die Möglichkeit einschließen, Verschiedenheiten zwischen ihnen wahrzunehmen! und also setzt Wahrnehmung der Verschiedenheiten auch schon Wahrnehmung der Gleichheit voraus. — Ist also der Witz sogar da thätig, wo es auf Wahrnehmung der Verschiedenheiten ankömmt; wird er es denn nicht da seyn, wo die Idee der Aehnlichkeit die deutlichste ist?

Und nun, ist das, geht der Witz dem Scharfsinn vorher; was finden wir dann noch für Schwierigkeit bei der untern Aufmerksamkeit? wird nicht eine neue fremde Idee die sich in uns drängt — sie dringe so plötzlich ein als sie wolle — wird nicht diese Idee, sich an die letzte, die wir unmittelbar vor ihrem Aufflammen hatten, durch die Mittelidee von ihrer Aehnlichkeit mit dieser, anschließen? — Der stärkste Beweis den man wider die ununterbrochene Reihe ähnlicher ineinander gegründeter Ideen geführt hat, ist von dieser Unähnlichkeit fremder Ideen hergenommen. Man sagt: wenn ich z. B. die malerischen Verse lese: Diffugere nives, redeunt iam gramina campis, arboribusque comæ, und ich nun so ganz darin vertieft bin, nichts weiter außer mir denke, und

selbst nicht ein Stäubchen mich in meiner Vertiefung stört, und plötzlich wird an meinem Zimmer geklopft, und nun mit einemmale sind Schnee und Gefilde und Klee und Bäume und Hauptschmuck aus meiner Seele weggeschnellt, und eine Reihe anderer Bilder vorgestoßen, die mit den vorigen auch nicht die geringste Aehnlichkeit haben! wie, sagt man, ist es möglich daß diese aus jenen sollten entstanden seyn? wie ist da Zusammenhang möglich, wo so ein greller Bruch geschehen ist? *)

Daß dieser Beweis allerdings viel blendenden Schimmer habe, ist nicht zu leugnen, allein wenn hier nur nicht die fallacia ignorationis elenchi zum Grunde liegt! Man hat hier mit Idee, Gedanke verwechselt. Wenn man von Gedanken spricht, dann hat Leibnitz auf jeden Fall geirrt, allein hier ist die Rede von Idee! — So nimmt mancher Wahrheiten mit in sein Grab, und sein Andenken wandelt unter der Zahl der Bühnenärzte, weil ihr Nachhall die Afterwelt betäubt! — Wenn wir das obige Beispiel genau betrachten; werden wir finden daß es sich damit so verhalte: Gesetzt die letzte Idee die ich in meinem Nachdenken habe, sey:

*) Ich habe zu diesem Beispiele mit Fleiß Dinge von ganz getrennter Gattung gewählt, um nicht, im Fall der mindesten Aehnlichkeit zwischen beiden, den Leser von meinem eigentlichen Beweise abzulenken, daß er verführt würde auf eine, wenn auch nur versteckte Aehnlichkeit zu merken.

sey: Haar, es wird geklopft, es entsteht in meiner Seele eine Empfindung; was wird nun das Erste seyn, daß hier in mir vorgeht? das Allererste wird seyn: ich fühle daß zu meiner Idee noch etwas hinzugekommen ist: Nun ist die Empfindung die das Klopfen in mir erregt hat, Idee geworden, aber diese Idee ist noch dunkel. Was thue ich weiter? ich suche Merkmaale auf, ich finde einige die von denen der Idee vom Haar unterschieden sind; nun hat meine Idee vom Klopfen einen Grad der Deutlichkeit erlangt, ich merke darauf, und so komme ich allmälig von meiner vorigen Idee ab, und habe nun keine als die neue *). Ward ich also plötzlich von der letzten abgerissen? war zwischen beiden eine unerfüllte Spalte? oder spannen sie sich nicht vielmehr gleich wie zu einer stettigen Größe zusammen? War es nicht die Empfindung des Mehr, die sich zuerst an die lezte Idee anschmiegte? und konnte meine Seele da wohl anders, als das Etwas wahrnehmen, das beide zusammenschmolz? — Ideen also, erzeugen einander, nicht Gedanken, d. h. Zusammensetzungen von Ideen bei denen man zwischen zwei verschiedenen nicht auf diejenigen Rücksicht nimmt, durch die sie verbunden werden. Zusam-

*) Sollte einigen der Ausdruck: allmälig, anstößig seyn; weil hier vom plötzlichen Verändern von Ideen die Rede ist, so verweise ich darauf, daß: plötzlich, und: allmälig, nur Beziehungen sind.

sammengesetzte Ideen, sagt man, aber das ist ein schwankender Ausdruck; eine Idee ist nur einzeln! — Was nun zwischen einer Idee und einer hinzukommenden Empfindung, und zwischen einer Empfindung bis sie Idee wird, noch im Innern unsrer Seele vorgehe, das liegt in zu dichtem Dunkel, und ist man auch so glücklich Begriffe davon zu haben; so empören sich wiederum unsre Zeichen der Begriffe. Etwas ist ganz sicher noch da, aber womit diese feine elementarische Stuffenfolge ausgefüllt sey, oder ob sie ausgefüllt sey, das ist eine andere Frage. —

Also der Mensch denkt immer gesellschaftliche Ideen. Niemand wird leugnen, daß der Mensch gewisse Lieblingsideen habe, und unter diesen sich eine befinde, die ihm die vorzüglich liebste sey. Nothwendig wird die Seele sie also auch deutlicher und öfter als alle andern Ideen denken, und wird in der ganzen Reihe ihrer Gedanken diejenigen Ideen am deutlichsten denken, die ihr gleich sind. So wird es auch mit den Gedanken gehen: diejenigen Gedanken in denen die Ideen vorkommen, die der Lieblingsidee gleich sind, wird sie deutlicher als alle andern, und eben so deutlich denken als die Gedanken, in denen die Lieblingsidee die Hauptidee ist. Und die Phantasie wird nicht unterlassen, zu diesen neuen Gedanken Ideen hinzuzuthun, um sie dem Gedanken ganz ähnlich zu machen, in welchem die Lieblingsidee die Hauptidee ist. Wenn nun dieser

Ge-

Gedanke von der Art ist, daß er entweder den jetzigen oder den künftigen Zustand der Seele bezeichnet, sey es einen glücklichen oder unglücklichen; so wird die Seele ihn ganz einzig, und hauptsächlich, und am häufigsten denken. Sie wird sich nicht begnügen, Aehnlichkeiten in andern Gedanken blos wahrzunehmen; sie wird auch, in jedem Gedanken Ideen suchen die der Hauptidee dieses Lieblingsgedanken gleich sind, die Phantasie wird wieder das Ihrige dabei thun, und so wird sich eine Menge ähnlicher Ideen aneinander ballen, und je größer diese Zahl wird, desto größer wird, verhältnißmäßig nach Maaßgabe dieser größern Zahl, die Menge neuer Gedanken seyn, die sich an die vorigen anweben; denn in jedem Gedanken werden außer der gleichen Hauptidee, noch immer Ideen seyn, die der Hauptidee zwar ungleich, Ideen aber gleich sind, die in andern neuen Gedanken vorhanden sind.

So wird der Hauptgedanke immer genährt. Und das ist der Zustand des Narren. Wer in dem Falle ist, daß ein und derselbe Gedanke immer vorspringt, der ist ein Narr.

Es frägt sich nun, woher ein Mensch gewisse Lieblingsideen habe. Gemeinhin liegt die Ursache davon in der Denkart derjenigen, mit denen er am häufigsten umgeht, in der herrschenden Denkart seiner Zeiten, in der Denkart der Schriftsteller, die er am häufigsten vielleicht gelesen, und hauptsächlich in der Erziehung, überhaupt also darin, daß gerade

 diese

diese Ideen am häufigsten in ihm vorgekommen sind, entweder passive, da sie von andern wiederhohlt aufgeregt worden, oder aktive, da die Seele, weil sie sie gleich in der ersten Jugend gedacht, selbst, sie oft erneuert. Und, ist dieses nun die Ursache; so ist ja deutlich, daß jeder eine solche Lieblingsidee habe; denn jeder Mensch lebt ja in einem gewissen bestimmten Kreise, und hat auch seine besondre Erziehung genossen; laßt uns also vom offenbar Närrischen zu dem vernünftigsten Menschen herabsteigen; werden wir einen andern Unterschied zwischen beiden als den Grad finden? und können wir demnach nicht von dem Vernünftigen zum Narren in unmerklicher Stufenfolge fortsteigen? und ist also der Satz, daß jeder sein Gran Narrheit habe, nicht wahr und allgemein? *)

Bis

*) Der Verfasser unterscheidet zwei **Hauptgattungen von Narren.** Die eine ist die Gattung derjenigen Narren, die alle **Dinge** von einer verkehrten Seite ansehn, die andere besteht aus denjenigen welche ihre Narrheit nur in einem **gewissen Falle** äußern.

Ich glaube aber, daß man schwerlich Narren von der ersten Gattung finden wird, d. h. solche, die, wie der Verfasser sich ausdrückt, **alle Dinge von einer verkehrten Seite ansehn,** oder von allen Dingen falsche Vorstellungen haben. Es kann allerdings Narren von der zweiten Gattung geben, d. h. solche, die nur eine einzige falsche Vorstellung haben, die aber dennoch aus diesem Grunde **alle Dinge** verkehrt

Bis so weit haben wir also die Narrheit blos als Seelenkrankheit betrachtet. — Sollte aber

H 5 der

kehrt ansehn; wenn nehmlich diese einzige falsche Vorstellung etwas betrift, das mit allen Dingen im Verhältniß steht. Die Korrelata (alle andere Dinge) können also immer in der Vorstellung unverändert bleiben, so wird doch dadurch ihr Verhältniß zu dem Dinge wovon man eine falsche Vorstellung hat, nothwendig verändert. Wie wenn z. B. jemand sich einbildet von Glas gemacht zu seyn; so hat er blos von einem einzigen Dinge eine falsche Vorstellung, nehmlich von seinem Körper, und dennoch fürchtet er nicht nur, eine schwere Last zu tragen, als wodurch er nach seiner Einbildung zerbrochen werden könnte, sondern auch, sich auf den Tisch zu lehnen, auf dem Stuhle zu sitzen, auf dem Bette zu liegen, auf den Erdboden zu treten u. s. w. weil alle diese Dinge zum Glase eben dasselbe Verhältniß haben. So wie ohngefähr bei dem Gelbsüchtigen die Veränderung der Beschaffenheit der Augensäfte, die Veränderung der Farbe aller Dinge nach sich zieht.

So sehe ich auch nicht ein, warum der V. die Ursache der ersten Gattung im Körper, der zweiten aber in der Seele zu liegen glaubt? dieses wird von ihm ganz willkürlich angenommen, ohne bewiesen zu werden.

Ferner sagt der V. „Der Witz ist u. s. w. — ungezwungen wird man alle Seelenkräfte auf ihn zurückbringen können.‘ Hier kömmt es darauf an, zu wissen, was doch der V. unter Witz verstehn mag. Versteht er darun-

der Körper nicht vermögend seyn sie hervorzubringen, oder sollte er wohl nicht gar, immer sie hervor-

runter, nach der gewöhnlichen Erklärung, das Vermögen, **die Aehnlichkeit der Dinge wahrzunehmen**, so kann er nicht behaupten, daß der Witz das einzige Seelenvermögen sey, worauf alle übrigen sich reduziren lassen. Association ist freilich zu allen Seelenoperationen nothwendig. Aber die Association beruht nicht einzig und allein auf **Aehnlichkeit**, sondern kann auch auf **Koexistenz**, und **Dependenz** (von Grund und Folge) beruhen. Wir können daher allerdings **gehabte, nunmehr schlummernde** Ideen auch ohne irgend eine Aehnlichkeit mit den gegenwärtigen blos wegen ihrer Koexistenz mit denselben reproduziren. Folglich hängt das Gedächtniß nicht nothwendig vom Witze ab.

Versteht er aber unter Witz das Associationsvermögen im Allgemeinen, so ist diese Bedeutung offenbar wider den Sprachgebrauch. Was er ferner in Ansehung des Scharfsinns sagt, so kömmt es hier auf den Begriff der **Verschiedenheit** an; ist nehmlich Verschiedenheit nichts anders als **Theilentgegensetzung**, so muß allerdings die Aehnlichkeit der Verschiedenheit vorhergegangen seyn; weil die Entgegensetzung **in eben demselben Subjekte** gedacht werden muß; folglich müssen die Dinge die als voneinander verschieden gedacht werden sollen, in Ansehung des Subjekts, das in beiden einerlei ist, ähnlich seyn. Ist aber bei ihm Verschiedenheit **eine besondere Form**, so kann man auch ohne Wahrnehmung der Aehnlichkeit die Dinge als verschieden denken. Der Be-

vorbringen? Diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Unterschied zwischen den körperlichen Krankheiten in dieser Absicht machen. Krankheiten nehmlich die die Seele erkennt, dahin alle diejenigen gehören die in die Sinne fallen, und diese werden in der Art vermögend seyn Narrheit hervorzubringen, wie jeder andre Gegenstand durch Einwür-

Begriff von der Tugend z. B. ist von dem Begriffe eines Dreiecks, ohne demselben in irgend etwas ähnlich zu seyn, verschieden.

Was er ferner in Ansehung des Unterschiedes zwischen **Ideen** und **Gedanken** sagt, daß nehmlich jene **einander erzeugen**, folglich immer in einer ununterbrochnen Reihe fortgehen, diese aber nicht, ist mehr spitzfündig als reel. Wenn blos die Vorstellung des **Mehr** zur Vergesellschaftung verschiedener Ideen hinreichend ist, so sind alle Ideen ohne Unterschied gesellschaftliche Ideen. — Das Gesetz der Association ist aber blos ein Gesetz der Einbildungskraft. Diese hängt aber allerdings von der Empfindung ab, nicht aber umgekehrt. Man muß daher diesem Gesetze zu Folge von der, die gegenwärtige Empfindung begleitenden Idee auf eine mit derselben associirte vergangne gerathen; es ist aber nicht nothwendig, daß man auch umgekehrt von einer vergangenen Idee in der Einbildungskraft auf eine mit ihr gesellschaftliche Empfindung gerathe. Die Verbindung die Leibnitz hier annimmt hat ganz einen andern Sinn. —

Salomon Maimon.

würkung auf die Sinne es vermögend ist. (Von diesen ist also hier die Rede nicht, außer in sofern sie Ursache von den folgenden Krankheiten, und mithin entferntere Ursache der Narrheit seyn können,) — und Krankheiten von denen die Seele nur dunkle Begriffe, oder wohl gar nur Empfindung hat. *) Diese sind nicht allein geschickt, Narrheit zu erzeugen; sondern ich glaube daß sie sie wohl mehrentheils erzeugen. Doch hinreichende Ursache sind sie nie, sondern nur gelegentliche. Wären sie hinreichende Ursache, so müßten sie in der Seele Idee von Krankheit hervorbringen, und so fielen sie mit denen von der erstern Klasse zusammen, und würden also in Absicht ihrer Würkung auf die Seele, nicht als Krankheit zu betrachten seyn. Das aber thun sie nie, sondern sie veranlassen anderweitige Ideen, die die Seele entweder vordem gehabt hat, oder bei der Entstehung der Krankheit bildet, und die mit ihr nichts gleich haben, als höchstens die unangenehme Empfindung. Solche Krankheiten können Narrheit veranlassen, und veranlassen sie auch in der That wohl immer wenn sie da sind, und ich getraue mir zu behaupten, daß jede Narrheit die in traurigen Gedanken besteht, von der Art Krankheit veranlaßt worden sey. Die Seele wird durch diese Empfindung nur gar zu leicht

*) Beispiel der ersten Art sind, Fieber, Kopfweh, und äußere Verletzungen; der zweiten, Hysterie, Hypochondrie.

leicht irre geführt. Sie geräth auf eine Idee, die in ihrer Würkung mit dieser Empfindung die mehreste Aehnlichkeit hat, und so wie die traurige Empfindung fortwährt, so währt auch diese Idee fort. Man sieht also, daß das was den Zustand der Narrheit veranlaßt, nicht eben immer Krankheit zu nennen sey; sondern daß auch oft das Temperament dazu hinreiche; denn die Seele empfindet sich nicht allein selbst; wir müssen sagen: sie empfindet das Ich des Menschen. — Allein die Veranlassung mag nun Krankheit oder Temperament seyn oder nicht, so wird gewiß selten ein Fall seyn, da dieser Zustand der Seele nicht der Art Krankheit hervorbringen sollte. Desto mehr Stoff also die Narrheit zu nähren; denn, ist die Krankheit einmal erzeugt, so folgt was ich schon angeführt: sie würkt zurück, und hier findet sie nun einen fangenden Zunder, und um wie viel schneller wird dieser Tausch, diese gegenseitige Unterstützung nicht vor sich gehen, wenn Krankheit die erste Ursache gewesen? So greifen Seele und Körper immer fester ineinander ein, beide zerrütten einander immer mehr, und es kann endlich aus dieser Narrheit die der ersten Art entstehen, von der ich ausgegangen bin, und so kann sie von dieser die erste Ursache seyn. — Mich aber auf diese Art Seelenkrankheit einzulassen, fordert mein Zweck nicht.

Nachstehende Geschichte mag als Beispiel zur Erläuterung dieser Grundsätze dienen, und auch ein

ein Wink allen Polizeiämtern seyn, wie so manche Dinge im Staat als Kleinigkeiten übersehen werden, die auf das Schicksal des Bürgers den wichtigsten Einfluß haben.

(Die Fortsezung folgt im nächsten Stück.)

Inhalt.

Inhalt.

4. Auf-

Inhalt.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Neunten Bandes zweites Stück.



Zur
Seelennaturkunde.

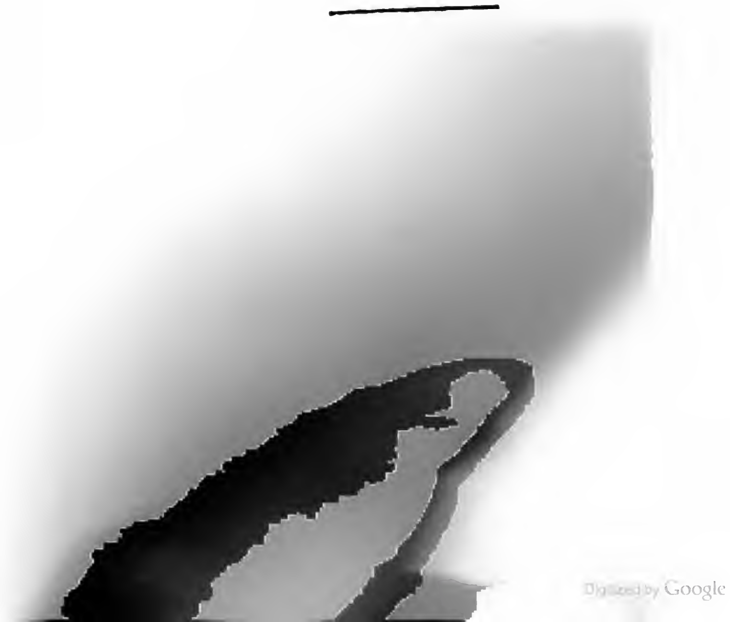
I.

Selbstmord aus Rechtschaffenheit und Lebensüberdruß.

Der Fälle, wo ein Selbstmord nicht aus Leidendenschaft und Uebereilung verübt wird, giebt es so wenige, daß derjenige Fall vorzüglich die Aufmerksamkeit des Beobachters zu verdienen scheint, wo Vernichtung sein selbst in dem Plane eines Mannes lag; wo die Seele sich mehrere Jahre an der Hinsicht nach jenem Zeitpunkte labte, in welchem ein rascher Schritt sie von der Quaal befreien würde, die sie zernagte; wo der Gedanke: die Thüre steht offen, ich kann gehen, wenn ich will, das einzige war, was den Mann, der ihn hegte, in Thätigkeit erhielt;

Inhalt.

Seite



Magazin

zur

Erfahrungs[illegible]

Neunten [illegible]



zur

Seelen[illegible]

1.

Selbstmord aus [illegible]

Der Fälle, wo [illegible]
[illegible]
es so wenige, daß [illegible]
merksamkeit des [illegible]
Vernichtung sein [illegible]
lag; wo die Seele [illegible]
nach jenem Zeitpunkte [illegible]
Schritt sie von der [illegible]
zernagte; wo der [illegible]
ich kann sehen, [illegible]

[illegible] ette
[illegible] eich-
[illegible] t ha-
[illegible] wäre,
[illegible] eit für
[illegible] ntsfeh-
[illegible] Prinzip,
[illegible] e ihm be-
[illegible] er Mensch
[illegible] der äußern
[illegible] ganzes Leben
[illegible] ir, die ihm zu
[illegible] oot. Er hatte
[illegible] n hohen Grad ge-
[illegible] r wenige, nur leicht

[illegible] war, und sechs Kinder
[illegible] ls seine Frau von ihm
A [illegible] nach

und wo die That mit einer Seelenruhe ausgeführt wurde, die nur die Folge einer langen und reifen Ueberlegung seyn kann.

Den Mann, von dem ich spreche, lernte ich vor mehreren Jahren *) kennen. Seine Einsichten in Geschichte und Geographie zogen mich an ihn, so sehr mich auch sein Aeußeres und die Verschiedenheit unsers Alters von ihm abschreckte. Er war damals zwischen seinem zwei und drei und vierzigsten Jahre, und sein Aeußeres war, wie gesagt, nichts weniger als empfehlend. Sein langer hagerer Körper wurde von zwei dünnen Beinen getragen, deren Füße sich in ein Paar Ballen endigten, die mehr als gewöhnlich, nach innen zu, hervorragten. Sein rundes, braungelbes Gesicht hatte durch den starken schwarzen Bart, die kurze Stirne, die schwarzen kleinen aber äußerst feuerigen Augen, und durch ein Paar, an der linken untern Kinnlade befindliche Warzen, ein ungemein finsteres Ansehn. Auch hatte sein Gespräch für einen jungen Menschen gewöhnlich nichts Anziehendes. Es war kalt und abgemessen.

Je näher ich ihn aber kennen lernte, je mehr schätzte ich ihn, wegen seiner Rechtschaffenheit, seiner

*) Zur Schonung der noch lebenden Familie erlaube man mir, Namen, Ort und Jahrzahl zu verschweigen; ob ich mich gleich erbiete, jedem, dem darum zu thun ist, die Geschichte umständlicher zu erzählen.

ner Offenheit, und der gelassenen Duldung mancherlei Leiden. Freilich schien das letztre ihm nicht ganz zum Verdienst angerechnet werden zu können, indem Schmerz und Freude, vermöge seines melankolischen Temperaments, nur geringen Einfluß auf ihn hatten, und er, vermöge seines Standes, an den Lustbarkeiten der großen Welt und ihren Begriffen nicht den mindesten Antheil nahm. Aber wenn er an dem Vermählungstage seiner ältesten Tochter die Nachricht davon mit einem Interesse las, das genugsam die geringe Theilnahme an der Feierlichkeit des Tages verrieth; wenn er am Sterbebette eben dieser Tochter mit eigner Hand ein Paket zeichnet, das nach der Post sollte und 6 Pf. gekostet haben würde, wenn es dort gezeichnet worden wäre, so thut man ihm Unrecht, diese Gleichgültigkeit für Kälte, und diese Kälte ganz für Temperamentsfehler auszugeben. Sie war größtentheils Prinzip, Vorsatz. Aus den Lehren der Stoiker, die ihm bekannt waren, nahm er den Satz heraus: der Mensch müsse alles anwenden, um vom Einflusse der äußern Dinge unabhängig zu seyn, und sein ganzes Leben war ein stetes Bestreben der Natur, die ihm zu dieser Unabhängigkeit die Hand bot. Er hatte es auch hierin wirklich auf einem hohen Grad gebracht. Er, für sich, hatte nur wenige, nur leicht zu befriedigende Bedürfnisse.

Aber da er verheirathet war, und sechs Kinder hatte, die eben so wenig als seine Frau von ihm

nach seinen Grundsätzen behandelt werden konnten, noch sich behandeln lassen wollten; so mußte er Dinge unternehmen, die mit seiner Rechtschaffenheit stritten, ihn in seinem Augen verächtlich machten, und ihm das Ende seines Lebens als wünschenswerth vorstellten.

Er war nämlich Kaufmann; aber da ein reeller Handel, bey der Mittelmäßigkeit seiner Glücksumstände, lange nicht hinreichend war, seine zahlreiche Familie zu ernähren, und die immer erneuerten Wünsche seiner Frau zu befriedigen; so ward er Schleichhändler. Mit der Zunahme seines Vermögens, mit der sichtlichen Vergrößerung seines Wohlstandes, nahm seine Gemüthsruhe merklich ab; und der Mann, der vormals nur gegen das Keifen einer Frau zu kämpfen hatte, hatte jetzt, durch die Befriedigung dieser, einen weit härtern Kampf zu bestehen — sein Gewissen klagte ihn an und verdammte ihn.

„Ich bin ein schädliches Mitglied des Staats, sagte er mir oft mit innigster Erschütterung. Die Gesetze desselben sind mir heilig, und ich verletze sie, bin gezwungen sie zu verletzen. Ich weiß, daß es nicht gut gehn kann, und über kurz oder lang meine Schande an den Tag kommen muß."

„Doch, setzte er einst hinzu, nicht die Furcht vor Entdeckung beunruhigt mich, sondern die That

selbst.

selbst. Der Strafe, die der Entdeckung folgt, kann ich leicht entgehn, aber nicht dem Bewußtsein sie zu verdienen: Und als ich fragte, wodurch er glaubte der Strafe entgehn zu können, sagte er: es giebt einen Zustand, wo alle Verträge aufhören, und dieser Zustand ist — der Tod. Ich werde ihn ergreifen, sobald ich vor Gericht erscheinen muß, und wünsche ihn sobald als möglich ergreifen zu müssen."

„Wenn ich meine Familie ernähren soll, muß ich stets die jetzige Lebensart führen; aber ich kann sie nicht führen, ohne unglücklich zu seyn. Es kämpfen Pflichten gegen Pflichten in mir. Meine Frau, meine Kinder fordern meinen Beistand, aber der Staat meine Treue. Ich kann nicht beiden zugleich Genüge leisten, und werde dem unterliegen."

„Uebrigens weiß ich auch nicht wozu ich lebe. Ich kenne meine Bestimmung hienieden nicht; und so viel ich aus der Analogie schließen kann, ist die Bestimmung des Menschen die der Thiere und Pflanzen. Sie werden geboren, wachsen und sterben. Sterben, ohne Bewußtsein von ihren Thaten hienieden zu behalten. Wozu die Quaal, wozu der Harm in diesem Leben?"

„Hätt' ich nicht Frau, nicht Kinder, wäre das Schicksal dieser nicht mir anvertraut, läge mir nicht ob, die Pflichten des Gatten und des Vaters zu erfüllen; ich für mich würde die beiden Enden meines Lebens schon längst näher an einander gebracht haben.

haben. Nur der Gedanke, daß ich meine arme, hülflose Familie durch meinen Tod unglücklich machen werde, hält mich noch im Leben zurück. Aber sobald ich entdeckt werde, sobald durch die Festungsstrafe, die auf der Entdeckung steht, meiner Frau der Mann, meinen Kindern der Vater doch geraubt wird, warum sollte ich einen Augenblick anstehen, mich mir selber zu rauben?"

„Und wohl mir, daß ich das kann; daß die Thüre offen steht und ich gehen kann, wenn ich will. Dadurch bin ich im Stande, meine Pflichten einigermaßen gegen meine Familie und den Staat zu erfüllen. Ich arbeite für jene aus allen Kräften, und befreie diesen am Ende von einem ungesunden Gliede durch meinen Tod."

Er hielt Wort. Im Jahre — wurden die Befehle wegen des Schleichhandels erneuert und geschärft. H. hatte einen großen Transport Waaren von der — Messe zu erwarten, die alle für fremd erkannt werden mußten, sobald eine genaue Nachsuchung angestellt würde. Werden sie dafür erkannt werden, so ist der Verlust der Waaren und die Erlegung einer schweren Geldsumme oder Festungsstrafe das Schicksal, das ihm bevorsteht.

Er erwartete es mit der Geduld eines Mannes, der nichts zu verlieren, und auf alle Fälle einen Ausweg hat, der nicht fehlen kann.

Die Zeit, die zwischen der Nachricht von der Absendung der Waaren und ihrer Ankunft verfloß, ging

ging er oft im T.. G.. spazieren; immer nach einem Orte, wo ein Arm der S.. eine Art von Zunge bildet. Er ging dahin, gleichsam, um sich mit dem Orte vertraut zu machen, an dem er sein Leben beschließen wollte.

Er sprach diese Tage größtentheils von Unsterblichkeit der Seele, und von der Unzuläßigkeit aller Beweise für dieselbe. Des Selbstmordes, den er sonst mit vieler Wärme zu vertheidigen pflegte, erwähnte er dieser Tage mit keinem Worte, so gern er auch sonst davon sprach, und so sehr auch Personen, die mit ihm umgingen, auf dieses Gespräch leiteten. Führten seine Betrachtungen über Unsterblichkeit auf Selbstmord, so lenkte er ein.

Die Waaren kamen an, wurden angehalten und er vor Gericht gefordert. Er schickte seinen Schwiegersohn voraus, und versprach, ihm mit seinem ältesten Sohne bald zu folgen.

Um drei Uhr Nachmittags traf ich ihn mit diesem Sohne auf der Straße. Er redete mich an, und unterhielt sich mit mir ebenfalls wieder von dem Gegenstande, der ihn, wie gesagt, die letzten Tage seines Lebens am meisten beschäftigte: von Unsterblichkeit der Seele.

Am Schloßplatze sagte er seinem Sohne, er solle nur allein gehn; er habe noch ein Geschäft abzumachen, das seine Gegenwart erfordere, und da er nicht wisse, wie bald er von dem bevorstehenden Verhöre werde befreit werden, wolle er es noch vor

demselben abmachen. Ich wollte ihn ein Ende begleiten, aber er verbat es, indem er mir durch eine Gebärde zu verstehen gab, wohin er gehen wollte.

Als er sich schon von uns entfernt hatte, sahe ich ihn zu seinem Sohne zurückkommen, und ich erfuhr nachher, daß er ihm seine Taschenuhr gab, weil sie ihm bei dem vorhabenden Geschäft aus der Tasche fallen könnte.

Gegen zehn Uhr Abends brachte ein Unbekannter einen Zettel an seinen Schwager, des Inhalts: Er hätte sich entfernt, um das Ende des Prozesses abzuwarten; man sollte sich keine Mühe geben ihn zu finden, weil diese Mühe vergeblich sein würde. Sollte der Ausgang des Prozesses schlimm ausfallen, so empfehle er ihm (seinem Schwager) seine Frau als Schwester und seine Kinder als Neffen.

Der Schwager, mit dem er nie über seine Absicht, sich zu entleiben, gesprochen hatte, legte den Sinn des Zettels buchstäblich aus, vertröstete seine Schwester, schwieg, und bat sie zu schweigen.

Er wäre bei schnellen Anstalten vielleicht zu retten gewesen, denn Leute wollten ihn noch um neun Uhr Abends gesehn haben. Sein Schicksal wollte das nicht. Man fand ihn den andern Morgen tod in eben dem Arm der S.., bei dem er gewöhnlich spatzieren ging, völlig angekleidet liegen. Um den Leib hatte er einen neuen Strick geschlungen, und das Ende desselben an einen Baum befestigt

stigt — wahrscheinlich, um nicht vom Strome fortgetrieben zu werden.

Den Hut fand man in einiger Entfernung schwimmen. Der Bauch war vom Wasser aufgetrieben und die Augen gebrochen; angewandte Hülfe war vergeblich.

In einem Zettel, den man in seiner Tasche fand, bat er, man solle ihn unentkleidet beerdigen. Man gab seiner Bitte Gehör. Frau und Kinder waren untröstlich, und die Kaufmannschaft beweinte in ihm den Verlust eines Mannes, der nur in einem gefehlt hatte, aber übrigens ein rechtschaffner ehrlicher Biedermann gewesen war.

Personen, die seinen Vater gekannt haben, versichern, daß dieser ebenfalls einen Versuch gemacht habe, sich den Hals abzuschneiden, aber durch das Hinzukommen einer Frau verhindert worden sei, den Schnitt so stark zu machen, um unheilbar zu sein. Auch soll er die Frau hart mit den Worten angelassen haben: ich kann nicht begreiffen, wodurch das Weib das Recht, mir verbieten zu wollen, daß ich mir in meinen Hals schneide?

L. Bendavid.

2.

Fortsezung des Aufsatzes über Täuschung und besonders vom Traume. *)

(S. 8ten Bandes 3tes St. S. 17.)

Aus den Gründen, welche bisher vorgetragen worden, kann nun folgendes hergeleitet werden. Wenn die Einbildungskraft regiert, Bilder sehr lebhaft malt, Begebenheiten mit Nachdruck schildert, und die höheren Seelenkräfte unterdrückt, dann ist sie, wenn das Bewußtsein zugleich unvollkommen ist, auch täuschend, weil die Spur der vorhergegangnen Ideenreihe, mithin das Kennzeichen von der innern Erzeugung einer Vorstellung oft verlohren geht, der auch die Ungereimtheiten, wegen der Schwäche Vernunft und des Verstandes, nicht auffallen können. **)

Daß

*) Dieser Aufsatz, der bei allem Mangel an Einheit des Prinzips sehr scharfsinnige Bemerkungen enthält, verdient hier allerdings eine Stelle. Ich habe durch einige beygefügte Anmerkungen die Ideen des Verfassers zu berichtigen, und mit den Meinigen gegeneinander zu halten gesucht, wodurch der denkende Leser sie zu beurtheilen ehr im Stande seyn wird.
S. M.

**) Aber warum wird die Einbildungskraft wegen ihrer Lebhaftigkeit täuschend? Sich täuschen, heißt, dasjenige.

Daß aber die bloße Anlage zur Ideenherrschaft, und ein unvollkommnes Bewußtsein an und für sich hinrei-

jenige, was nicht wirklich ist, für würklich zu halten. Nun ist aber, der Erklärung des Verfassers zu Folge, **die Unterbrechung einer Ideenreihe**, das Merkmal der Wirklichkeit, so wie umgekehrt das Bewußtsein **der Erzeugung der Ideen aus einander**, nach dem Gesetze der Assoziation, das Merkmal der Nichtwirklichkeit. Im Traume aber, da die Seele gänzlich **außer sich** geräth, und sich bloß mit den ihr vorschwebenden Bildern beschäftigt, urtheilt man so wenig von der Wirklichkeit als von der Nichtwirklichkeit dieser Bilder, ihre Folgen in Ansehung des Subjekts sind immer eben dieselben. Nach dem Aufwachen urtheilt man zwar, dieser Erklärung zufolge, durch Erinnerung der Ununterbrechung dieser Reihe, daß sie blos subjektiv (nicht wirklich war) war. Aber wo ist hier die Täuschung? Hat man sie denn im Traume für Objektiv gehalten? das kann nicht sein, da man in ihr keine Unterbrechung (das nach dem Verfasser Merkmal der Objektivität oder Wirklichkeit ist) wahrgenommen hatte. Man hat also nicht im Traume **dasjenige für wirklich gehalten, was man im Wachen für Nichtwirklich erkennt**, d. h. man hat sich nicht getäuscht.

Meiner Erklärung (9ten Bandes 1tes St. S. 2.) zu Folge hingegen, beruht das Urtheil von der Objektivität der Ideen auf dem Bewußtsein der **Selbstmacht** der Seele, die Association der Ideen **zweckmäßig** zu bestimmen. Die Richtigkeit dieses Bewußtseins aber kann nicht an sich, sondern bloß durch äußere Merkmale erkannt werden, nehmlich durch die

Ueber-

hinreichend sei, der Einbildungskraft die Stärke zu verleihen, welche sie besitzen muß, wenn sie Bilder sehr lebhaft malen, Begebenheiten mit Nachdruck schildern, und die höhern Seelenkräfte unterdrücken soll. Dieses ist es, welches noch eine deutliche Auseinandersetzung erfodert, und zwar um so mehr, da uns auch bei vollkommner Besonnenheit, und während dem Wachen zuweilen Bilder vor den Augen schweben, deren Erzeugung in uns, uns auf keine Art bekannt ist, von denen wir gleichwohl wissen, daß sie bloße Gedankendinge sind; wie dieses am häufigsten geschieht, wenn wir im Finstern sitzen; denn da die Bilder die Lebhaftigkeit nicht haben, welche ihnen die wahre Natur verleiht, so erkennen wir aus dem Mangel an Lebhaftigkeit, und aus

Uebereinstimmung mit der Ordnung der Natur, ohne welche keine Zweckmäßigkeit gedacht werden kann. Folglich kann man allerdings im Traume, da die Urtheilskraft unthätig, und nur die Einbildungskraft allein thätig ist, glauben, daß man diese Selbstmacht besitze (so wie der Stein, der vom Dache herunter fällt, der mit Bewußtsein begabt, von den Gesetzen der Schwere aber nichts wissen würde, dem Spinoza zu Folge, diese Handlung für freiwillig halten müßte), nach dem Aufwachen aber, kann man durch Erinnerung der Unzweckmäßigkeit der Ideenfolge, oder ihre Unübereinstimmung mit der Ordnung der Natur, diese Täuschung leicht entdecken.

S. M.

aus Vernunftgründen den Mangel einer wahren Wirklichkeit. Es muß demnach die Ursache angegeben werden, warum bei einem unvollkommenen Bewußtsein, also auch im Traume, von dem wir hier vorzüglich handeln, die Einbildungskraft einen weit höhern Grad von Stärke hat, die höhern Seelenkräfte aber einen weit geringern haben, wenn unsre Behauptung erwiesen sein, und die Entstehung einer Täuschung sich erklären soll.

Mehrentheils setzt man die Ursache, warum im Traume die Einbildungskraft so außerordentlich herrschend ist, in den beinahe gänzlichen Mangel der sinnlichen Empfindung, der in diesem Zustande vorhanden ist. Allein es frägt sich: warum erhalten nicht durch den Mangel an sinnlichen Empfindungen auch die höhern Seelenkräfte einen höhern Schwung? *) warum sinken sie vielmehr so tief herab,

*) Diese Frage habe ich schon im gedachten Aufsatze auf folgende Art beantwortet. Im Schlafe verliert der Körper seine zur Wirksamkeit der Seele (nach der bekannten Harmonie zwischen Seele und Körper) erforderliche Spannung. Im Traume bekommt er zum Theil diese Spannung wieder. Die Einbildungskraft zeigt sich alsdann thätig in Ansehung derjenigen Associationsarten, die keine Selbstmacht der Seele erfordern (der Aehnlichkeit, Konsistenz und Sukzession), d. h. solcher, worin die associirten Ideen schon durch die äußern Objekte bestimmt werden, nicht aber in Ansehung der Associationsart der

herab, daß wir im Traume alle die Ungereimtheiten im Ernste glauben, welche uns darin vorkommen. Warum verhält es sich nicht vielmehr gerade so, als wenn wir im Finstern säßen; denn nicht blos die Einbildungskraft, sondern auch die höhern Seelenkräfte leisten alsdann ihre Funktionen besser, so daß viele denkende Köpfe, und besonders viele Engländer, sich des Nachts ins Finstere setzen, oder den Eingang des lichts bei hellen Tagen verhindern, um eine Spekulation besser durchzudenken. Folgende Bemerkungen werden, wie ich glaube, auf den rechten Weg leiten, und die wahre Ursache anzeigen.

Jeder

der **nothwendigen Dependenz** (von Grund und Folge), die eine **Selbstmacht der Urtheilskraft** erfordert, welche der Grund der Zweckmäßigkeit der Ideenreihe ist. Trift es sich aber zufälligerweise zu, daß diese beiderlei Associationsarten in ihrer Würkung übereinstimmen, alsdann wird nicht nur die Einbildungskraft, sondern auch die höhern Seelenkräfte in Wirksamkeit gesetzt. Man geräth alsdann wirklich auf neue Erfindungen in Wissenschaften, auf Auflösungen schwererer Probleme u. dergl. Da aber der Fall sich sehr selten ereignet, daß z. B. die Associationsart der **Konsistenz** mit der der **Dependenz** in den Objekten übereinstimmen sollen, so darf freilich niemand **darauf Rechnung machen**, und jeder thut daher am besten, wenn er seine Untersuchungen hübsch **wachend** anstellt. — Der Verfasser scheint (ob zwar mit Umschweif) eben dasselbe zu sagen.

S. M.

Jeder sinnliche Begrif wird jederzeit von der Vorstellung eines Bildes oder einer Anschauung begleitet. Man wird z. B. den Namen eines Menschen nicht aussprechen können, oder auch, man wird nicht an ihn denken, ohne daß uns in demselben Augenblicke sein Bild, und im Falle er uns unbekannt ist, ein Ideal, das wir uns von ihm entworfen haben, vorschweben sollte. Eben so verhält es sich, wenn wir die Ausdrücke: Wasser, Feüer, Regen, Bewegung, Auf- und Niedergang, Hölle oder Paradies u. s. w. nennen hören, oder auch an diese Begriffe denken. Wir haben immer ihre Bilder oder die Ideale, welche wir uns von ihnen machen, eine auffallende Würkung oder eine sinnliche Veränderung derselben, im Sinne.

Die Fortschritte der Vernunft, und die Aufhellungen, welche der Verstand verschaft, werden hierdurch theils befördert theils gehindert; befördert, weil die bloße Vorstellung des Bildes und der Anschauung, wenn sie nicht Ideale sind, die Beweise von der Möglichkeit und Anwendbarkeit der Begriffe mit sich führt, und man also, wie dieses bei dem vollkommen unsinnlichen der Fall ist, zu erforschen nöthig hat, ob der Begrif auch vom Widerspruche frei sei, ob er auf irgend einen Stoff bezogen werden kann, und ob sich eine praktische Anwendung von demselben denken läßt.

Es werden hingegen die Operationen der Vernunft und des Verstandes dadurch gehindert, weil die

die Bilder und Anschauungen unsre Aufmerksamkeit zu sehr auf sich ziehn, und wir sowohl wegen der Stärke des Eindrucks, als auch wegen des Vergnügens, welches ihre Betrachtung oft gewährt, so lange bei ihnen verweilen, bis uns die Verbindung der vorhergegangenen Ideen, der Zweck, weswegen wir jede Idee herbeigerufen haben, und die Absicht der ganzen Untersuchung nicht mehr deutlich beiwohnt. Auch bringen die Anschauungen und Bilder alles das wieder in die natürliche Ordnung; sie verbinden, was der Verstand um Deutlichkeit zu bewürken getrennt, oder trennen, was er verbunden hat.

Bei Erlernung einer Wissenschaft, oder wenn wir eine eigne Untersuchung zu Ende bringen wollen, erregen die sinnlichen Vorstellungen die oben gerügten Schwierigkeiten, dahingegen die unsinnlichen und abstrakten, Zweifel über ihre Möglichkeit und Anwendbarkeit erwecken, und noch überdies von sinnlichen Vorstellungen leicht verdrängt werden.

Die einzige Wissenschaft, welche hierin eine Ausnahme macht, ist die Geometrie, ihre allgemeinen sowohl, als ihre besondern Begriffe, sind selbst Anschauungen; Begriffe und Anschauungen fallen also in derselben in einander, so daß die Vernunft und der Verstand, durch die Betrachtung der letzteren gar nicht gestört, wohl aber sehr begünstigt wird.

Es erklärt sich hieraus eine Wahrnehmung, welche in den vortreflichen Briefen, die neueste Litteratur

ratur betreffend, vorkommt; daß man nicht denjenigen, der die Metaphysik oder auch irgend eine praktische Wissenschaft nicht versteht, sondern denjenigen für dumm hält, der die Anfangsgründe der Geometrie nicht zu fassen vermag. Um nun eine andre Wissenschaft als die Geometrie zu erlernen, ist es nicht genug, daß man den Grad von hohen Seelenkräften besitzt, der dazu erfordert wird, sondern man muß auch den Hindernissen entgegenarbeiten, welche die Einbildungskraft auf Veranlassung der sinnlichen Begriffe verursacht, und die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen, welche durch die Zweifel der Vernunft bei Gelegenheit der unsinnlichen, als: Zweck, Ursache, Wesen u. s. w. entstehn. Hingegen muß derjenige, welcher die Anfangsgründe der Geometrie nicht zu begreifen vermag, schlechterdings den Grad der höhern Seelenkräfte nicht besitzen, der zur Erlernung derselben gehört; weil er keine Schwierigkeiten, die von den Seelenkräften selbst herrühren, zu überwinden hat, und ist daher in Absicht des Grades von Verstand und Vernunft, der zu Erlernung der Geometrie erfordert wird, dumm.

Also bestätigt die besondre Bemerkung, welche aus den Litteraturbriefen angeführt worden, die Richtigkeit der vorhin angezeigten Bemerkung: daß den Fortschritten der Vernunft ihre eignen Zweifel und die Operationen der Einbildungskraft im Wege liegen; dahingegen die Einbildungskraft unaufhalt-

sam ihren Lauf vollführt, ohne daß sie die höhern Seelenkräfte stören könnten. Sie ist demnach in Absicht derselben die herrschende.

Es werden aber die vorher gerügten Schwierigkeiten dennoch überwunden, Betrachtungen durchgesetzt, Wissenschaften erlernt und erfunden; es muß also in dem Menschen etwas vorhanden sein, womit er den höhern Seelenkräften aufhelfen, und die Einbildungskraft im Zaume halten kann; und dieses ist: die Macht des Vorsatzes. Wir haben eine Macht, unsre Vorstellungen nach eignem Belieben zu leiten, zu verstärken, und den stärkern wiederum einen Theil ihrer Kraft zu benehmen. Ohne diese Kraft würden wir in der That nichts als Bilder und Anschauungen und niemals Begriffe im Sinne haben, noch weniger würden wir zusammenhängend denken; blos mittelst dieser Macht ist es uns möglich dem Zwecke treu zu bleiben, und den Ausschweifungen der Einbildungskraft Einhalt zu thun; demnach ist die Einbildungskraft in Absicht der höhern Seelenkräfte zwar die herrschende, kann aber durch die Macht des Vorsatzes im Zaum gehalten werden.

Aber der Gebrauch, welchen wir von unserem Vermögen machen, unsre Vorstellungen nach einem Belieben zu leiten, zu stärken oder zu schwächen, hängt von der Kenntniß ab, die wir von diesem Vermögen haben; je mehr wir unser Ich fühlen, je mehr wir dieses Ich als eine Quelle unsrer Vor-

stellun-

stellungen ansehn, je mehr wir überzeugt sind, daß wir kein bloßes leidendes Wesen sind, welches seine Vorstellungen blos empfängt, sondern zum Theil selbst hervorbringt; und endlich, je mehr wir den Werth kennen, welchen unsre Vorstellungen durch die Leitung, die wir ihnen geben, erhalten, desto lebhafter werden wir angefeuert, unsre Vorstellungen zu regieren, und so auch umgekehrt, je weniger das eine statt hat, je weniger hat es auch das andre.

Nach sinnlichen Empfindungen, unter die sich nur wenige Geistesthätigkeit mischt, entsteht eine Geistesstockung, wir gerathen in eine Art von Fahrlosigkeit, wir verlieren den Muth auf unsre Vorstellung zu wirken, weil wir uns als ein leidendes Ding betrachten; auch ist in diesem Zustande die Einbildungskraft außerordentlich herrschend. Junge, guthmüthige und scharfsinnige Leute verlieren nicht nur durch wiederholte Demüthigungen, welche ihnen von vermeintlichen Freunden zugefügt worden, alle Geisteskräfte, werden unselbstständig, so daß man sie leiten kann, wie man will, sondern man merkt auch an ihren Gebehrden und an ihrem Betragen, daß sie der Einbildungskraft unterjocht worden; sie steigen aber wiederum zu ihrer ehemaligen Geisteshöhe hinauf, wenn sie einsehn, daß die Demüthigungen nur arglistige Kunstgriffe waren, um sie in ihren eigenen Augen zu verkleinern, und bekommen alsdann einen festen unerschütterlichen

 Sinn.

Sinn. Wenn ich nicht irre, so hat der Hr. Prof. Garve diese Bemerkung irgendwo mit eingewebt, aber die Sache ist gewiß, ich bin aus unstreitigen Erfahrungen davon überzeugt.

Aus allen dem erhellet, daß in dem Zustande eines unvollkommnen Bewußtsein, worin wir unser Ich nicht gehörig fühlen, die Gedankenreihe, welche sich in uns erzeugt, die Gewalt, welche wir über unsre Ideen auszuüben vermögen, nur wenig kennen, worin ferner eine Stimmung zu herrschenden Ideen gegeben ist, und also Bilder und Anschauungen statt haben können; auch Bilder und Anschauungen, welche die Begriffe begleiten, in der That herrschend werden, und eine außerordentliche Kraft bekommen; so daß die Einbildungskraft allein walten, und die Funktionen der höhern Seelenkräfte unterdrücken muß, weil der Vorsatz, der allein die Gewalt hat, den Bildern und Ausschwe fungen ihre Kraft zu benehmen, und dem leichten Gewebe der Vernunft und des Verstandes Dauer zu verschaffen, nicht regiert.

Da nun schon vorhin bewiesen worden, daß in dem Zustande eines unvollkommenen Bewußtseins, oder wie wir das genannt haben, in dem Zustande eines schwebenden Ichs, die Bilder und Anschauungen einer herrschenden Einbildungskraft täuschend werden, so ist auch nunmehr unsre Behauptung erwiesen, daß der Zustand, darin herrschende Ideen und ein schwebendes Ich statt haben, die Elemente

zu

zu einer täuschenden und und unterdrückenden Einbildungskraft enthält.

Es sind also hiermit die Bedingungen angegeben, unter denen jederzeit, mithin auch im wachenden Zustande, und zwar ohne alle Zerrüttungen des Nervensystems, Täuschungen entstehen, ohne welche sie aber nur alsdann möglich ist, wenn in dem Nervensystem eine Zerrüttung obwaltet. Denn ein unvollkommenes Bewußtsein muß vorhanden, die Spur von der Erzeugung eines Gedankendinges in uns muß für uns verlohren sein, wenn wir dieses Gedankending für ein außer uns bestehendes halten sollen; auch setzen Bilder und Anschauungen einen Zustand voraus, darin Ideen herrschen können. Diese Bedingungen sind aber auch hinreichend, weil bei einem unvollkommenen Bewußtsein die Erhöhung der Einbildungskraft, Heruntersetzung der höhern Kräfte, und Verschwindung der Gedankenspur entstehn muß. Da nun in dem Traume das Vorhandensein eines unvollkomnenen Bewußtseins dadurch gezeigt worden, weil er ein Mittelzustand ist, so ist die Entstehung einer Täuschung in demselben erklärt.

Es ist jedoch die Erzeugung eines Mittelbewußtseins in einem Zustande, der zwischen dem Wachen und dem Schlafe fällt, noch deutlich zu machen, ohngeachtet sein Vorhandensein außer Zweifel ist. Um dieses besser zu thun, werde ich

zuförderst etwas über das Bewußtsein überhaupt sagen müssen.

Obgleich alle Vorstellungen, welche in uns erzeugt werden, oder welche wir von außen erhalten, das Wesen, welches sie hervorbringt oder aufnimmt, schon voraussetzt; ob wir gleich eine Art von Erkenntniß von unserm Ich haben müssen, ehe wir gar eine Vorstellung haben können; *) so haben wir dennoch erst alsdann ein Bewußtsein von unserer Ichheit, wenn wir die Vorstellungen, welche in uns entstehn, wahrnehmen, und von ihnen einen Rückblick auf die Quelle derselben, auf das Wesen, welches sie erzeugt, werfen. Die äußern sinnlichen Vorstellungen sind es gar nicht, welche uns unmittelbar auf das Wesen, welches sie aufnimmt, leiten.

Die Erfahrung bestätigt diese Behauptung. Der gemeine Mann ist mehrentheils ein grober Realist; er kann sich davon keinen Begrif machen, daß

*) Ich glaube schwerlich; die Wahrnehmung des **Ichs** kann nur durch eine Vorstellung, d. h. eine **Beziehung eines Merkmals** auf sein **Objekt** erhalten werden, indem man dadurch zum Bewußtsein der **Persönlichkeit**, oder Einheit des Subjekts zu verschiedenen Zeiten (zur Zeit der Bildung der zusammengesetzten Vorstellung des Objekts, und der einfachen Vorstellung als ihres Merkmals) gelangt.

S. M.

daß er bloße Vorstellungen von äußern Dingen haben sollte; die äußern Dinge sind ihm Sachen, die sich ihm aufdringen. Er kann sich gar nicht darin finden, wenn er die Ausdrücke Erscheinung oder Vorstellung auf äußere Gegenstände anwenden hört. Das sind keine Erscheinungen oder Vorstellungen, sagt er, das ist, und indem er dieses sagt, pflegt er mit der Hand darnach zu greifen.

Man glaube nicht, daß der Grund hiervon in bloßen Mißverständnissen liegen möchte; man mache sich so verständlich als möglich, und man wird am Ende einsehn; der gemeine Mann sowohl, als viele unphilosophische Köpfe, finden in den Vorstellungen der äußern Gegenstände nichts, darin sie den Vorstellungen, welche sich in uns erzeugen, ähnlich wären; und dieses würde der Fall nicht sein können, wenn die äußern Vorstellungen auf das Wesen, welches sie aufnimmt, unmittelbar führen sollte; denn allerdings würde es sich bald zeigen, daß das Aufnehmen selbst eine Vorstellung ist, mithin auch der Ausdruck Vorstellung auf äußere Gegenstände bezogen werden kann.

So gewiß dieses aber auch ist, so gewiß wir durch den Anblick äußerer Gegenstände nicht unmittelbar auf unser Ich geführt werden, weil dieses Ich gar nicht als etwas, das mit in Verbindung steht, betrachtet wird, so gewiß demnach äußere Vorstellungen kein unmittelbares Bewußtsein hervorbringen, so zuverlässig ist es dennoch, daß der

Rückblick auf eine Urquelle, mithin in unserm Falle der Rückblick auf die Quelle unsrer Vorstellungen, auf unser Ich vorzüglich durch die äußern Empfindungen gewirkt wird.

Vorstellungen, welche sich in uns erzeugen, Ideenverbindungen, davon die Verbindung jederzeit unser Werk ist, enthalten den Keim, der zum Bewußtsein gehört, *) weil wir von allen diesen Dingen die Quelle sind; aber entwickeln kann sich dieser Keim nicht, es entsteht kein vollkommnes Bewußtsein, wenn sich nicht äußere sinnliche Empfindungen damit verbinden. Die innern Empfindungen und Gedankenreihen ziehn unsre Aufmerksamkeit auf sich, und lassen den Rückblick auf die Urquelle nur schwach

*) So wenig die Vorstellungen, die sich in uns erzeugen (welche bloße Formen der Erkenntniß sind), als die wir blos empfangen, sind zum Bewußtsein hinreichend. Jene, da sie allgemeine Formen sind, liefern zwar ein Bewußtsein überberhaupt, keinesweges aber ein Bewußtsein der Individualität (siehe meines Wörterbuchs, Art. Ich), diese liefern an sich gar kein Bewußtsein; sondern die Beziehung beider aufeinander liefert uns, sowohl ein Bewußtsein der Objekte, als unsrer selbst. Denn ob schon die Formen allen Menschen gemein angenommen werden, so können doch die Objekte, worauf sie bezogen werden, in verschiedenen Subjekten verschieden sein.

S. M.

schwach zu; dahingegen die äußern Empfindungen, wenn sie sich mit den ersten vereinigen, einen Rückblick von diesen erstern auf die Urquelle derselben verursachen.

Es ist überhaupt ein Naturgesetz, dessen Erklärung zur Transcendentalphilosophie gehört: daß die äußeren sinnlichen Empfindungen den Rückblick auf irgend eine Ursache, auf eine so mächtige als wunderbare Art befördern. Der Anblick eines gestirnten Himmels zaubert, so zu sagen, die Idee eines Urhebers in uns hinein. Die Vernunftidee der Gränzlosigkeit nimmt durch diesen Anblick eine sinnliche Gestalt an, spinnt daher ein unbegreifliches Ganze auf eine unbegreifliche Urquelle alles Seins.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

3.

Uebergang des Aberglaubens in Wahnwitz.

(Siehe 9ten Bandes 1stes Stück S. 109.)

Anna Maria Sirkin, kleiner Statur und magerer Komplexion, auf dem Lande geboren, in der katholischen Religion und allem Aberglauben des rohesten Landvolkes erzogen, war seit ihrem 14ten Jahre, immer im ehelosen Stande, in der Stadt gewesen, und hatte dreizehn Jahre lang in meiner Eltern Hause als Köchin gedient. Ihrem Charakter nach war sie mißtrauisch, eigensinnig, zänkisch, hatte ihre ganz eignen Launen, war wenig dienstfertig und floh die Menschen. Thätigkeit war ihre Sache nicht, sie sprach wenig, und konnte Stundenlang sitzen ohne ein Glied zu rühren, pflegte doch aber zwischenein vor sich etwas zu singen. Sie sparte mit äußerster Sorgfalt, und vielleicht war das die Ursache ihrer wenigen Geselligkeit. Andächtig war sie nicht übertrieben. Sie ging wöchentlich einmal in die Kirche, und betete zu Hause ihren Rosenkranz und ihren Morgen- und Abendseegen richtig. Das war alles. Doch hatte sie eine so große Anhänglichkeit an Pfaffen, besonders an Franziskanermönche (die bekanntlich aller Orten die allerabergläubigsten und vernunftlosesten sind), daß sie, trotz ihrem Geitze, alles hingab, sobald es Pfaffen galt.

galt. Was ihres Amtes war, that sie gehörig und gut, und war übrigens treu und ehrlich, und zeigte in Allem einen richtigen Verstand. Ihr Blut war schwarz und dick, so wie sie es jährlich zweimal aus der Ader ließ. Krank habe ich sie die ganze dreizehn Jahre nur einmal, an einem rheumatischen Zufalle, gesehen.

Was vorzüglich sie auszeichnete, war ein undenkbarer Aberglaube. Keine Geschichte von Gespenstern und Hexen konnte so abgeschmackt seyn, daß sie sie nicht glaubte. Poltergeister, Blutsauger, Besessene, Erdgnomen (unter dem Namen der kleinen Leutchen bekannt, die unter den Heerden wohnen, Kinder austauschen, und hundert andre schöne Sächelchen machen), Engel, die den Menschen zur Seite ständen, und sie vor Gefahren schützten, böse Geister, die den Menschen unsichtbare Netze umwerfen, Wunderkräfte geweihter Lichter und Palmzweige, gegen Donner, Hagel, Pestilenz, und Gott weiß was, Lügen beim Glockenkaufen zur Vermehrung des Klanges, Räthseldeuten beim Lichtgießen, Teufel, die sich in Gestalt von Jägern oder Aerzten mit einem Pferdefuße bei Hochzeiten einschlichen, und während des Tanzes gottlose Bräute stehlen, diese waren der Stoff ihrer Gedanken, ihrer Betrachtungen, und machten einen wesentlichen Theil ihres Glaubens aus. Vor allen Dingen aber beschäftigte sie der Glaube an Hexen, Wahrsagerinnen, Teufelsbanner, Schatzgräber, Konstellationen,

tionen, Talismanne, Wünschelruthen, Chiromantia und Geomantia. Daher denn auch keine Walpurgis, keine Johannisnacht, da sie nicht sollte emsig gebetet, und vorher alle Kreuzwege sorgfältig vermieden haben. Daher abenteuerliche Märchen von Sabbatsorthen, vom Feste mit Bechern aus Eierschaalen u. s. w. *) Segensprechungen, Beschwörungen und Wahrsagungen waren ihr Hauptgegenstand. Wer mit dieser Kunst nicht anzukommen wußte, der durfte sich nur an sie wenden, und er fand Bezahlung. Dafür, und für abergläubige Pfaffen, die sie in ihrem Wahne bestärkten, und ihres Vortheils wegen sich dazu der Religion, als eines Hülfsmittels bedienten, für die sparte sie und entzog sich das Nothwendige. War Etwas im Hause verlohren; so war die Kunst der Koffen oder Handbeschauerin, unterstützt auch wohl durch eine Messe zum heil. Antonius, der Nessusmantel, in den sie sich barg. Nichts war ihr lieber, als wann sie von solchen Leuten vor Nachstellungen gewarnt wurde, wann ihr gesagt wurde, ihr sei Etwas angethan, und Diese oder Jene sei eine Hexe und ihre Feindin. So wurde sie zuletzt mißtrauisch gegen Jedermann, und glaubte Jeder ginge damit um, sie zu bezaubern. Ich besinne mich, daß ich als Kind ein Vergnügen darin setzte, sie von ihren albernen

*) Vielleicht der Vallholl der Barden, wo aus Muschelschaalen getrunken ward.

dernen Irrthümern zu überzeugen (mehrentheils wohl um mir durch thätige Beweise den kützelnden Beifall geben zu können, daß ich über diese Thorheiten wäre), allein ich richtete nie Etwas aus. Wer ihr beistimmte, der war ihr angenehm, und nie wurde sie gesprächiger, als wenn von dergleichen Dingen die Rede war, und man sich glaubend stellte. — So lebte sie bis in ihr vierzigstes Jahr, da eine entscheidende Katastrophe sie ihrem 13jährigen Aufenthalte in meinem Hause, und meinen fernern Beobachtungen entzog. Ihr dank ich vorzüglich die Erfahrungen, die ich über die Denkart und die Begriffe des Pöbels gesammelt habe.

Im Sommer des Jahres 85 war es, da ich eines Sonnabends Nachmttage diese abgebrochene Worte vor der Hausthür zischeln hörte: behext ... Keiner mehr was anthun .. dieses Kraut in der rechten Fikke .. Pulver . gut wider böse Menschen. ..... auf ihrer Hut . über acht Tage .. großes Unglück in disem Hause geschehen .... länger konnte ich es nicht aushalten, ich merkte was vorginge, und wollte wissen, was da gesprochen würde, aber da wollte keines mit der Sprache heraus. Ich erblickte ein altes schmutziges Weib, das eben beschäftigt war eine Handvoll Geld in die Tasche zu schieben, und die Wundergläubige, die sich mit einem Bündel dürres Kraut und einem Pulver in der Hand, in sichtbarer Verwirrung eiligst entfernte.

Die

Die Kanidia ward bald zum Hause hinausgewiesen, und so schien Alles ruhig zu sein. —

Der erste Abend vergieng, Alles war wie gewöhnlich. Den zweiten und dritten Tag aber war sie stiller und mehr in sich gekehrt als gewöhnlich. Die folgenden Tage war ihr Blick schon wild und schielend, und man konnte es ihr ansehen, daß etwas Außerordentliches in ihr vorgehen müßte, doch aber suchte sie durch erkünsteltes Lächeln allen Argwohn zu entfernen, und da man nicht etwas so Schreckliches vermuthete als die Folge zeigte, drang man auch nicht sehr in sie.

Donnerstag zeigten sich schon deutliche Spuren von Verwirrung; alle ihre Geschäfte gingen langwierig und verkehrt von Statten. Mit einer Rechnung, die sie ablegen sollte, konnte sie wider Gewohnheit nicht zu Stande kommen: sie wußte nicht wie viel oder wofür sie Auslagen gemacht, und kurz, je näher der prophetische Tag heranrückte, desto kenntlichere Abdrücke von verwirrtem Verstande zeigten sich. Endlich erschien der Sonnabend, und nun war kein Zweifel mehr übrig, daß es wirklich mit dem richtigen Gebrauch ihrer Vernunft zu Ende sei. — In so weit hatte die Wahrsagerin sich also als Wahrsagerin bewiesen, und wenn es sich wirklich so mit allen Prophezeiungen verhält, daß Begebenheiten nicht voraus gesagt wurden, weil sie geschehen sollten, sondern daß sie geschehen, weil sie voraus gesagt worden; so beuge ich mein Haupt

vor

vor dem Munde, der sie erzählte, und bekenne mich nur zu gerne als Glaubensjünger.

Gleich am Morgen zeigte sich ihre Narrheit, und erreichte gegen die Nacht den höchsten Grad. — Die erste Handlung, wodurch sie ihren Vernunftmangel verrieth, war, daß sie einen Korb, der weggeholt werden sollte, vor die Hausthür setzte. Als man sie fragte, was das bedeute, und sie erinnerte, der Korb könnte gestolen werden, antwortete sie: er möchte nur immer stehen bleiben; der ihn holen sollte, würde sicher kommen, und Niemand würde ihn stehlen; und bei dieser Behauptung blieb sie schlechterdings, sagte doch aber nichts dazu, da man ihn hineinnahm. — Sie ging hierauf aus, und kam mit drei Paar Hünern nach Hause. Sie hätte, sagte sie, vier Paar gekauft, aber nur für drei bezahlt. Als man sie fragte, wo denn das vierte Paar wäre? gab sie trocken zur Antwort, sie wären weggeflogen. — Man überhob sie jetzt ihrer fernern Geschäften und wartete den Abend ab. Es war alles bis dahin ruhig. Gegen 8 Uhr abend fing sie von neuem, und zwar mit verdoppelter Heftigkeit, an, ihre Narrheit zu zeigen. Auf die Bereitung des Abendessens verwandte sie, unter ängstlicher verworrener Geschäftigkeit, wenigstes dreimal so viel Zeit als nöthig war, brachte es aber doch noch so ziemlich zu Stande, außer einer Speise, wo sie zu acht malen Eier hineinthat. — So wurde es von den andern Dienstboten erzählt. —

Als

Als es nachher darauf ankam, daß einige Hüner sollten geschlachtet werden, konnte sie sich durchaus nicht zu dieser Unternehmung entschließen, sie versuchte es zwar aus Gehorsam, wetzte auch schon das Messer; allein der Abscheu dagegen war doch so stark bei ihr, daß sie sich zuletzt genöthigt sah, zu ihrer Gebieterin zu gehen, und gerade heraus zu erklären, sie würde dieses Geschäft nicht verrichten. — Nun schwieg man nicht länger, und deutete ihr geradezu an, sie wäre krank. Das wollte sie nicht zugebe, ihr schade nichts, sagte sie, sie sei ganz gesund. Dabei sah sie erhitzt und aufgetrieben aus, die Augen funkelten, sie war unruhig, seufzte, und fing an zu wimmern.

Man wollte ihr ein antiphlogistisches Pulver geben, allein dazu war sie nicht zu bewegen, und gab zu verstehen, es möchte wohl Gift sein. Man rieth ihr eine Aderläße, allein sie erwiederte, es wäre ihr heute unmöglich Blut zu sehen, — Da man nichts mit ihr ausrichten konnte, entließ man sie endlich. Nun fing sie an im Hause herumzuwandern, ächzte und wimmerte ohne Aufhören, und ließ zwischenein abgebrochene Worte hören: Ach Gott! welches Gesause? wie's dort pfeift! hört Ihr nicht? — Dabei wollte sie keinen Menschen zum Hause hinauslassen; dort geradeüber, sagte sie, stände er, und wer sich hinauswagte, den würde er auf alle Fälle den Hals umdrehen, und zeigte dabei auf einen ehrlichen Krämerburschen, der vor seiner

Bude

Bude stand. Da es doch aber eines Fensterladens wegen nöthig war, das jemand hinausgieng, entschloß sie sich am Ende lieber selbst dazu, als daß sie einen andern der Gefahr aussetzen wollte, wapnete sich mit einigen Kreutzzeichen, sprengte geweihtes Wasser, seegnete den Fußboden, und gieng nun entschlossen hinaus. Als sie wieder hereinkam, begann sie von Neuem zu ächzen und zu wimmern. — So trieb sie es die ganze Nacht hindurch, und kam da es tagte, zu fragen, ob die Hüner getödtet werden sollten. Man antwortete nicht, und sie war still. — Als es Morgen war, hatte man ein sonderbares Schauspiel. Ueberall, wo man hinsah, fand man Kreutze. Alle Werkzeuge in der Küche, alle Besen, alle Stöcke im ganzen Hause waren kreutzweise gestellt, der ganze Weg, wo sie die Nacht gegangen war, von der Hausthür an, bis hinten in die Küche, war mit Kreidekreutzen besäet, der Schornstein, der ganze Feuerheerd, die Wände, alle Stuffen der Treppen, alles, ja sie selbst sogar, von Kopf bis Fuß, an Kleidungsstücken und Gesicht und Armen war mit Kreutzen dicht beschrieben. — Wahrhaftig ein auffallender Anblick!

Nachdem die Nacht vorbei war, schien sie ruhiger. Man konnte mit ihr sprechen und ihr Rath ertheilen, auch sie glauben machen, daß sie krank sey. Sie äußerte „es wäre ihr unmöglich, länger in diesem Hause zu bleiben,“ und folgte also dem

Rathe, noch denselben Morgen zu einer alten Verwandtin zu ziehen. Hier, hofte man, sollte sie Ruhe erlangen, allein da führte der Teufel, wie er denn immer sein Spiel hat, einen schwärmerischen Mönch her, der über die Besessene den Exorcismum zu halten anfieng, Reliquien auflegte, Weihwasser sprützte und Amulete umhieng. War sie ruhig geworden, was konnte anders kommen, als daß sie von Neuem in Angst gesetzt wurde? und auch gleich liefen alle Nachbarinnen zusammen, und bethörten sie mit ihrem Geschrei: ja sie wäre besessen, sie wäre besessen! Doch mag dieses eben keine große Wirkung gehabt haben; eine Aderlässe that das Beste. — Ehe drei Tage vorbei waren, kam sie heiter und fröhlichen Muthes wieder in ihre alte Heimath, sagte: sie wäre nun ganz gesund, und wünsche nichts, als nur bei ihrer Herrschaft wieder zu seyn. Allein, kaum waren ein Paar Tage hingegangen; so sprach sie doch schon wieder von Toben und Pfeiffen und Teufeln: Man hielt also für das Beste sie auf immerdar aus dem Hause zu entfernen, darin sie den Grund zu ihrem Unglücke gelegt hatte. Sie gieng also wieder zu ihrer alten Base, wo sie auch noch gesund, aber immer still und in sich gekehrt lebt. Zuweilen beklagt sie sich noch über ihr Schicksal, und giebt dann immer dem Hause Schuld, darin es sie betroffen. Frägt man sie aber, was sie eigentlich unter dem Hause verstehe; so kommt nie eine deutliche Antwort heraus. Menschen,

sagt

sagt sie, wären's nicht, die ihr dieses Unglück zugezogen hätten, sondern das Haus; und das ist alles so weit sie sich erklärt.

Alles dieses, so wie ich es erzählt habe, steht mir noch so neu vor den Augen, als ob es heute erst geschehen wäre. Mein Gedächtniß ist mir treu, und ich kann mich also darauf verlassen. Noch hundert andre kleine Umstände hätt' ich anführen können, wenn ich ihrem geringern Werthe Gedult des Lesers und Zeit hätte nachsetzen wollen. —

Wenn ich den ganzen Zusammenhang dieser Geschichte betrachte, ist mir nichts wahrscheinlicher, als daß diese Unglückliche sich unter dem prophezeiten Unglücke kein andres vorgestellt habe, als „das Haus würde von Teufeln besessen werden;“ denn man bedenke, daß diese der vornehmste Gegenstand ihrer Gedanken waren, daß daher bei einem prophezeiten Unglücke, und zwar großen Unglücke — der schrecklichste Gedanke, den ein Mensch haben kann — diese Idee sicher die erste gewesen seyn muß, die sich ihr darbot, und am festesten sich bei ihr muß eingewurzelt haben; man bedenke den Umstand, da sie den Krämerburschen für den Teufel ansah — denn für den hat sie ihn sicher gehalten; wie hätte sie sonst blos gesagt: dort steht er, ohne ihm einen Nahmen zu geben? wie hätte sie von Hals-

umdrehen gesprochen? wie hätte sie endlich gerade die Mittel gebraucht, die zur Bannung des Teufels, wie ich von meinem Katecheten weiß, die wirksamsten sind: geweihtes Wasser und das Zeichen des Kreutzes? — Man bedenke ferner die unzähligen Kreutze, die sie aller Orten und an sich selbst geschrieben hatte. Man bedenke, daß sie von Sausen und Pfeiffen sprach, man bedenke endlich, daß sie nicht Menschen, sondern dem Hause die Schuld ihres Unglückes beimaß; so wird wohl kein Zweifel übrig bleiben, daß sie sich unter dem gefürchteten Unglücke eine Besitzung von Teufeln vorgestellt habe. — Und nun, welche Angst, welche unbeschreibliche nagende Angst muß bei solchen Gedanken in ihrem Innern gewühlt haben? Man stelle sich's vor, wie sie zuerst über die Art des kommenden Unglücks Muthmaßungen angestellt, wie die Ideen von Teufeln, von ewiger Verdammung, von Hölle, in aller der Grobheit der reinsten Orthodoxie, mit allen Schrecken, die ihnen eine entflammte Phantasie geben kann, sich in immer stärkern und stärkern Zügen ihrer Seele dargestellt, welche scheußliche Bilder, welche gräßliche Phantome! — — ich mag ihnen nicht folgen. — Man wird sich nicht länger über die Wirkung dieser Prophezeiung wundern, und die Unglückliche bedauern, die den Wahn alter Schwärmerei so herbe büßen mußte, aber auch zugleich aufmerksam gemacht werden, einem Unwesen Mauern zu setzen, das solche Verwüstungen in den

Seelen

Seelen der Mitbürger anzurichten vermag. Glücklich will ich mich schätzen, wenn ich durch diese Erzählung die Aufmerksamkeit guter Männer erregen sollte, in deren Händen die Verwaltung bürgerlicher Geschäfte ruht. Und, o Gott! danken wollte ich's dir mit heißen Thränen, wenn ich das Bewußtseyn haben könnte, schon durch die erste Frucht meiner Bemühungen meinen Nebenmenschen, wenn auch nur wenigen, nützlich geworden zu seyn! —

Man erlaube mir, nun noch ein Paar Bemerkungen über einige Scenen in der erzählten Begebenheit herzusetzen. Man kann es deutlich sehen, wie die Narrheit hier von Tage zu Tage gewachsen, und wie wenig Zeit dazu gehöre, einen Verstand zu verwirren. Diese Kürze der Zeit, und die Schrecklichkeit der Ideen, die diesen Zustand veranlaßten, geben zu vermuthen, daß die arme Unglückliche keinen Augenblick Rast gehabt habe.

Eigen war es, daß, da ich den Donnerstag, um sie näher zu beleuchten, mit der Frage das Gespräch anspinnen wollte: was doch letzthin die alte Frau mit ihr gesprochen? sie mir mit einer Art von Wuth zur Antwort gab, ich möchte ihr von dem verfluchten Weibe schweigen; die wär' es nur eben, die an Allem Schuld wäre. Es scheint dieses ein ordentliches fluidum intervallum gewesen zu seyn. Sie muß hier doch gefühlt haben, daß sie

thöricht dächte, und daß sie sich in einem ungewöhnlichen und unglücklichen Zustande befände. Allein wer weiß durch was für heftige äußere Veranlassungen diese Einsicht bei ihr hervorgebracht worden. Sie stand beim Feuer; vielleicht daß, durch die Reitze von licht und Hitze, ihre Organe thätig wurden, sie auf andre Gegenstände aufmerksam, und so in ihrem Nachdenken zerstreut ward, u. s. w.

Den Eigensinn, den sie bei dem Auftritte mit dem Korbe bewies, glaube ich blos davon herleiten zu können, daß sie, um allen Argwohn von Verrückung zu verhindern, zeigen wollte, sie habe es mit guter Ueberlegung gethan. Sie schwieg auch still, da man weiter nichts darüber erwähnte.

Man wird finden, daß sie besonders sehr die Hüner beschäftigten. Sie glaubte Basiliske; sollte das etwa die Ursache gewesen seyn? oder sollte es sich von dem Gedanken hergeschrieben haben: sieh, die sollst du heute tödten!

Betrachten wir diese Geschichte als Beispiel für meine obigen Sätze; so werden wir darin, wie ich glaube, Bestätigungen genug für dieselben finden. — Wann fieng diese Person an, eine Närrin zu werden? den letzten Tag? nein! den Tag, da die Wahrsagerin zu ihr kam; aber welcher Mensch, der solche Ideen nicht schon vorher immer zu seinem Hauptgegenstande gemacht hätte, wäre wohl

dadurch

dadurch zum Narren geworden? Mußte man sie in Absicht auf diesen Punkt also nicht schon ihr ganzes Leben hindurch eine Närrin heißen? und doch, wer hätte es gewagt, sie so lange von der Zahl vernünftiger Menschen auszuschließen? — also —

Weiter will ich der eignen Beurtheilung des Lesers nicht vorgreifen. Aber Folgerungen herzuleiten, giebt diese Erzählung Stoff genug. Die alten Zeiten sind vorbei, da Sterndeutung und Zauberei noch galten, da an Schwarzkünstler und Pfaffen noch der menschliche Verstand zu gleichen Rechten verpachtet war. Jetzt ist ihre Macht gedämpft, ihre Schattenbilder hat die Zeit verlöscht. Jene Meister sind nicht mehr, die Menschenseelen gefesselt hielten, und über ihren Verstand das Scepter schwungen. Ihre Gebeine drückt das Grab und die lange Vergessenheit. Wir sind besser als unsre Väter, uns lohnt das Schicksal mit Licht und mit Freiheit. Wir, entfesselt von dem Joche unsrer Ahnen, schlürfen mit vollen Zügen Aufklärung ein, und, begeistert von ihrer Kraft, fühlen wir uns selbst stark genug, eigne Systeme zu weben, eigne Gänge uns zu hauen zu dem Verborgenen, zu dem das unsre schaffende Seele uns weissagt, das in ihr ruht, und das sie noch nie außer sich wahrnahm. — O kehrt nur wieder aus Euern Grä-

dern, kehrt nur wieder Ihr Weisen der Vorzeit und des romantischen Mittelalters! Ihr findet eine treffliche Werkstätte, darin Ihr arbeiten könnt! Helfet Euern Enkeln mit Euerm Geiste; so werden Zoroaster und Fludd und Apollonius und Faust, und Parazelsus und Hermes und Böhm und Agrippa, den Lohn ihrer verkannten Verdienste wiederfinden, Höllenzwang und Clavicula Salomonis, und Nathael und Tetragrammaton und Ach, werden wiederum leben, und den Menschen den verfehlten Weg zur Glückseeligkeit zurückführen, und Neiromantie und Astrologie die Tyrannen seyn, vor denen sich unsre Zeitgenossen in den Staub beugen. —

---

4. Fort=

4.

Fortsetzung des Fragments aus Ben Josua's Lebensgeschichte.

Herausgegeben von K. P. Moritz.

(Siehe 9ten B. 1tes St. S. 24.)

Ben Josua war in seiner Jugend ziemlich religiös, und da er an den mehrsten Rabbinern viel Stolz, Zanksucht und andere schlimme Eigenschaften bemerkt hatte, so wurden diese ihm dadurch verhaßt. Er suchte daher blos diejenigen darunter, die gemeiniglich unter dem Nahmen Chasidim, d. h. die Frommen, bekannt sind, sich zum Muster aus; das sind solche, die ihr ganzes Leben der strengsten Beobachtung der Gesetze und moralischen Tugenden widmen. Er hatte aber in der Folge Gelegenheit, zu bemerken, daß diese von ihrer Seite zwar weniger Andern, aber destomehr sich selbst schaden, indem sie, nach dem bekannten Sprüchworte, das Kind mit dem Bade ausschütten, und, indem sie ihre Begierden und Leidenschaften zu unterdrücken suchen, auch ihre Kräfte unterdrücken und ihre Thätigkeit hemmen, ja sogar sich mehrentheils durch dergleichen Uebungen einen frühzeitigen Tod zuziehn.

Ein Paar Beispiele hiervon, wovon B. J. selbst Augenzeuge war, werden hinreichend seyn,

die Sache genugsam zu bestätigen. Ein wegen seiner Frömmigkeit damals bekannter jüdischer Gelehrter, Simon aus Lubtsch, der schon die Thschubath hakana (die Buße des Kana) ausgeübt hatte, welche darin besteht, daß er sechs Jahre täglich fastet, und alle Abend nichts von allem, was von einem lebendigen Wesen herkömmt (Fleisch, Milchspeisen, Honig und dergl.), genießt, Golath, d. h. eine beständige Wanderung, wo man nicht zwei Tage an einem Orte bleiben darf, gehalten, und einen haarnen Sack aufm bloßen Leibe getragen hatte, glaubte, noch nicht genug zur Befriedigung seines Gewissens gethan zu haben, wenn er nicht noch die Tschubath hmischkal (die Buße des Abwägens) d. h. eine partikuläre, jeder Sünde proportionirte Buße, ausüben werde. Da er aber nach Berechnung gefunden hatte, daß die Anzahl seiner Sünden zu groß sey, als daß er sie auf diese Art abbüßen könnte, so ließ er sich einfallen, sich zu Tode zu hungern. Nachdem er schon einige Zeit auf diese Art zugebracht hatte, kam er auf seiner Wanderung an den Ort, wo B. J. Vater wohnte, und gieng, ohne daß jemand im Hause etwas davon wußte, in die Scheune, wo er ganz ohnmächtig auf den Boden fiel. B. J. Vater kam zufälligerweise in die Scheune, und fand diesen Mann, der ihm schon längst bekannt war, mit einem Sahar in der Hand (das Hauptbuch der Kabalisten), halb todt auf dem Boden liegen.

Jener, der schon seinen Mann kannte, ließ ihm gleich allerhand Erfrischungen darreichen, aber dieser wollte davon auf keinerlei Weise einen Gebrauch machen. Jener kam zu verschiedenenmalen und wiederholte sein Anliegen, daß S. was zu sich nehmen solle, aber es half nichts, und da J. im Hause was zu verrichten hatte, und S. sich von seiner Zudringlichkeit los machen wollte, strengte er alle seine Kräfte an, machte sich auf, gieng aus der Scheune, und endlich aus dem Dorfe. J., der abermals in die Scheune gekommen, und den Mann nicht mehr gefunden hatte, lief ihm nach, und fand ihn nicht weit hinter dem Dorfe todt liegen. Die Sache wurde überall unter der Judenschaft bekannt, und S. ward ein Heiliger.

Jossel aus Klezk nahm sich nichts Geringeres vor, als die Ankunft des Messias zu beschleunigen. Zu diesem Ende that er strenge Buße, fastete, wälzte sich im Schnee, unternahm Nachtwachen u. dergl. Mit jeder Art dieser Operationen glaubte er die Niederlage einer Legion böser Geister, die den Messias bewachten, und seine Ankunft verhinderten, bewerkstelligen zu können. *) Dazu kamen

*) So hat ein gewisser Narr, mit Nahmen Chosek, die Stadt Lemberg (auf die er böse war) aushungern wollen; zu welchem Behuf er sich hinter die Mauer legte, um mit seinem Körper die Stadt zu blokiren. Der Ausgang dieser Blokade aber war dieser, daß er beinahe

men noch zuletzt viele kabalistische Alfanzereien, Räucherungen, Beschwörungen u. dergl., bis er zuletzt darüber wahnwitzig wurde, wirklich Geister mit offnen Augen zu sehn glaubte, jeden mit Nahmen nannte, um sich schlug, Fenster und Oefen zerschlug, in der Meinung, daß dies seine Feinde die bösen Geister wären (ohngefähr wie sein Vorgänger Donquixot), bis er zuletzt ganz abgemattet liegen blieb, und nachher mit vieler Mühe durch des Fürsten Radziwils Leibarzt wieder hergestellt wurde.

B. J. selbst konnte es in dergleichen Frömmigkeitsübungen nie weiter bringen, als daß er eine geraume Zeit nichts, was von einem lebendigen Wesen herkömmt, gegessen, und in den Zeiten der Bußtage zuweilen drei Tage in einem fort gefastet hat. Er entschloß sich zwar, die Tschubath hakana *) zu unternehmen; dieses Projekt ist aber, so wie andere von der Art, unausgeführt geblieben, nachdem er sich die Meinungen des Maimonides, der kein Freund von Schwärmerei und Frömmeln war, eigen gemacht hatte. Es ist merkwürdig, daß er noch zu der Zeit, da er die rabbinischen Vorschriften aufs strengste beobachtete, gewisse Zeremonien, die etwas Komisches an sich haben, nicht beobachten wollte. Von dieser Art war z. B. das Malketh

beinahe Hungers gestorben wäre, die Stadt aber vom Hunger nichts zu sagen wußte.

*) Siehe oben.

Malketh-Schlagen vor dem großen Versöhnungstage, wo jeder Jude sich in der Synagoge auf den Bauch legt, und ein anderer ihm mit einem schmalen Streif Leder 39 Schläge giebt. So auch Haforath andorim, oder das Loßsagen von den Gelübden am Tage vor dem Neujahrstage, wo sich drei Männer niedersetzen, und ein anderer vor sie hintritt, und eine gewisse Formel sagt, deren Inhalt ungefähr dieser ist: Meine Herrn! ich weiß, welch eine schwere Sünde es sey, Gelübde nicht zu vollziehn, und da ich ohne Zweifel in diesem Jahre einige Gelübde gethan, die ich noch nicht vollzogen habe, und auf die ich mich nicht mehr besinnen kann, so bitte ich von Euch, daß Ihr mich von denselben lossagen wollet. Ich bereue nicht die guten Entschließungen, wozu ich mich durch dergleichen Gelübde verpflichtet habe, sondern bloß, daß ich nicht bei dergleichen Entschließungen hinzugefügt habe, daß sie nicht die Kraft eines Gelübdes haben sollten u. s. w. Darauf entfernt er sich von dem Sitze dieser Richter, zieht die Schuhe aus und setzt sich auf die bloße Erde (wodurch er sich selbst verbannt, bis seine Gelübde aufgelößt worden). Nachdem er einige Zeit gesessen, und für sich ein Gebet verrichtet hat, fangen die Richter an laut zu rufen: Du bist unser Bruder! du bist unser Bruder! du bist unser Bruder! Es giebt keine Gelübde, keinen Schwur, keine Verbannung mehr, nachdem du dich dem Gerichte unterworfen hast! Steh auf

von der Erde und komm zu uns! Dieses wiederholen sie dreimal, und damit wird der Mensch auf einmal von allen seinen Gelübden loß. Bei dergleichen tragikomischen Scenen hat es immer schwer gehalten, daß sich B. J. des lachens enthielt. Es überfiel ihn eine Schamröthe, wenn er dergleichen Operationen mit sich vornehmen sollte. Er suchte daher, wenn er darum angehalten wurde, sich dadurch von denselben loß zu machen, daß er vorgab, es in einer andern Synagoge schon verrichtet zu haben, oder noch verrichten zu wollen. Eine sehr merkwürdige psychologische Erscheinung! Man sollte denken, daß es unmöglich sey, daß sich jemand solcher Handlungen schämen sollte, die er alle andern ohne die mindeste Schamröthe ausüben sieht, und doch war es hier der Fall; welches Phänomen sich nur dadurch erklären läßt, daß er bei allen seinen Handlungen erst auf die Natur der Handlung an sich (ob sie an sich recht oder unrecht, schicklich oder unschicklich sey), und dann auf ihre Natur, in Beziehung auf irgend einen Zweck, Rücksicht nahm, und sie nur dann als Mittel billigte, wenn sie an sich nicht zu mißbilligen war; welches Prinzip sich nachher in seinem ganzen Religions- und Moralsystem völlig entwickelt hat; dahingegen die mehrsten Menschen zum Prinzip haben: der Zweck entschuldigt die Mittel. Dieses aber weiter zu untersuchen ist hier der Ort nicht. —

B. J.

B. J. hatte in seinem Wohnorte einen Busenfreund, mit Nahmen Moses Lapidoth. Sie waren beide von gleichem Alter, gleichen Studien, und beinahe in gleichen äußern Umständen, außer daß B. J. schon frühzeitig eine Neigung zu Wissenschaften äußerte, Lapidoth hingegen zwar Neigung zum Spekuliren, auch viel Scharfsinn und Beurtheilungskraft hatte, aber hierin nicht weiter gehn wollte, als er mit dem bloßen gesunden Verstande reichen könne. Diese Freunde pflegten sich oft über ihre Herzensangelegenheiten, besonders über die Gegenstände der Religion und Moral zu unterhalten. Sie waren die einzigen in dem Orte, die es wagten, nichts blos nachzuahmen, sondern über alles selbst zu denken. Es war also natürlich, daß, indem sie sich in ihren Meinungen und Handlungen von allen übrigen aus ihrer Gemeinde unterschieden, sie sich nach und nach von ihnen trennten, wodurch ihr Zustand (da sie doch von ihrer Gemeinde leben mußten) sich immer verschlimmerte. Sie merkten dieses zwar, wollten aber dennoch ihre Lieblingsneigungen keinem Interesse in der Welt aufopfern. Sie trösteten sich daher über diesen Verlust so gut sie konnten, sprachen beständig von der Eitelkeit aller Dinge, von den religiösen und moralischen Irrthümern des gemeinen Haufens, auf den sie mit einer Art von edlem Stolze und Verachtung herabsahn. Besonders pflegten sie sich oft über die Falschheit der menschlichen

lichen Tugend à la mandeville auszulassen. Z. B. Es hatten die Blattern in diesem Orte grassirt, wodurch viele Kinder hingeraft worden waren. Die Aeltesten der Gemeinde versammelten sich, um die geheimen Sünden ausfindig zu machen, um derentwillen sie diese Strafe (wofür sie es ansahn) litten. Nach angestellter Untersuchung fand es sich, daß eine junge Wittwe aus der jüdischen Nation mit einigen Hofbedienten einen zu freien Umgang pflege. Man schickte nach ihr, konnte aber durch alles Inquiriren von ihr nichts mehr herausbringen, als daß sie zwar diese Leute, die bei ihr Meth tränken, wie billig, mit einem gefälligen zuvorkommenden Wesen aufnähme, übrigens aber sich dabei keiner Sünde bewußt sey. Man wollte, da man keine andere Indizien hatte, sie schon loßlassen, als eine ältliche Matrone, Madam F., wie eine Furie geflogen kam und schrie: peitscht sie! peitscht sie so lange bis sie ihr Verbrechen gestanden haben wird! thut Ihr es nicht, so treffe Euch die Schuld des Todes von so viel unschuldigen Seelen. L., der mit seinem Freunde B. J dieser Scene beiwohnte, sagte darauf zu diesem: Freund! meinst du, daß Madam F., blos von einem heiligen Eifer und Gefühle fürs allgemeine Beste ergriffen, diese Frau so scharf anklagt? o nein! Sie ist blos auf sie böse, daß sie noch gefällt, indem sie selbst darauf keinen Anspruch mehr machen darf Darauf antwortete B. J.: Freund! du sprichst nach meinem Sinn.

Lapidoth hatte arme Schwiegereltern. Sein Schwiegervater war jüdischer Küster, und konnte mit seinem geringen Gehalte nur sehr kümmerlich eine Familie ernähren. Alle Freitage mußte daher dieser arme Mann von seiner Frau allerhand Schelt- und Schimpfwörter hören, weil er ihr nicht einmal das zum heiligen Schabath Unentbehrliche verschaffen konnte. Lapidoth erzählte dieses seinem Freunde B. J., mit dem Zusatze: Meine Schwiegermutter will mich glauben machen, als eifere sie blos für die Ehre des heiligen Schabath. Nein wahrhaftig, sie eifert blos für die Ehre ihres heiligen Wanstes, den sie nicht nach Belieben füllen kann: der heilige Schabath dient ihr blos zum Vorwande dazu.

Da diese Freunde einst auf dem Walle um die Stadt spazieren giengen, und sich über die, aus dergleichen Aeußerungen offenbare, Neigung des Menschen, sich selbst und andere zu täuschen, unterhielten, sagte B. J. zu L.: Freund! laß uns billig seyn, und uns selbst, so wie die andern, unsre Censur passiren. Sollte nicht die, unsern Umständen nicht angemessene kontemplative Lebensart, die wir führen, eine Folge unsrer Trägheit und Neigung zum Müßiggange seyn, die wir durch Reflexionen über die Eitelkeit aller Dinge zu unterstützen suchen? Wir sind mit unsern jetzigen Umständen zufrieden, warum? weil wir sie nicht ändern können, ohne vorher unsre Neigung zum Müßiggange

zu bekämpfen; wir können, bei aller vorgegebenen Verachtung gegen alle Dinge außer uns, uns dennoch des heimlichen Wunsches nicht erwehren besser zu essen, und uns besser als jetzt kleiden zu können. Wir schelten unsre Freunde J. N. H. u. s. w. als eitle den sinnlichen Begierden ergebene Menschen, weil sie unsre Lebensart verlassen, und sich den, ihren Kräften angemessenen Geschäften unterzogen haben, worin besteht aber unser Vorzug vor ihnen, da wir unserer Neigung zum Müßiggange, so wie sie der ihrigen folgen? laß uns diesen Vorzug blos darin zu erlangen suchen, daß wir uns zum wenigsten diese Wahrheit gestehn, indem jene nicht die Befriedigung ihrer besondern Begierden, sondern den Trieb zur Gemeinnützigkeit zum Grunde ihrer Handlungen angeben. L., bei dem die Rede seines Freundes einen starken Eindruck machte, antwortete hierauf mit einiger Wärme: Freund, du hast vollkommen Recht! Wenn wir schon jetzt unsre Fehler nicht verbessern können, so wollen wir doch hierin uns selbst nicht täuschen, und zum wenigsten den Weg zur Besserung offen halten.

In dergleichen Unterhaltungen brachten diese Zyniker ihre angenehmsten Stunden zu, indem sie sich zuweilen über die Welt, zuweilen über sich selbst lustig machten. L. z. B., dessen altes schmutziges Kleid ganz in Lumpen zerfallen, und wovon ein Aermel vom übrigen Kleide ganz abgetrennt war (indem er nicht einmal im Stande war es ausbessern zu lassen), pflegte

pflegte diesen abgefallenen Aermel mit einer Stecknadel auf den Rücken zu heften, und darauf seinen Freund zu fragen: sehe ich nicht aus wie ein Schlachziz (polnischer Edelmann)? B. J. konnte seine zerrissenen Schuhe, die vorne ganz aufgegangen waren, nicht genug rühmen, indem er sagte: sie drücken gar nicht.

Die Uebereinstimmung dieser Freunde in ihrer Neigung und Lebensart, mit einiger Verschiedenheit in Ansehung ihrer Talente, machte ihre Unterhaltung desto angenehmer. B. J. hatte mehr Talente zu Wissenschaften, bewarb sich mehr um Gründlichkeit und Richtigkeit seiner Kenntnisse als L. Dieser hingegen hatte den Vorzug einer lebhaften Einbildungskraft, und folglich mehr Talente zur Beredsamkeit und Dichtkunst als jener. Wenn B. J. einen neuen Gedanken vorgebracht hatte, so wußte L. denselben durch eine Menge Beispiele zu erläutern und gleichsam zu versinnlichen.

Ihre Neigung zueinander gieng so weit, daß sie, wenn es nur angieng, Tag und Nacht miteinander zubrachten; ja zuletzt fiengen sie sogar an, die gewöhnlichen Betstunden darüber zu vernachlässigen. Erst übernahm es L. zu beweisen, daß selbst die Talmudisten nicht immer ihre Gebete in der Synagoge, sondern zuweilen in ihrer Studierstube verrichteten. Hernach bewies er auch, daß nicht alle für nothwendig gehaltenen Gebete gleich nothwendig wären, sondern daß man einiger derselben ganz entbeh-

ren könne; selbst die für nothwendig erkannten wurden nach und nach immer mehr beschnitten, bis sie zuletzt gänzlich vernachlässigt wurden. Einst, da sie während der Gebetszeit auf dem Walle spazieren giengen, sagte L.: Freund! was wird aus uns werden? wir beten ja nicht mehr. B. J. Nun was meinst du dazu? L. Ich verlasse mich auf die Barmherzigkeit Gottes, der gewiß nicht seine Kinder einer kleinen Nachlässigkeit wegen strenge bestrafen wird. B. J. Gott ist nicht blos barmherzig, er ist auch gerecht, folglich kann uns dieser Grund nicht viel helfen. L. Was meinst du denn dazu? B. J. (der schon aus dem Maymonides richtigere Begriffe von Gott, und den Pflichten gegen ihn, erlangt hatte) Unsre Bestimmung ist blos, Erlangung der Vollkommenheit durch die Erkenntniß Gottes und Nachahmung seiner Handlungen. Das Beten ist blos der Ausdruck von der Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, und als Resultat dieser Erkenntniß blos für den gemeinen Mann, der zu dieser Erkenntniß von selbst nicht gelangen kann, bestimmt, und daher auch nur seiner Fassungsart angemessen. Da wir aber den Zweck des Betens einsehn, und zu demselben unmittelbar gelangen können, so können wir das Beten als etwas Ueberflüssiges gänzlich entbehren. Dieses Argument schien beiden sehr gegründet zu seyn. Sie beschlossen daher, um kein Aergerniß zu geben, alle Morgen mit ihren Taleth und Tefilim

(jüdi-

(jüdische Gebetsinstrumente) aus dem Hause zu gehn; aber nicht nach der Synagoge, sondern nach ihrem Lieblingsretrait (dem Walle); dadurch entgiengen sie glücklich dem jüdischen Inquisitionsgerichte.

Dieser schwärmerische Umgang mußte aber doch, so wie Alles in der Welt, sein Ende nehmen. Diese beiden Freunde wurden verheirathet, und ihre Ehen waren ziemlich fruchtbar. Sie wurden also gezwungen eine Familie zu ernähren. Das einzige Mittel für sie aber war eine Hofmeisterstelle, dadurch wurden sie nicht selten getrennt, und konnten nachher nur einige wenige Wochen im Jahre beisammen seyn. B. J. erste Hofmeisterstelle war eine Stunde weit von seinem Wohnorte bei einem armen Pächter J., eines elenden Dorfs P.; B. J. Gehalt war fünf Thaler polnisch. Die Armuth, Unwissenheit, und Rohheit der Lebensart, welche hier hauseten, waren unbeschreiblich. Der Pächter selbst war ein Mann von ungefähr funfzig Jahren, dessen ganzes Gesicht mit Haaren bewachsen war, und sich mit einem schmutzigen, dicken, pechschwarzen Barte endigte, und dessen Sprache eine Art Gemurmel, und nur den Bauern, mit denen er täglich umgieng, verständlich war. Er konnte nicht nur kein Hebräisch, sondern auch nicht einmal ein Wort Jüdisch, blos Russisch (die gewöhnliche Bauernsprache) konnte er sprechen. Man denke sich dazu Frau und Kinder von eben dem Schlage. Ferner die Wohnstube: eine Rauchhütte, kohlschwarz von

innen und von außen, ohne Kamin, wo blos im Dache eine kleine Oefnung zum Ausgange des Rauches angebracht ist, die, so bald man das Feuer ausgehen läßt, sorgfältig zugemacht wird, damit die Hitze nicht herausgehe.

Die Fenster waren kreuzweise übereinander gelegte schmale Streifen von Kienholz, mit Papier überzogen. Dieses Gemach war Wohn- Schenk- Speise- Studier- und Schlafstube zugleich. Nun denke man sich, daß diese Stube sehr stark geheizt und der Rauch, von Wind und Nässe (wie es im Winter mehrentheils der Fall ist) in die Stube zurückgetrieben, und dieselbe bis zum Ersticken damit angefülltwird. Hier hängt schwarze Wäsche und andere schmutzige Kleidungsstücke, auf den in der Stube der länge nach angebrachten Stangen, damit das ,,,,, im Rauche ersticke. Da hängen Würste zum trocknen, deren Fett den Menschen beständig auf die Köpfe herunter tröpfelt. Dort stehen Zöber mit sauren Kohl und rothen Rüben (die Hauptspeise der Litthauer). In einem Winkel das Wasser zum täglichen Gebrauche, und daneben das unreine Wasser. Hier wird Brod geknetet, gekocht, gebacken, die Kuh gemolken u. s. w. In dieser herrlichen Wohnung sitzen die Bauern auf der bloßen Erde (höher darf man nicht sitzen, wenn man nicht vom Rauche ersticken will), saufen Brantwein und lärmen; in einer Ecke sitzen die Hausleute; hinter dem Ofen aber saß B. J.

mit

mit seinen schmutzigen halbnackenden Schülern, und explizirte ihnen aus einer alten zerrissenen Bibel aus dem Hebräischen ins Russisch-Jüdische. Dieses alles machte im Ganzen die herrlichste Gruppe von der Welt, die nur von einem Hogarth gezeichnet und von einem Buttler besungen zu werden verdiente. Man kann sich leicht vorstellen, wie jämmerlich B. J. Zustand hier seyn mußte. Brantwein mußte hier sein einziges Labsal seyn, das ihm alle seinen Kummer vergessen machte. Hierzu kam noch, daß ein Regiment Russen (die damals auf den Gütern des Fürsten Radziwill mit aller erdenklichen Grausamkeit wütheten) in dieses Dorf und seine Nachbarschaft gelegt wurde. Das Haus war beständig voll besoffener Russen, die alle möglichen Excesse begiengen, auf die Tische und Bänke hauten, die Gläser und Bouteillen den Hausleuten ins Gesicht schmissen u. dergl. Um nur ein einziges Beispiel anzuführen, so kam einst der Russe, der in diesem Hause als Saloge (Schutzmann) lag, dem es aufgetragen war, das Haus vor aller Gewaltthätigkeit zu sichern, ganz besoffen nach Hause und forderte zu essen; man stellte ihm eine Schüssel Hirse mit Butter zubereitet vor. Er stieß die Schüssel von sich, und schrie: man solle mehr Butter hinzuthun. Man brachte ihm ein ganzes Fäßchen mit Butter. Er schrie: man solle ihm noch eine Schüssel geben. Man brachte sie gleich; er schmiß alle Butter hinein und forderte Branntwein. Man brachte

ihm eine ganze Bouteille, welche er gleichfalls hineingoß; darauf mußte man ihm Milch, Pfeffer, Salz und Toback in großer Menge bringen, welches er hineinthat und fraß. Nachdem er davon einige Löffel voll gegessen hatte, fieng er an um sich zu hauen, raufte dem Wirth den Bart, gab ihm Faustschläge ins Gesicht, so daß ihm das Blut aus dem Munde heraus kam, goß ihm von seinem herrlichen Breie in die Kehle, und wüthete so lange, bis er aus Betrunkenheit sich nicht mehr halten konnte und zu Boden fiel. Solche Scenen waren sehr gewöhnlich. Wenn eine Russische Armee einen Ort paßierte, so nahmen sie von da bis zu dem nächsten Orte einen Prowodnik (Wegweiser). Anstatt aber denselben vom Bürgermeister oder Dorfschulzen sich geben zu lassen, pflegten sie lieber den ersten den besten, den sie zufälliger Weise auf der Straße trafen, zu ergreifen, er mochte übrigens jung oder alt, männlich oder weiblich, gesund oder krank seyn, daran lag ihnen nichts, weil sie den Weg (nach speziellen Karten) wohl wußten, und nur eine Gelegenheit zu Grausamkeit suchten. Ereignete es sich, daß die aufgefangene Person den Weg nicht wußte, und ihnen nicht den rechten Weg zeigte, so pflegten sie sich doch dadurch nicht irre machen zu lassen, und den rechten Weg zu wählen, aber sie prügelten alsdann den armen Prowodnik halb todt, weil er den rechten Weg nicht gewußt hatte!

Hier wurde auch B. J. einst als Prowodnik aufgefangen. Er wußte zwar den rechten Weg nicht, aber zum Glücke traf er denselben zufälliger Weise. Er kam also mit der bloßen Drohung, daß wenn er sie irre führen würde, er alsdann lebendig geschunden werden sollte (welches den Russen gern zuzutrauen war), und mit häufigen Faustschlägen und Rippenstößen glücklich am gehörigen Orte an.

B. J. übrigen Hofmeisterstellen waren mehr oder weniger dieser ähnlich.

In einer dieser Stellen ereignete sich eine merkwürdige psychologische Begebenheit, worin er die Hauptperson war, und die in der Folge beschrieben werden soll. In einer andern ereignete sich eine Begebenheit von eben derselben Art, wovon er aber bloß Augenzeuge war.

Der Hofmeister des nächsten Dorfs nehmlich, der ein Nachtwandler war, stand einst des Nachts von seinem Lager auf, und gieng nach dem Kirchhofe dieses Dorfs, mit einem Kodex der jüdischen Ritualgesetze in der Hand. Nachdem er da einige Zeit verweilt hatte, kam er wieder nach seinem Lager zurück. Des Morgens stand er auf, ohne sich das Mindeste von dem, was in der Nacht vorgefallen war, zu erinnern, und gieng bey seinen Koffer, wo dieser Kodex eingeschlossen zu seyn pflegte, um sich den ersten Theil davon, Orach chaiim *) genannt, worinnen

*) Orach chaiim, der Weg zum Leben.

er alle Morgen zu lesen pflegte, heraus zu holen. Er stutzte aber, da er von vier Theilen, die der Kodex enthält, und wovon jeder apart gebunden war, nur drei derselben liegen fand, da sie doch alle im Koffer eingeschlossen gewesen waren, und daß besonders der Theil Jore deah *) fehlte. Da er aber von seiner Krankheit wußte, so gieng er überall und suchte darnach, bis er endlich auf den Kirchhof kam und den Jore deah bei dem Kapitel Hilchoth Eweloth **) aufgeschlagen fand. Er hielt dieses für ein böses Omen, und kam voller Unruhe nach Hause. Man fragte ihn nach der Ursache dieser Unruhe, und er erzählte die vorgefallene Begebenheit, mit dem Zusatze: Ach! Gott weiß, wie sich meine arme Mutter befindet (sein Vater war schon lange todt), bat sich von seinem Herrn ein Pferd aus, und um Erlaubniß, nach der nächsten Stadt (dem Wohnorte seiner Mutter) reiten zu dürfen, und sich nach ihrem Wohlseyn zu erkundigen. Er mußte den Ort passieren, wo B. J. Hofmeister war. Dieser, der ihn voller Bestürzung reiten sahe, ohne auf eine kurze Zeit absteigen zu wollen, fragte ihn um die Ursache dieser Bestürzung; worauf ihm jener die vorerwähnte Begebenheit erzählte. B. J. wurde nicht so sehr über die besondern Umstände derselben, als wie über das Nachtwandeln überhaupt,

*) Jore deah, Lehrer der Weisheit.

**) Hilchoth Eweloth, Gesetze des Trauerns.

haupt, wovon er bis jetzt nichts gewußt hatte, in Verwunderung gesetzt. Jener hingegen versicherte ihn, das Nachtwandeln sey sein gewöhnlicher Zufall, der übrigens nichts zu bedeuten hätte, nur der Umstand mit dem Jore deah, Hilchoth Eweloth, mache ihm ein Unglück ahnden. Darauf ritt er fort, kam in seiner Mutter Haus, und fand sie beim Nährahmen sitzen. Sie fragte ihn nach der Ursache seines Kommens; er gab ihr zur Antwort, er käme blos sie zu besuchen, weil er sie schon lange nicht gesehen habe. Nachdem er da wohl ausgeruht hatte ritt er wieder zurück, seine Unruhe wurde aber dennoch nicht gänzlich gehoben. Der Gedanke an den Jore deah, Hilchoth Ewelot, gieng ihm nicht aus dem Kopfe. Den dritten Tag darauf entstand in der Stadt, wo seine Mutter wohnte, eine Feuersbrunst, und seine Mutter, indem sie ihre Habseeligkeit retten wollte, mußte im Brande umkommen. Man sahe hier in diesem Dorfe das Feuer (weil das Dorf nur eine Stunde davon entfernt war). Der arme Hofmeister fieng an zu jammern und zu wehklagen, als wüßte er ganz gewiß, daß seine Mutter im Brande umgekommen sey, ritt schleunig nach der Stadt, und fand was ihm geahndet hatte.

Ungefähr um diese Zeit wurde B. J. mit einer damals emporkommenden Sekte seiner Nation, die neue Chasidim genannt, bekannt. Chasidim überhaupt heißen bei den Hebräern die Frommen, d. h. diejenigen, die sich durch Ausübung der strengsten Fröm-

Frömmigkeit vor andern hervorthun. Diese waren seit urundenklichen Zeiten Männer, die sich von den weltlichen Geschäften und Vergnügungen losgemacht, ihr Leben der strengsten Ausübung der Religionsgesetze und Buße wegen ihrer begangenen Sünden widmeten. Sie suchten dieses durch Gebete und andere Andachtsübungen, Kasteiung ihres Körpers u. dergl. zu bewerkstelligen.

Aber um diese Zeit warfen sich einige darunter zu Stiftern einer neuen Sekte auf. Diese behaupteten: die wahre Frömmigkeit bestehe keinesweges in Kasteiung des Körpers, wodurch zugleich die Seelenkräfte geschwächt, und die zur Erkenntniß und Liebe Gottes nöthige Seelenruhe und Heiterkeit zerstört werde; sondern umgekehrt, man müsse alle körperlichen Bedürfnisse befriedigen, und von allen sinnlichen Vergnügungen, so viel als zur Entwickelung unsrer Gefühle nöthig sey, Gebrauch zu machen suchen, indem Gott alles zu seiner Verherrlichung geschaffen habe. Der wahre Gottesdienst bestand, ihnen zu Folge, in Andachtsübungen mit Anstrengung aller Kräfte und Selbstzernichtung vor Gott, indem sie behaupteten, daß der Mensch, seiner Bestimmung nach, seine höchste Vollkommenheit nicht anders erreichen könne, als wenn er sich nicht als ein für sich bestehendes und würkendes Wesen, sondern blos als ein Organ der Gottheit betrachte. Anstatt also, daß jene ihr ganzes Leben in Absonderung von der Welt,

Unter=

Unterdrückung ihrer natürlichen Gefühle, und Tödtung ihrer Kräfte zubrachten, glaubten diese weit zweckmäßiger zu handeln, wenn sie ihre natürlichen Gefühle so viel als möglich zu entwickeln, ihre Kräfte in Ausübung zu bringen, und ihren Würkungskreis beständig zu erweitern suchten. —

Man muß gestehen, daß diese Methoden beide etwas Reelles zum Grunde haben. Jener liegt offenbar der Stoizismus zum Grunde, nehmlich ein Streben die Handlungen nach einem höhern Prinzip, als die Neigungen sind, dem freien Willen gemäß, zu bestimmen; diese gründet sich auf das Vollkommenheitssystem. Nur daß beide, so wie alles in der Welt, gemißbraucht werden können, und wirklich gemißbraucht werden. Die von der ersten Sekte treiben ihre Bußfertigkeit bis zur Ausschweifung; anstatt ihre Begierden und Leidenschaften blos regelmäßig einzurichten, suchen sie dieselben zu zernichten, und anstatt daß sie mit den Stoikern das Prinzip ihrer Handlungen in der reinen Vernunft suchen sollten, suchen sie es vielmehr in der Religion, einer, ihrer Meinung nach, zwar reinen Quelle, daraus sie aber in der That, da sie von der Religion selbst falsche Begriffe haben, und ihre Tugend blos die zukünftigen Belohnungen und Bestrafungen eines nach bloßer Willkür regie-

renden eigenmächtigen tyrannischen Wesens zum Grunde hat, nicht anders als aus einer unreinen Quelle fließen, nehmlich aus dem Prinzip des Interesse; und da dieses Interesse selbst blos auf Einbildungen beruht, so sind sie hierin noch weit unter den gröbsten Epikuräern, die zwar ein niedriges, aber doch ein reelles Interesse zum Zwecke ihrer Handlungen haben. Nur alsdann kann die Religion ein Prinzip der Tugend abgeben, wenn sie selbst in der Idee der Tugend gegründet ist. —

Die Anhänger der zweiten Sekte haben zwar richtigere Begriffe von der Religion und Moral, da sie aber hierin mehrentheils nach dunklen Gefühlen, und nicht nach einer deutlichen Erkenntniß sich richten, so müssen sie gleichfalls auf allerhand Ausschweifungen gerathen. Die Selbstzernichtung hemmet nothwendig ihre Thätigkeit, oder giebt ihr eine falsche Richtung, und da sie keine Naturwissenschaft und psychologische Kenntnisse besitzen, und eitel genug sind sich als Organ der Gottheit zu betrachten (welches sie auch mit Einschränkung nach dem Grade der erlangten Vollkommenheit sind), so begehn sie auf Rechnung der Gottheit die größten Ausschweifungen; jeder seltsame Einfall ist ihnen eine göttliche Eingebung, und jeder rege Trieb ein göttlicher Beruf.

Diese Sekten waren zwar keine verschiedene Religionssekten, ihre Verschiedenheit bestand blos in der

der Art ihrer Ausübung der Religion, aber doch gieng die Animosität beider Partheien so weit, daß sie sich einander für Ketzer verschrieen, und wechselseitig verfolgten. Anfangs behielt die neue Sekte die Oberhand, und breitete sich beinahe in ganz Polen und auch außerhalb aus. Ihre Häupter schickten ordentlich Emissarien überall herum, die die neue Lehre predigen und ihr Anhänger verschaffen sollten, und da der größte Theil der Polnischen Juden aus ihren Gelehrten, d. h. aus Menschen, die dem Müssiggange und der kontemplativen Lebensart ergeben sind, besteht (jeder Polnische Jude wird von Geburt an zum Rabbiner bestimmt, und nur die größte Unfähigkeit dazu kann ihn von diesem Stande ausschließen), und diese neue Lehre außerdem den Weg zur Seeligkeit erleichtern sollte, indem sie das Fasten, das Nachtwachen, und beständiges Studium des Talmuds nicht nur für unnütz, sondern sogar für die zur ächten Frömmigkeit nöthige Heiterkeit des Gemüths als schädlich ausgab, so war es natürlich, daß ihre Anhänger sich in einer kurzen Zeit weit ausbreiteten.

Man wallfahrtete nach K. M. und andern heiligen Oertern, wo sich die erleuchteten Obern dieser Sekte aufhielten. Junge Leute verließen ihre Aeltern, Frauen und Kinder, und giengen schaarenweise, diese hohen Obern aufzusuchen, und die neue Lehre aus ihrem Munde zu hören.

Die

Die Veranlassung zur Entstehung dieser Sekte war die folgende. *)

Es ist bekannt, daß seit der Zeit, da die Juden ihren Staat verloren, und unter andere Nationen, wo sie mehr oder weniger tolerirt werden, zerstreuet wurden, sie keine andere innere Verfassung haben, wodurch sie zusammengehalten werden, und bei ihrer politischen Zerstreuung dennoch ein organisirtes Ganzes ausmachen, als ihre Religionsverfassung. Ihre Vorsteher ließen sich daher stets nichts so sehr angelegen seyn, als, nach dem Verfalle ihres Staats, dieses Band, als das einzige, wodurch sie noch eine Nation ausmachen, desto mehr zu befestigen. Weil aber ihre Glaubenslehren und Religionsgesetze aus der heiligen Schrift ihren Ursprung nehmen, diese aber in Ansehung ihrer Auslegung und Anwendung auf besondere Fälle viel Unbestimmtes enthält, so mußte die Tradition zu Hülfe genommen werden, wodurch die Art der Auslegung der heiligen Schrift sowohl, als der Ableitung der, durch diese unbestimmt gelassenen Fälle, aus

*) Der Biograph des B. J. glaubt, daß in unsern Zeiten, da über geheime Gesellschaften so viel pro und kontra gesprochen wird, die Geschichte einer besondern geheimen Gesellschaft, worin B. J., obzwar nur eine kurze Zeit, verwickelt war, in seiner Lebensgeschichte nicht übergangen werden dürfe; und in diesem Magazine verdient diese Geschichte in psychologischer Rücksicht vorzüglich eine Stelle.

aus den bestimmten Gesetzen angegeben werden sollte. Diese Tradition konnte freilich nicht der ganzen Nation, sondern blos einem Korps derselben, gleichsam wie einer gesetzgebenden Kommission anvertrauet werden.

Damit wurde aber dem Uebel nicht abgeholfen. Die Tradition selbst ließ noch viel Unbestimmtes zurück. Die Ableitung der besondern Fälle aus den allgemeinen, und die nach den Zeitumständen erforderlichen neuen Gesetze, gaben zu vielen Streitigkeiten Gelegenheit; aber selbst durch diese Streitigkeiten, und die Art ihrer Entscheidung, wurde dieses Korps immer zahlreicher, und sein Einfluß auf die Nation desto stärker. Die jüdische Verfassung ist also ihrer Form nach aristokratisch, und daher allen Mißbräuchen einer solchen Verfassung ausgesetzt. Der ungelehrte Theil der Nation konnte, wegen der ihm aufliegenden Sorge für seine sowohl, als des ihm unentbehrlichen gelehrten Theils Unterhaltung, auf dergleichen Mißbräuche nicht aufmerksam gemacht werden. Hingegen entstanden von Zeit zu Zeit Männer aus diesem gesetzgebenden Korps selbst, die nicht nur diese Mißbräuche rügten, sondern sogar die Autorität desselben in Zweifel zogen. Von dieser Art war der Stifter der christlichen Religion, der sich gleich anfangs der Tyrannei dieser Aristokratie mit gutem Erfolge widersetzte, und das ganze Zeremonialgesetz auf seinen Ursprung, nehmlich auf ein reines Moralsy-

stem (zu dem sich dieses Zeremonialsystem als Mittel zum Zwecke verhielt) zurückführte, wodurch zum wenigsten die Reformation Eines Theils der Nation bewerkstelligt wurde.

Von dieser Art war ferner der berüchtigte Schabati Zebi, am Ende des vorigen Jahrhunderts, der sich zum Messias aufwarf, und das ganze Zeremonialgesetz, besonders die Rabbinischen Satzungen, abschaffen wollte. Ein auf die Vernunft gegründetes Moralsystem wäre, nach den tief eingewurzelten Vorurtheilen der Nation zu damaliger Zeit, unvermögend gewesen, eine heilsame Reformation zu bewerkstelligen. Man mußte daher Vorurtheile und Schwärmereien Vorurtheilen und Schwärmereien entgegen setzen. Dieses geschahe aber, nach der Entwickelung des B. J., auf folgende Weise. Eine geheime Gesellschaft, deren Stifter aus den Mißvergnügten der Nation bestanden, hatte schon längst in derselben Wurzel gefaßt. Ein gewisser Französischer Rabbiner, mit Nahmen Rabbi Moses de Lion, soll, nach dem Rabbi Joseph Candia, den Sohar verfertigt, und als ein altes Buch, das den berühmten Talmudisten Rabbi Simon Ben Jechoi zum Verfasser hätte, der Nation untergeschoben haben. Dieses Buch ist in der Syrischen Sprache, in einem sehr erhabenen Stile, abgefaßt, und enthält die Auslegung der heiligen Schrift nach den Grundsätzen der Kabala, oder viel-

vielmehr diese Grundsätze selbst, in Form einer Auslegung der heiligen Schrift vorgetragen, und gleichsam aus derselben geschöpft. Dieses Buch hat gleich dem Janus ein doppeltes Gesicht, und erträgt daher zweierlei Art Explikation. Die eine ist diejenige, die in den kabalistischen Schriften weitläuftig vorgetragen, und in ein System gebracht worden ist. Hier ist ein weites Feld für die Einbildungskraft, wo sie nach Belieben herumschwärmen kann, ohne doch am Ende über die Sache besser belehrt zu seyn als vorher. Es werden hier manche moralische und physische Wahrheiten bildlich vorgetragen, die sich zulezt in das Labyrinth des hyperphysischen verlieren. Diese Art die Kabala zu behandeln ist den kabalistischen Litteratoren eigen.

Die zweite Art hingegen betrift den geheimen politischen Inhalt derselben, und ist nur den Obern dieser geheimen Gesellschaft bekannt. Diese Obern selbst sowohl, als ihre Operationen, bleiben immer unbekannt, die Andern aber können immerhin bekannt seyn. Diese können die politischen Geheimnisse, die ihnen selbst unbekannt sind, nicht verrathen. Jene werden es nicht, weil es ihrem Interesse zuwider ist. Nur die kleineren (blos litterarischen) Geheimnisse werden dem Volke debitirt, und als Sachen von großer Wichtigkeit anempfohlen. Die größeren (politischen) Geheimnisse werden nicht gelehrt, sondern, wenn

sie von selbst verstanden worden sind, in Ausübung gebracht.

Ein gewisser Kabalist, mit Nahmen Rabbi Joel Baalschem, *) wurde durch einige glückliche Kuren, die er durch seine medizinischen Kenntnisse und Taschenspielerkünste bewerkstelligte, zu dieser Zeit sehr berühmt, indem er vorgab, dieses alles nicht durch natürliche Mittel, sondern blos durch Hülfe der Kabala Maschiith (die praktische Kabala) und den Gebrauch der heiligen Nahmen bewerkstelligt zu haben. Auf diese Art spielte er in P. eine sehr glückliche Rolle.

Er war auch auf Nachfolger in seiner Kunst bedacht. Unter seinen Schülern waren einige, die seine Profession ergriffen, und sich durch glückliche Kuren und Entdeckung der Diebstähle berühmt machten. Andre, von größerm Genie und edlerer Denkungsart, machten sich weit wichtigere Plane: sie sahen ein, daß sie durch das Zutrauen des Volks sowohl ihr eigenes als das allgemeine Interesse würden aufs Beste befördern können, und wollten es durch Aufklärung beherrschen; ihr Plan war also moralisch und politisch zugleich. **) Anfangs schien

*) Baalschem heißt derjenige, der sich mit der praktischen Kabale, d. h. mit Geisterbeschwörung und Amuletenschreiben abgiebt, wozu die Nahmen Gottes und mancherlei Geister gebraucht werden.

**) Da B. J. nie zum Range eines Obern in dieser Gesellschaft gelangt ist, so kann die Darstellung ihres Plans nicht

schien es als wollten sie blos die in dem jüdischen Religions- und Moralsystem eingeschlichenen Mißbräuche abschaffen. Dieses mußte aber nothwendig eine völlige Abschaffung des ganzen Systems nach sich ziehn.

Die Hauptsachen, die sie angriffen, waren 1) der Mißbrauch der Rabbinischen Gelehrsamkeit, die, anstatt die Gesetze so viel als möglich zu simplifiziren, und jedem kenntlich zu machen, dieselben immer noch mehr verwirrt und unbestimmt seyn läßt; die ferner sich blos mit dem Studium der Gesetze beschäftigt (daher ihr das Studium derjenigen Gesetze, die jetzt von keinem Gebrauche sind (der Opfer, der Reinigung u. dergl.), eben so wichtig, als derjenigen ist, wovon noch Gebrauch gemacht wird), statt daß sie hauptsächlich sich mit der Ausübung derselben beschäftigen sollte, indem das Studium selbst nicht Zweck, sondern blos Mittel zur Ausübung ist; und die endlich bei der Ausübung selbst blos auf das äußere Zeremoniel, und nicht auf den moralischen Zweck Rücksicht nimmt.

2) Der Mißbrauch der Frömmigkeit der sogenannten Bußfertigen. Diese befleißigen sich zwar der Ausübung der Tugend, da aber

 ihr

nicht als ein in Erfahrung gebrachtes Faktum, sondern blos als ein durch Reflexion herausgebrachtes Raisonnement betrachtet werden. In wiefern dieses Raisonnement gegründet sey, läßt sich blos aus Analogie nach Regeln der Wahrscheinlichkeit bestimmen.

ihr Motiv zur Tugend nicht die in der Vernunft gegründete Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheit ist, sondern vielmehr in falschen Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften besteht, so konnte es nicht anders seyn, als daß sie auch die wahre Tugend verfehlten, und auf eine eingebildete Art von Tugend geriethen, und daß, anstatt daß sie aus Liebe zu Gott, und Neigung ihm ähnlich zu werden, sich der Sklaverei ihrer sinnlichen Begierden und Leidenschaften hätten entziehn, und nach Gesetzen des in der Vernunft gegründeten freien Willens zu handeln sich bestreben sollen, sie vielmehr durch Vernichtung ihrer wirkenden Kräfte selbst, ihre Begierden und Leidenschaften zu vernichten suchten, wie wir dieses schon oben durch einige traurige Beispiele dargethan haben.

Die Aufklärer hingegen forderten als Bedingung der wahren Tugend ein heiteres, zu allen Arten von Thätigkeit aufgelegtes, Gemüth; sie erlaubten nicht nur, sondern empfahlen sogar einen mäßigen, zu Erlangung der Heiterkeit des Gemüths erforderlichen Genuß aller Arten der Vergnügungen. Ihr Gottesdienst bestand in einer freiwilligen Entkörperung, d. h. Abstrahirung ihrer Gedanken von allen Dingen außer Gott, ja sogar von ihrem individuellen Ich, und Vereinigung mit Gott; woraus eine Art von Selbstverläugnung bei ihnen entstand, so daß sie alle in diesem Zustande unter-

unternommnen Handlungen nicht sich selbst, sondern Gott zuschrieben.

Ihr Gottesdienst bestand also in einer Art spekulativer Andacht, wozu sie keine besondere Zeit oder Formel für nothwendig hielten, sondern einem jeden überließen, ihn nach dem Grade seiner Erkenntniß zu bestimmen; doch wählten sie dazu hauptsächlich die zum öffentlichen Gottesdienste bestimmten Stunden. In ihrem öffentlichen Gottesdienste beflissen sie sich hauptsächlich der vorerwähnten Entkörperung, d. h. sie vertieften sich so sehr in die Vorstellung der göttlichen Vollkommenheit, daß sie dadurch die Vorstellung aller andern Dinge, und sogar ihres eignen Körpers verlohren, so daß der Körper ihrem Vorgeben nach zu dieser Zeit ganz gefühllos seyn mußte.

Da es aber mit einer solchen Abstraktion sehr schwer hielt, so bemühten sie sich durch allerhand mechanische Operationen (Bewegungen und Schreien) sich in diesen Zustand, wenn sie durch andre Vorstellungen aus demselben herausgekommen waren, wieder zu versetzen, und sich darin, während der ganzen Andachtszeit, ununterbrochen zu erhalten. Es war lustig anzusehn, wie sie oft ihr Beten durch allerhand seltsame Töne und possierliche Bewegungen (die als Drohungen und Scheltworte gegen ihren Gegner, den Satan, der ihre Andacht zu stören sich bemühe, anzusehn waren) unterbrachen, und wie sie sich dadurch so abar-

beiteten, daß sie gemeiniglich bei Endigung des Betens ganz ohnmächtig niederfielen.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß, so gegründet auch ein solcher Gottesdienst an sich seyn mag, er auch eben so sehr dem Mißbrauche unterworfen sey. Die auf die Heiterkeit des Gemüths erfolgende innere Thätigkeit, kann nur nach dem Grade der erlangten Erkenntniß Statt finden. Die Selbstzernichtung vor Gott ist nur alsdann gegründet, wenn das Erkenntnißvermögen so sehr mit seinem Gegenstande (der Größe des Gegenstandes wegen) beschäftigt ist, daß der Mensch dadurch gleichsam außer sich blos im Gegenstande existirt. Ist hingegen das Erkenntnißvermögen in Ansehung seines Gegenstandes eingeschränkt, so daß es keines beständigen Fortschrittes fähig ist, so muß die erwähnte Thätigkeit, durch Konzentrirung auf diesen einzigen Gegenstand, vielmehr gehemmt als befördert werden.

Einige einfältige Männer aus dieser Sekte antworteten zwar, wenn man sie, da sie den ganzen Tag über mit der Pfeife im Munde müßig herumgiengen, frug, was sie doch zur Zeit dächten? „wir denken Gott!“ Diese Antwort würde befriedigend gewesen seyn, wenn sie beständig, durch eine hinlängliche Naturerkenntniß, ihre Erkenntniß von den göttlichen Vollkommenheiten zu erweitern gesucht hätten. Da dies aber mit ihnen der Fall nicht war, sondern ihre Naturerkenntniß sehr einge-

schränkt

schränkt war; so mußte der Zustand, worin sie ihre Thätigkeit auf einen (in Ansehung ihrer Fähigkeit) unfruchtbaren Gegenstand konzentrirten, unnatürlich seyn. Ferner konnten sie nur alsdann ihre Handlungen Gott zurechnen, wenn sie Folgen einer richtigen Erkenntniß Gottes waren; waren sie aber Folgen der Eingeschränktheit dieser Erkenntniß, so musten sie nothwendig auf Gottes Rechnung allerhand Excesse begehn, wie zum Unglück der Erfolg gelehret hat.

Daß aber diese Sekte sich so geschwind ausbreitete, und ihre neue Lehre bei dem größten Theile der Nation so vielen Beifall fand, läßt sich sehr leicht erklären. Die natürliche Neigung zum Müßiggang und zur spekulativen Lebensart, des größten Theils der Nation (der von der Geburt an zum Studiren bestimmt wird), die Trockenheit und Unfruchtbarkeit des rabbinischen Studiums, und die große Last des Zeremonialgesetzes, die diese Lehre zu erleichtern verspricht, endlich die Neigung zur Schwärmerei und zum Wunderbaren, die durch diese Lehre genährt wird, sind hinreichend, dieses Phänomen begreiflich zu machen.

Anfangs widersetzten sich zwar die Rabbiner und die Frommen nach dem alten Stil, der Verbreitung dieser Sekte, diese behielt aber dennoch, aus vorerwähnten Gründen, die Oberhand. Es wurden Feindseeligkeiten von beiden Seiten ausge-

übt. Jede Parthei suchte sich Anhänger zu verschaffen. Es entstand eine Gährung in der Nation, und die Meinungen wurden getheilt.

B. J. konnte sich damals von dieser Sekte noch keinen richtigen Begriff machen, und wußte nicht, was er davon denken sollte, bis es sich einmal ereignete, daß ein junger Mensch, der schon in diese Gesellschaft initiirt war, der schon das Glück gehabt hatte, die hohen Obern selbst von Angesicht zu Angesicht zu sprechen, B. J. Aufenthaltsort durchreiste. B. J. suchte sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, und bat den Fremden um einige Aufklärung über die innere Einrichtung dieser Gesellschaft, über die Art darin aufgenommen zu werden u. s. w.

Dieser, der selbst noch im ersten Grade war, und folglich von der innern Einrichtung dieser Gesellschaft noch nichts wußte, konnte auch dem B. J. darüber keine Auskunft geben, was aber die Art, darin aufgenommen zu werden, anbetrift, so versicherte er demselben, daß sie die simpelste von der Welt sey. Jeder Mensch, der einen Trieb nach Vollkommenheit in sich spüre, und die Art nicht wisse, wie er denselben befriedigen, oder die Hindernisse, die seiner Befriedigung entgegen ständen, aus dem Wege räumen solle, hätte nichts mehr nöthig, als sich an die hohen Obern zu wenden, und eo ipso gehöre er schon als Mitglied zu dieser Gesellschaft. Er habe nicht einmal nöthig (wie es sonst mit den Medicinern der Fall ist) diesen hohen Obern

Obern von seinen moralischen Schwächen, seiner bisher geführten Lebensart u. dergl. etwas zu melden, indem diesen hohen Obern nichts unbekannt sey; sie durchschauten das menschliche Herz, und entdeckten alles, was in seinen geheimen Falten verborgen sey; sie könnten das Zukünftige vorher sagen, und das Entfernte gegenwärtig machen.

Ihre Predigten und moralischen Lehren würden nicht (wie es gemeiniglich zu geschehen pflege) von ihnen erst überdacht und zweckmäßig geordnet, indem diese Art nur demjenigen zukäme, der sich als etwas für sich Bestehendes und Wirkendes, von Gott Getrenntes, betrachte. Diese hohen Obern aber hielten nur alsdann ihre Lehren für göttlich und folglich untrüglich, wenn sie die Folge der Selbstvernichtung vor Gott wären, d. h. wenn sie ihnen ex tempore, nach Erfordern der Umstände, ohne daß sie etwas dazu beitrügen, einfielen.

B. J., den diese Beschreibung ganz entzückte, bat darauf den Fremden, daß er ihm doch einige dieser göttlichen Lehren mittheilen möchte. Dieser schlug die Hand vor die Stirne (als wartete er auf Eingebung des heiligen Geistes), wandte sich darauf mit einer feierlichen Miene und halbentblößten Armen, die er (ungefähr wie Korporal Trim bei Vorlesung der Predigt) in Bewegung brachte, zu B. J., und fieng folgendermaßen an:

„Singt

„Singt Gott ein neues Lied, sein Lob ist in der Gemeinde der Frommen (Psalm 149, 1.). Unsre hohen Obern erklären diesen Vers auf folgende Art: die Eigenschaften Gottes, als des allervollkommensten Wesens, müssen die Eigenschaften eines jeden eingeschränkten Wesens weit übertreffen, folglich auch sein Lob (als Ausdruck seiner Eigenschaften) das Lob dieser. Bis jetzt bestand Gottes Lob darin, daß man ihm übernatürliche Würkungen (das Verborgne zu entdecken, das Zukünftige vorher zu sehn, mit seinem bloßen Willen unmittelbar zu wirken u. dergl.) beilegte. Nun aber sind die Frommen (die hohen Obern) im Stande, solche übernatürliche Handlungen selbst zu verrichten, und da Gott also hierin vor ihnen keinen Vorzug hat, muß man bedacht seyn, ein neues Lob ausfindig zu machen, das nur Gott allein zukommen kann."

B. J., entzückt über die sinnreiche Art, die heilige Schrift auszulegen, bat den Fremden um noch mehrere Explikationen dieser Art. Dieser fuhr also in seiner Begeisterung fort: „Als der Spieler (Musikus) spielte, kam auf ihn der Geist Gottes (II. Buch der Könige 3, 15.). Dies legen sie so aus: So lange sich der Mensch selbstthätig zeigt, ist er unfähig, die Würkung des heiligen Geistes zu empfangen; zu diesem Behuf muß er sich als ein Instrument, blos leidend verhalten. Die Bedeutung dieser Stelle ist also:

Wenn

Wenn der Spieler (המנגן) (der Diener Gottes) dem Instrumente gleich wird (כנגן), alsdann kömmt auf ihn der Geist Gottes. *)

Nun hören Sie noch, sagte der Fremde ferner, die Erklärung einer Stelle aus der Mischea, wo es heißt: die Ehre deines Nächsten muß dir so lieb seyn als die deinige.

Unsre Lehrer erklären dieses auf folgende Art: Es ist gewiß, daß kein Mensch daran Vergnügen finden wird, sich selbst Ehre anzuthun, dieses wäre ganz lächerlich. Aber eben so lächerlich ist es, auf Ehrenbezeugungen eines andern zu viel zu halten, da wir doch durch diese Ehrenbezeugungen keinen größern innern Werth erhalten, als wir schon haben. Diese Stelle will daher so viel sagen: Die Ehre deines Nächsten (die dein Nächster dir erzeigt) muß dir so wenig lieb seyn, als die deinige (die du dir selbst erzeigst)." B. J. konnte nicht anders

*) Das Sinnreiche dieser Erklärungsart besteht darin, daß im Hebräischen נגן sowohl das Infinitivum von Spielen, als ein musikalisches Instrument bedeuten, und das כ, das demselben vorgesetzt wird, sowohl mit als, als auch mit gleich ausgelegt werden kann. Die hohen Obern, die die Stellen der heiligen Schrift aus dem Zusammenhange herausrissen, indem sie dieselben blos als Vehikel zu ihren Lehren betrachteten, wählten daher diejenige Bedeutung, die ihrem Prinzip von der Selbstvernichtung vor Gott am angemessensten war.

anders als, sowohl über die Vortreflichkeit der Gedanken, wie auch über die sinnreiche Exegetik, womit sie gestützt wurden, vor Bewunderung außer sich gerathen. *)

B. J.,

*) In Ansehung des letzten Umstandes glaubt er sich noch jetzt nicht schämen zu dürfen, indem er, da er doch gewiß kein Anhänger des christlichen Glaubens ist, dennoch folgende Explikation eines katholischen Theologen von einer Stelle in dem Ezechiel (44, 1 u. 2.) nicht genug bewundern kann, wo es heißt: **Und er** (der Geist Gottes) **führte mich wiederum zu dem Thore des äußern Heiligthums, das nach vornezu gerichtet ist; und dieses war zugeschlossen. Und der Herr sprach zu mir: dies Thor soll zugeschlossen bleiben, und nicht aufgethan werden: und niemand soll darein kommen. Denn der Herr, der Gott Israels, kommt hierdurch. Es soll zugeschlossen bleiben.**

Diesem Exegesen zufolge soll dieses eine prophetische Allegorie von der M. M. seyn. Man muß gestehn, daß keine sinnreichere Auslegung erdacht werden kann. Man sieht auch hieraus, welchen Einfluß Leidenschaften auf die Erhöhung der Erkenntnißkräfte haben, und wie Schwärmerei witzig macht; jeder Ausdruck ist hier der Sache angemessen; **das Thor des äußern Heiligthums, das nach vornezu gerichtet ist,** und dieses: **war zugeschlossen. Dies Thor soll zugeschlossen bleiben, und niemand soll darein kommen; denn der Herr, der Gott Israels, kömmt hierdurch** rc. Vortreflich! Wer erkennt hier nicht die M. M. an ihren Attributen? —

B. J., dessen Einbildung durch diese Beschreibungen aufs Höchste gespannt wurde, und der folglich nichts so sehnlich wünschte, als das Glück zu haben, Mitglied dieser ehrwürdigen Gesellschaft zu werden, beschloß eine Reise nach M. zu unternehmen, wo sich der hohe Obere B. befand. Er erwartete also die Endigung seiner Dienstzeit (welche nur noch einige Wochen dauerte) mit der größten Ungedult. So bald diese zu Ende war, und er seinen Lohn erhalten hatte, trat er, anstatt nach Hause (das nur zwei Meilen von da entfernt war) zu reisen, seine Pilgerschaft an. Diese Reise dauerte einige Wochen.

Endlich kam er glücklich in M. an. Nachdem er von seiner Reise ausgeruht hatte, gieng er nach dem Hause des hohen Obern, in der Meinung, ihm gleich vorgestellt werden zu können. Aber man sagte ihm, daß er denselben noch nicht sprechen könne, daß er aber auf den Schabath mit den andern Fremden, die ihn zu besuchen hieher gekommen wären, bei ihm zu Tische invitirt sey; bei welcher Gelegenheit er das Glück haben würde, diesen heiligen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehn, und die erhabensten Lehren aus seinem Munde zu hören, so daß er (B. J.) dieses öffentliche Entrevue, dennoch, wegen des Individuellen sich blos auf ihn Beziehenden, das er darin bemerken würde, als eine partikuläre Audienz betrachten könnte.

B. J. kam also am Schabath zu diesem feierlichen Mahle. Er fand da eine große Anzahl ehrwürdiger Männer, die hier von verschiedenen Gegenden zusammen gekommen waren. Endlich erschien auch der große Mann in einer ehrfurchteinflößenden Gestalt, in weißen Atlas gekleidet. Sogar seine Schuhe und Tobaksdose waren weiß (die weiße Farbe ist bei den Kabalisten die Farbe der Gnade). Er gab einem jeden der Neuangekommenen sein Schalam, d. h. er begrüßte ihn. Man setzte sich zu Tische. Am Tische herrschte eine feierliche Stille. Nachdem man abgespeiset hatte, stimmte der hohe Obere eine feierliche den Geist erhebende Melodie an, hielt einige Zeit die Hand vor die Stirne, und fieng darauf an zu rufen: Z. aus H! M. aus R.! B. J. aus N. u. s. w. alle die Neuangekommenen bei ihren Nahmen, und den Nahmen ihrer Wohnörter, worüber diese nicht wenig erstaunten. Jeder von ihnen sollte irgend einen Vers aus der heiligen Schrift hersagen. Es sagte jeder seinen Vers. Darauf fieng der hohe Obere an eine Predigt zu halten, der die besagten Verse zum Text dienen mußten, so daß, obschon es aus ganz verschiedenen Büchern der heiligen Schrift hergenommene unzusammenhängende Verse waren, er sie dennoch mit einer solchen Kunst verband, als wenn sie ein einziges Ganzes gewesen wären; und was noch sonderbarer war, jeder dieser Männer glaubte in dem Theile der Predigt, der auf seinem Verse beruh-

beruhte, etwas zu finden, das sich besonders auf seine individuellen Herzensangelegenheiten beziehe. Sie geriethen also darüber, wie natürlich, in die größte Verwunderung. Es dauerte aber nicht lange, so fieng B. J. schon an von der hohen Meinung gegen diesen Obern und die ganze Gesellschaft überhaupt nachzulassen. Er bemerkte, daß ihre sinnreiche Exegetik im Grunde falsch, und noch dazu blos auf ihre ausschweifenden Grundsätze (Selbstvernichtung u. s. w.) eingeschränkt war; hatte man diese einmal gehört, so bekam man nichts Neues mehr zu hören. Ihre sogenannten Wunderwerke ließen sich ziemlich natürlich erklären. Durch Korrespondenzen, Spione, und einen gewissen Grad von Menschenkenntniß, wodurch sie, vermittelst einer Physiognomik und geschickt angebrachter Fragen, indirekte die Geheimnisse des Herzens herauszulocken wußten, rbachten sie sich bei diesen einfältigen Menschen den Ruf zuwege, daß sie prophetische Eingebungen hätten.

So mißfiel ihm auch die ganze Gesellschaft nicht wenig, wegen ihres Zynischen Wesens und ihrer Ausschweifung in der Frölichkeit. Um nur ein einziges Beispiel dieser Art anzuführen, so kamen sie einst zur Betstunde im Hause des Obern zusammen. Einer unter ihnen kam etwas spät; die andern fragten ihn nach der Ursache davon. Jener antwortete, das geschähe darum, weil seine

Frau diese Nacht mit einer Tochter niedergekommen sey. So bald sie dieses hörten, fiengen sie an ihm auf eine tumultuarische Art zu gratuliren. Der hohe Obere kam aus seinem Kabinet dazu, und fragte nach der Ursache ihres lärmens. Sie sagten, wir gratuliren dem P., dessen Frau ein Mädchen zur Welt gebracht hat; darauf antwortete jener mit großem Unwillen: Ein Mädchen! er soll ausgepeitscht werden. *)

Der arme P. protestirte dagegen. Er konnte nicht begreifen, warum er dafür büßen solle, daß seine Frau ein Mädchen zur Welt gebracht habe. Aber es half nichts, man bemächtigte sich seiner, legte ihn auf die Schwelle, und peitschte ihn derb aus. Diese Herren (außer dem einzigen, der das Opfer dafür war) geriethen dadurch in eine lustige laune, worauf der Obere sie mit folgenden Worten zum Gebete ermahnte: Nun Brüder, dient Gott mit Freuden!

B. J. wollte in dem Orte nicht länger bleiben. Er ließ sich also von dem hohen Obern den Segen geben, nahm Abschied von der Gesellschaft, mit dem Vorsatze, sie auf ewig zu verlassen, und reiste wieder nach Hause.

Nun noch etwas von der innern Einrichtung dieser Gesellschaft.

Die

*) Ein Zug dieser, wie aller unkultivirten Menschen Verachtung gegen das andere Geschlecht.

Die hohen Obern dieser Sekte können, nach der Darstellung des B. J., in vier Klassen gebracht werden: 1) in die der **Klugen**; 2) der **Listigen**; 3) der **Starken**; *) 4) der **Guten**.

Die oberste, alle anderen regierende Klasse, machen, wie natürlich, die **Klugen** aus. Diese sind erleuchtete Männer, die eine tiefe Kenntniß der Schwächen der Menschen, und der Triebfedern ihrer Handlungen erlangt, und

*) B. J. hat einen von dieser Art kennen gelernt. Dieser war ein junger Mensch von etwa 22 Jahren, von sehr schwacher Leibeskonstitution, hager und blaß von Gesicht. Er reiste in P. als Missionair herum. Dieser Mann hatte in seinem Ansehn so etwas Fürchterliches, Gehorsamgebietendes, daß er dadurch die Menschen ganz despotisch beherrschte. Wo er hinkam, frägte er gleich nach der Einrichtung der Gemeinde, verwarf das, was ihm mißfiel und machte neue Einrichtungen, die aufs pünktlichste befolgt wurden. Die Aeltesten der Gemeinde, mehrentheils alte ehrwürdige Männer, die ihn an Gelehrsamkeit weit übertrafen, zitterten vor seinem Angesicht. Ein großer Gelehrter, der an die **Unfehlbarkeit dieser hohen Obern** nicht hatte glauben wollen, wurde durch einen drohenden Blick, den jener auf ihn warf, so sehr von Schrecken ergriffen, daß er darauf in ein heftiges Fieber verfiel, woran er auch gestorben ist. Diesen außerordentlichen Muth und Entschlossenheit hat dieser Mann blos durch frühzeitige Uebung im Stoizismus erlangt.

frühzeitig genug diese Wahrheit eingesehn haben: Klugheit ist besser denn Stärke, indem Stärke zum Theil von Klugheit abhängig, Klugheit von Stärke aber unabhängig ist. Ein Mensch mag so viele Kräfte, und sie in einem solchen hohen Grade besitzen, als er will, so ist doch seine Wirkung immer begränzt. Durch Klugheit aber und eine Art psychologischer Mechanik, oder die Einsicht in den bestmöglichen Gebrauch dieser Kräfte und ihre Dirigirung können sie ins Unendliche verstärkt werden. Sie haben sich daher auf die Kunst gelegt, freie Menschen zu beherrschen, d. h. den Willen und die Kräfte anderer Menschen so zu gebrauchen, daß, indem diese blos ihren eignen Zweck zu befördern glauben, sie in der That den Zweck ihrer Obern mit befördern. Dieses kann durch eine zweckmäßige Verbindung und Ordnung dieser Kräfte erhalten werden, so daß man durch den geringsten Stoß auf dieses Organ, die größte Wirkung hervor zu bringen im Stande ist. Es ist hier kein Betrug, weil, wie vorausgesetzt worden, diese andern selbst dadurch ihren Zweck am besten erreichen.

Die Listigen gebrauchen auch den Willen und die Kräfte anderer zur Erreichung eines Zwecks, da sie aber in Ansehung ihres Zweckes kurzsichtiger oder ungestümer als die vorigen sind, so geschieht es oft, daß sie ihre Zwecke auf dieser Andern Unkosten zu erreichen suchen; ihre Kunst also besteht nicht bloß

darin

darin, daß sie die Erreichung ihrer Zwecke (wie die Erstern), sondern daß sie die Nichterreichung der Zwecke der Andern vor denselben sorgfältig verbergen.

Die Starken sind Männer, die durch ihre angeborne oder erworbene moralische Stärke über die Schwäche Anderer herrschen, besonders wenn es eine solche Stärke ist, die man bei andern selten findet, z. B. die Beherrschung der Leidenschaften außer einer einzigen, die sie zum Zweck ihrer Handlungen machen.

Die Guten sind schwache Menschen, deren Erkenntnisse als Willenskräfte sich blos leidend verhalten, und deren Zwecke nicht durchs Beherrschen, sondern durchs Beherrschenlassen erreicht werden.

Die oberste Klasse, nehmlich der Klugen, weil sie alle die Andern übersieht, von ihnen aber nicht übersehn wird, regiert natürlicher Weise alle die Andern. Sie bedient sich der guten Seite der Listigen, und sucht sie von der andern Seite unschädlich zu machen, indem sie diese überlistet, so daß, indem diese zu betriegen glaubt, selbst betrogen wird.

Sie bedient sich ferner der Starken zur Erreichung wichtiger Zwecke, sucht aber, wenn es nöthig ist, durch Entgegensetzung mehrerer, ob schon geringerer, Kräfte, ihnen Einhalt zu thun.

Endlich bedient sie sich der Guten, nicht blos zur unmittelbaren Erreichung ihres Zwecks bei die-

 sen.

sen, sondern auch zur Erreichung ihres Zweckes bei andern, indem sie diese Schwachen den andern, als ein nachahmungswürdiges Muster der Submission empfiehlt, und dadurch die aus der Selbstthätigkeit dieser andern entspringenden Hindernisse aus dem Wege räumt.

Diese höchste Klasse fängt gemeiniglich mit dem Stoizismus an, und endigt mit dem feinen Epikuräismus. Ihre Mitglieder bestehen aus den Frommen von der ersten Art, d. h. aus solchen, die sich eine geraume Zeit der strengsten Ausübung der Religions- und Moralgesetze, und Beherrschung ihrer Begierden und Leidenschaften gewidmet haben; da sie aber nicht, wie jene, den Stoizismus selbst als Zweck, sondern blos als Mittel zum höchsten Zweck des Menschen, nehmlich der Glückseeligkeit, betrachten, so bleiben sie nicht dabei stehn, sondern, nachdem sie davon so viel, als zu diesem Zwecke nöthig ist, in ihre Gewalt bekommen haben, eilen sie zum Zwecke selbst, d. h. zum Genusse der Glückseeligkeit.

Durch ihre Uebung im strengsten Stoizismus ist ihr Gefühl für alle Arten des Vergnügens erhöhet und veredelt worden, anstatt daß es bei den groben Epikuräern immer stumpfer wird. Durch diese Uebung sind sie auch in den Stand gesetzt worden, ein jedes vorkommende Vergnügen so lange zu verschieben, bis sie seinen wahren Werth bestimmt haben, welches bei den groben Epikuräern der Fall nicht ist.

Die

Die Veranlassung zum Stoizismus kann aber Anfangs blos im Temperamente gelegen haben, und nur durch eine Art von Selbsttäuschung auf Rechnung der Selbstthätigkeit geschoben worden seyn. Diese Eitelkeit hat dann Muth zu wirklichen Unternehmungen dieser Art gemacht, welcher Muth durch den glücklichen Erfolg immer mehr angefeuert worden.

Noch viel weniger ist es von diesen Obern (die keine Männer von Wissenschaften sind) zu vermuthen, daß sie nach bloßer Anleitung der Vernunft auf dies System gerathen wären, vielmehr war wohl bei ihnen die Veranlassung dazu erstlich das Temperament, zweitens Religionsbegriffe, und erst hinterher mochten sie zu einer deutlichen Erkenntniß und Befolgung dieses Systems in seiner Reinheit gelangen.

Diese Sekte war also (in Ansehung des Zwecks und der Mittel) eine Art geheime Gesellschaft, die sich beinahe der Herrschaft der ganzen Nation bemächtigt hätte, wodurch eine der größten Revolutionen in derselben zu erwarten war, hätten nicht die Ausschweifungen einiger ihrer Mitglieder so viele Blößen gezeigt, und ihren Gegnern die Waffen gegen sie in die Hand gegeben.

Einige darunter, die sich als ächte Zyniker zeigen wollten, verletzten alle Gesetze des Wohlstandes, liefen auf öffentlicher Straße nackend herum, verrichteten in Gegenwart anderer ihre natürlichen

Bedürfnisse u. dergl. Durch ihr Extemporiren (dem Prinzip der Selbstvernichtung zu Folge) brachten sie in ihren Predigten allerhand närrisches, unverständliches und verworrenes Zeug hervor. Einige wurden dadurch wahnwitzig, so daß sie glaubten in der That nicht mehr zu existiren. Endlich kam noch ihr Stolz und Verachtung gegen andre, die nicht von ihrer Sekte waren, besonders gegen die Rabbiner, dazu, die, obschon sie ihre Mängel hatten, dennoch weit thätiger und brauchbarer waren, als diese unwissenden Müßiggänger.

Man fieng an ihre Schwächen aufzudecken, ihre Zusammenkünfte zu stören, und sie überall zu verfolgen. Dieses wurde vorzüglich durch die Autorität eines berühmten, bei der Judenschaft in großen Ansehn stehenden Rabbiners, Elias aus Wilda, bewerkstelligt; so daß man jetzt kaum einige hin und wieder zerstreute Spuren von dieser Gesellschaft findet.

Nachricht.

In diesem Fragmente aus B. J. Lebensgeschichte ist (9. B. 1. St. S. 33.) bei der Erzählung, wie B. J. die lateinische und deutsche Schrift gelernt hat, ein Umstand, der zur Erläuterung dieser Stelle unentbehrlich ist, weggelassen worden, nehmlich dieser, daß B. J. die Nahmen und Ordnung der Buchstaben schon vorher zufälliger Weise erlernt hatte.

5. The-

5.

Theanthis und ihr Schweizerphilosoph.

Eine psychologische Geschichte.

Die größte Geschichte gebiert sich aus Nichts, sagt ein alter Dichter. So fängt eben meine kommende Geschichte von einem einfältigen Mädchen an, das der klugen Welt wie Nichts ist, das den Nahmen einer Einfältigen doppelt verdient, denn mit Einfalt der physischen Natur in ihrer simpeln Schönheit trieb es auch die Einfalt der moralischen Natur aufs höchste, nahm damit einen von Natur kaltsinnigen armen Philosophen ein, der beiderlei Einfalt im Wahrnehmen, Denken, Handeln zu beobachten gerade geneigt und beflissen, allmählich beide zusammen im Gleichgewicht, das die ganze Welt erhält, nach seiner guten Meinung zur wesentlichen Einfaltsmetaphysik zu befördern dachte, wie ihm diese endlich popularisirt, und allgemeinnützig ein durchgängig praktisch gültiges Einfaltsgesetz der allgemein nothwendigen Beziehung aller Philosophie und Vernunftkritik gab: Jedem seine Behörde: Friedrichs des Großen Symbolum, den Inbegrif aller Weisheit in allgemeiner harmonischer Billigkeit, da diese Billigkeit die lautere Vernunft selbst

in aller Höhe, Tiefe, Breite und Länge der anständigen Menschheit wohl seyn soll, die allbefriedigende Convenienz, was bringen sonst alle gute Beobachter, Denker, Vergleicher am Ende aller Menschlichkeit und Toleranz heraus? —

Toleranz bedürfen wir alle, wie der Philosoph meiner Geschichte und seine einfältige Schäferin, die einander nach achtzehnjähriger Herzensbekanntschaft endlich auf einem mit Wolken umgebenen Bergschlosse heiratheten, nach tausend durchdrungnen und überstiegnen Schwierigkeiten, Proben und Gefahren, nachdem er gut das 51ste, sie aber das 42ste Jahr zurückgelegt hatte.

Jacob und Rahel waren nicht so alt, als sie einander um den Preis von vierzehn Dienstjahren zum ganzen frohen Besitzrecht erhielten. Da siehest du schon, liebe Lesegesellschaft von Ost, West, Süd oder Nord! wenn je diese Seltenheit das Glück hat, dir unter Augen zu kommen, daß die Geschichte von Nichts zu einer der größten Merkwürdigkeiten steigt. Da giebts auf einmal einen schönen großen Standpunkt, weit hinter sich und vor sich miteinander zu sehen. Wen siehest du lieber zuerst? das Frauenzimmer geht voran, sagt das Sprüchwort der Mode, und die Schönheit der Natur sieht man auch eher als den Verstand darin, davon, darzu, nicht wahr?

Unsre

Unsre einfältige Schäferin war, nach gewissen gemurmelten Nachrichten, ein Kind der Liebe, das erste ihrer Eltern, die ziemlich geschwind heirathen mußten, damit nicht etwan eine frühe Frucht voraus komme. Noch ziemlich glücklich und nicht gar zu frühe kam ein engelschönes Töchterchen ans Licht der Welt, in einer Schäferhütte auf dem Lande, wohin sich die Mutter im Herbst geflüchtet hatte, um nicht zu viel Beobachter umher zu haben. Sie war aus einem vornehmen Hause in der akronischen Insel und Seestadt Tiliane, und hatte eine aus dem dreißigjährigen Kriege gerettete Gräfin von Taxis zur Ahnfrau. Uebrigens war sie, nach Art mancher Vornehmen, sehr nachlässig erzogen, eher verwahrloset, allem Leichtsinn und Eigensinn Preis gegeben, daher sehr natürlich Fälle der Ausschweifung bei frühen Reizungen kommen. Der Gemahl, den sie heirathete, war ein stolz begüterter und wohlgereiseter Posamentirer, lustig für die Langeweile, gar bequem aus Trägheit, stolzem Eigensinn und Wollust zusammengesetzt; das Paar da, es mochte nun so viel zusammen bringen, als es wollte, verstand sich, dem Naturel und seinem Costume nach, ein Bischen zu wenig aufs Haushalten, machte so ein paarmal Bankerott, konnte bald sich kaum selbst mehr erhalten, und so mußte dann das erste Kind, die älteste Tochter, die nun vorsichtig strenger nach Ehre, als die Mutter, erzogen ward, nach ihrem zwölften Jahre schon in die Dienste andrer Vornehmen gehen,

hen, inzwischen noch drei Kinder, zwei Töchter und ein Knabe, darzu gekommen, die nun kaum mit Noth zu erhalten waren.

Der kümmerliche Zustand währte eine Weile so fort, bis der Philosoph, als Arzt, wegen des kranken Knaben, zu denen Eltern kam, und diese bald in ein neues helles Haus, zu besserer Bequemlichkeit der Arbeit, und ihres kleinen Handels damit, zur Miethe ziehen konnten; da machte er ihnen dann größern Muth zum Fleiß mit dem herzhaften Rath, einen verständigen Gesellen, den sie lange vorher gehabt hatten, aus der nunmehrigen weiten Entfernung ausdrücklich wiederum zu sich zu rufen, einen Menschen, der Geschicke und Munterkeit genug hatte, die vortheilhafteste Aufsicht, Einrichtung und Betreibung der Arbeit und des Handels zu besorgen; das geschahe, und damit konnten auch mehr Arbeiten gefördert und mehr Gesellen dabei unterhalten werden, daß es wie eine kleine Fabrik wurde, da schon außer dem Hause geringern Meistern und andern Armen einige dienliche Arbeit gegeben werden konnte. Dadurch wuchs aber die Haushaltung und deren Verwaltung so sehr an, daß die Frau Hausmutter, die, aus Schuld eitler Erziehung oder Verwahrlosung, in der Küche und einer großen Hausordnung nicht sehr beschlagen war, und zu dem Anwachs des Hauswesens eine eigne Magd noch zu kostbar fand, in tausend Aengsten und Verlegenheiten

heiten gerieth, zumal da ihre jüngeren Töchter, noch zu klein, schwach, wild und flatterhaft, mehr verderben als gut machen konnten.

Die älteste Tochter aber, die Theanthis unsrer Geschichte, war nun in Diensten eines der vornehmsten Häuser in Archabone, einem der kleinsten See- und Handelsstädtchen, das doch in bequemer und schöner Lage auf der Schweizerseite des akronischen Seees verschiedne große Handelshäuser von patricischem Adel aus Schwaben enthielt, die nach Italien, Frankreich und so weiter handelten, auch in Lyon eigne Häuser und Gewerbe hatten.

Eins dieser patricischen Handelshäuser hatte nun Theanthis als Köchin und Kinderwärterin schon viele Jahre bedient, und darin dreien Damen von der edlen Familie aufzuwarten, die da ziemlich gut zusammen lebten, und miteinander das Haus voll Leute regierten.

Es läßt sich sonst kaum einer einzigen delikaten Dame was recht genug machen, geschweige denn dreien zusammen. Theantis vergnügte durch einfältige Treue, Ordnung, Fertigkeit und Munterkeit alle dreie so sehr durch etliche Jahre, daß sie solche gerne beständig behalten hätten, und ihr alles vertrauen mochten. Wie nun auf dieser Erde nicht leicht ein Gut ist, das nicht ein benachbartes Uebel zum Kreuz darüber hat, so fand sichs auch hier.

Der

Der junge Herr des Hauses, in voller Blüthe und Vergnügung bei einer schönen, guten, klugen und herzhaften Frau, war doch etwas zu munter und galant, um nicht endlich an der schönen Jugend und Treuherzigkeit der Theantis, die er anfangs nicht zu achten schien, zu viel Reitze oder Gefallen zu finden, wiewohl sie, was sie ihm aufzuwarten hatte, immer so gerad, kurz und still ehrerbietig fertig machte, als möglich; im letzten Jahre ihres Aufenthalts in dem Hause wurde er oft zudringlicher mit reizenden Reden und versuchten kleinen Karessen; davor hatte sie aber mehr fliehende Furcht und Abscheu als vor Widrigkeiten und Strengigkeiten, die sie in ihrer Eltern-Hause schon gut ertragen, und zum Besten still nutzen gelernt hatte, denn sie ließ sich die Widrigkeiten und Nöthe gerade zu Gott treiben und zum Halten des Herzens an Ihm, dem sie alles Gute dankte. Die schlechtesten irrdischen Umstände ließen sie auch fast nichts auf Erden erwarten, und verderbliche Ausschweifungen, wo sie etwan solche sehen mußte, erweckten ihr desto mehr Eckel und Abscheu zum Zurückbeben. Zu bittre klare Früchte davon erschrecken schon.

In letzterm gedachten Jahre fiel es dem jungen Hausherrn ein, oft frühe vor allen andern im Hause aufzustehen und sich Thee machen zu lassen bei seiner Schreiberei. Fand er nun die Köchin noch nicht in der Küche, so war er ganz sonderbar artig, nahm seine Violine, die er gut verstand, und spielte ein

Stück-

Stückchen damit auf, vor der Kammer der Köchin, daß sie hören, aufstehen und ihm aufwarten mußte, welches sie denn auch that, mit aller Fertigkeit, aber sich von seinen vermeinten Reizen sobald zu andern Arbeiten entfernte als sie konnte. Sie bat Gott immer mehr im Herzen, sie doch aus dem Hause von der Gefahr zu erlösen, oder davor zu bewahren und sie in Stille zu stärken, daß sie alle Pflichten ehrlich erfülle, ohne den Hausfrieden zu stören.

Frühe von Kindheit an hatte sie gut Schweigen, Thun und leiden gelernt, sich an der heiligen Schrift und so einfältig kernhaften Schriften, vom leben mit Gott oder Christo in stillem Geist, sehr frühe erbaut und zu halten am besten gefunden, wie Thomas von Kempis und seines gleichen waren.

Drei Jahre vor ihrem Ausgang aus diesem Hause befand sie sich einst in einem erstaunlichen Gewitter, das allen schrecklich schien, als käme der jüngste Tag. Man schien sich vor Erdbeben, Donner und Blitzschlägen fast nirgends sicher. Da war Theanthis so entschlossen, nahm ihr Wartekind auf den Arm, lief damit in den Garten des Hauses, dachte dabei: Wenn ichs gleich nicht werth bin, so mag mich doch Gott um des unschuldigen Kindes Willen erhalten, verschonen! Aber unter freiem Himmel, in ganzer Angesicht schrecklichen Gewitters von allen Seiten, übergab sie sich dem Allmächtigen auf Gnade und Ungnade, opferte sich ihm unumschränkt zu allem Möglichen auf, allen seinem

nem Willen ewig zu ganzer Aufepferung ergeben zu seyn, wenn sie auch verzehrt würde wie ein Brandopfer, und nach der Aufopferung war und blieb sie ganz ruhig mit dem Kinde unter allen Schrecken der Natur umher.

Von da an war ihr der höchste Richter voll Größe, Heiligkeit und Güte im Geist klar gegenwärtig, wie ein Muster der Vollkommenheit über alles, und jemehr er ihr majestätisch rein über allen Begrif vorkam, desto liebenswürdiger und lieber ward er ihr, nicht mehr erschrecklich, im Gegentheil, wenn wieder ein Gewitter kam, so war sie nun voller Freuden, die Größe, Allmacht, Herrlichkeit und Güte Gottes darin zu bewundern, anzubeten, zu lieben, sogar, daß sie sich um der Freude Willen in die größte Einsamkeit von allen Menschen dann entfernen mußte, um sie nicht in Unschuld zu ärgern.

Auf ihren zuweilen erlaubten einsamen Spaziergängen sahe sie die Größe und Güte Gottes an aller Schöpfung bis zum Entzücken, und im Gewissen ersahe sie seine Heiligkeit als die verehrungs- und befolgungswürdigste Vollkommenheit, und so ward ihr die dreifache Vorstellung der Größe, Heiligkeit und Güte des einigen Höchsten die drei Jahre lang, und weiter, die kräftigste und durchdringendste zu allem Rechten, Ewigen, Wahren und Guten. Der junge Herr Hauspatron wußte und merkte nicht, daß ein Stärkerer über alles, auch in ewigen Reizen,

ihr

ihr Herz schon mächtig eingenommen hatte, sonst hätte er sich vergebliche Mühe und Scham erspart.

Inzwischen sie oft nach Erlösung von Gefahr in diesem Hause seufzte, so seufzte ihre Mutter zu Hause jenseit des Sees nach ihr, und hatte doch gar nicht das Herz, sie aus dem vornehmen, reichen und einträglichen Hause selbst zurück zu verlangen. Denn Nöthe aus langen Unbesonnenheiten machen ganz verlegen, wie sinnlos. Da machte ihr der Philosoph, der sowohl als Arzt als aus Vetterschaft Freund des Hauses war, wiederum ganz frischen Muth, ihr vorstellend, daß ohne eine solche Person, wie die älteste Tochter, die in den vornehmsten Häusern große und weitläuftige Haushaltung fertig und gut gelernt, all ihr jetziges Hauswesen wiederum den Krebsgang und bald zu Grunde gehen würde, zumal da sie, die Hausmutter, öfters unpäßlich und ohnedem schwächlich sey von vielerlei Empfindlichkeiten, wodurch vieles in Unordnung komme und in Ruin gerathe, es sey daher die Hülfe der ersten Tochter nicht nur jetzt absolut nothwendig, sondern auch durch vernünftige Vorstellung und Bitte von der vornehmen Herrschaft richtig und wohl zu erhalten. Er gab dann an, wie die nothwendige Vorstellung an die Herrschaft füglich in einem Schreiben zu verfassen sey, und an die Tochter könne sie schreiben, wie es ihr Herz verlange. Gesagt, gethan; es gieng.

Theanthis kam bald glücklich aus dem lang bedienten großen Hause in ihre Heimath zurücke, zu allseitiger Zufriedenheit. Da war sie nun ganz eifrig in ordentlicher Beobachtung der ganzen Haushaltung, und besonders in braver Besorgung der Küche, deren Mühe sie der Mutter abnahm, und diese konnte nun mehr den Erfordernissen der Posamentfabrik, einigen simpeln Vorarbeiten dazu, und den Handel damit abwarten und helfen, wozu sie geschickter war als zum Haushalten, daher hatte sie denn nun mehreres Vergnügen in ihrer füglich verbesserten Lage, auch mehr muntre Gesundheit zu genießen. Theanthis setzte nun frisch und frei ihren Lauf fort in hurtiger, fertiger und ordentlicher Arbeit, in Besorgung des Hauses und der jüngern Geschwister zu ihrer bessern Ordnung. Vom frühen Morgen an versah sie alles bis tief in die Nacht, da sie oft bis um eilf und zwölf Uhr des Nachts zu schaffen hatte, doch richtete sie alles immer fertiger unter dem Posamentirgetümmel so gut ein, daß sie endlich manchmal um zehn Uhr Nachts nach allen andern ruhig zu Bette gehen konnte.

Neben ihrer Arbeit, und all dem rauschenden Getümmel der andern, fieng sie nun einen neuen Lauf im Geist an, von dem vorigen weit verschieden. Bisher hatte sie in der kleinen und kargen Zeit, die ihr zu einsamer Andacht übrig war, wiewohl ihr einfache stille Arbeit auch zur Herzensandacht diente, sich discursiver Beobachtungen bedient, frommer

Betrach-

Betrachtungen und damit affectiver Gebetsarten, sich zu allem Guten, zu ewigem Rechten und Wahren zu gewöhnen, zu ermuntern, zu stärken, auszubreiten, mit Denken an Gott und ihre Pflichten, sich so gut, so genau und so eifrig zu unterhalten, als sie konnte.

Allein die gleich anfänglich nach ihrer Heimkunft sehr überhäuften Arbeiten und Besorgnisse in ihrer Eltern Hause machten ihr das discursive Denken und Betrachten zur Zeit ihrer kleinen Andacht beschwerlich. Das Denken häufig neuer Geschäfte erforderte und brachte schon zu viel Anstrengung. Des Nachts wurde die Ermüdung zu groß, ihr lebhafter Eifer im Denken und Betrachten, im discursiven Anwenden und Affektioniren der Gründe, Mittel und Zwecke der Religion erschöpfte sich, obgleich ihr Herz immer mehr davon eingenommen, und Religion gleichsam ihr Leben wurde, mitten unter aller mühseligen Erfüllung ihrer Pflichten und Zerstreuung vom Getümmel des Hauses, das Ohren und Augen ermüdete.

Ihr Eifer in Uebernahme aller Mühseligkeiten war so groß, daß, wenn sie ihr gleich viel Leiden und Geduld nöthig machten, sie doch wünschte noch mehr aufnehmen und leiden zu können. Ja ihr Herz brannte im Aufopferungseifer für ihr ganzes Haus, gleichsam von Hunger und Durst nach Lasttragen und Leiden; daher sie auch allen andern manche Ar-

heit abnahm, wenn und wo sie nur mit der ihrigen fertig war.

Dagegen nahm die denkende Geschäftigkeit ihres Geistes in der stillen Andachtszeit ab, und ersank nach Erfüllung ihrer Pflichten und Angelegenheiten in Ruhe der Seele. Darin ward ihr nun Gott so unendlich erhaben, daß ihre ganze Seele im Stillschweigen vor ihm versank, und nur im Vertrauen auf den Unumschränkten ruhte. In der Ruhe verwandelte ihre Denkgeschäftigkeit sich nach und nach in blos allgemeine Aufmerksamkeit der Seele auf ihren allgenugsamen, allguten Gott und Herrn, mit allgemeiner Herzensneigung zu ihm und zum einfältigen Befolgen desselben, im eifrigen Dienst des Nächsten sein Opfer zu seyn. An dieser innern Betragensart fand sie allmählich, daß sie Genüge hatte, und bekam zugleich damit eine allgemeine und gar einfache Aufmerksamkeit auf ihre ganze Seele und ihren ganzen Wandel mit Gott von innen, als wenn nichts als der Einige, Allgenugsame und ihre einfache Seele in der Welt wäre, mit allgemeiner Beobachtung alles zu thun dienlichen und möglichen von außen um Gottes willen.

So gieng ihre einfältige Seele nach und nach geradezu in allgemeinste reine Gesinnung, gleichsam in eine metaphysisch praktische Allgemeinheit und Einfachheit über, wie eine reale praktische Monade in bloßer reiner Grundlage zum allgemeinen Besten, und wurde damit der allgemeinsten und simpelsten

prakti-

praktischen Religionsphilosophie empfänglich. Die besteht ganz einfältig in geradem Rechtthun, und damit alles an Gott überlassen, ihm folgen im guten Thun und leiden, und darin mit Ruhe der Seele, des Vertrauens auf Gott und sein Ebenbild, ins Unendliche fortgehen. Alles geht stufenweise zur Einfalt der ewigen Natur, und sprungweise kanns und solls nicht.

Bei diesem stillen und sanften Geistesübergang in allgemeine Einfachheit, wurde sie eine Herzensvertraute unsers anfangs gedachten Schweizer-Philosophen, den wir Arcas nennen, als ganzen Freund der Arkadischen Natureinfalt. Sie eröfnete ihm gelegentlich alle ihre Herzens- und Geistesbeschaffenheit, ihrer Angelegenheit gemäß, so viel sie davon wie stammelnd ausdrücken konnte, weil sie keine metaphysisch abstrakte Sprache gelernt hatte, und er verstand sie ganz und gab ihr simpeln Beifall, wo sie den rechten Weg traf, nach seiner Einsicht, zu allgemeiner Billigkeit der Achtung für Gott und den Nächsten, und schnitt nur im Rathen allmählich ab, was überflüssig von zu großem Eifer des Naturels schiene, um ihr Wesen in mehr Gleichgewicht und damit in guten Bestand und ebenmäßigen Fortgang zu bringen, zumal aller Bestand, der Beharrungsstand aller Dinge, geistig und physisch (nach des simpeln Naturäquators, des grundverständigen Schweizers Lamberts Philosophie, wie nach aller Welt Erfahrung, deren Grund auch Herders Gott

mit seiner herrlichen Nemesis lehrt), vom Gleichgewicht und Ebenmaaß der Kräfte, Erfordernissen und Füglichkeiten abhängt, vom richtig begränz .u den Gleichgewichte des Grundes, Mittels und Zwecks, darin alles Wesen der Dinge und ihr grades Vollkommenheitsmaaß selbst besteht, so weit es in Anlagen und stets ebenmäßigem Wirken der Natur zu sehen, zu beobachten ist, wie Newtons Himmelssystem schon gezeigt hat.

Eine Anlage zu der Gleichgewichtsphilosophie hatte unser Schweizer-Philosoph von seinem guten Vater, der außer der Ordnung seiner Pflichten, worin er pünktlich lebte, für alles übrige der Welt die größte Gleichgültigkeit hatte. Er war aber Rentamtsverwalter in Liliane, und hatte in jüngern Jahren, der Patricischen Kaufmannschaft in Lyon und Arrhabone zu getreuer Buchhalterei gedient; am letztern kleinen Orte zeugte er auch seinen erstgebohrnen Sohn, unsern Schweizer-Philosophen Arcas, in einer ausnehmend guten und glücklichen Ehe, mit einer in besten Kreuzproben bewährten redlichen Landsmännin, die zwar kolerisches Feuer, aber zugleich scharfen Verstand, große Bedenklichkeit und Religion in Geistesfreyheit mit äußerster Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe sowohl als Geschicklichkeit hatte, zu allem Dienlichen; also für einen Mann von großer Gleichgültigkeit außer seiner Pflicht, die beste Frau war.

Der erste Sohn nun, unser Arcas, hatte die Gleichgültigkeit seines Vaters für alles Aeußere der

Welt

Welt geerbt, die ihn zum sehr neutralen Beobachter in freiem Geist machen konnte, und von der Mutter das Feuer zum Denken, das er ganz zum Studieren und Beobachten alles ihm möglichen anwandte; denn schon im neunten Jahre fieng er von selbst an, das Lernen und Studieren mit Auszugmachen aus Büchern, des Tages bis in die Nacht um zwölf oder ein Uhr fortzusetzen, und im Sommer des Morgens um drei oder vier Uhr wieder anzufangen, ohne Schaden davon zu erfahren; denn im Herbst, Winter und Frühling ließ er sich mehr Zeit zur Ruhe, und nach der ersten Hitze eines Sommers studierte er viele Jahre mit mehr Maaße und Beobachtung seiner selbst, ohne andre Anführung als ein Gefühl seiner Stirne, das ihn bemerken ließ, wenn er sich etwan zu sehr anstrengte, und die Stirne gespannt fand: da ließ er denn augenblicklich eine Minute oder mehr nach, um dann frisch wieder fortzufahren. Mit solchen kleinen Unterbrechungen geschah es, daß er gar wohl ganze Monate und Jahre seinen Studierfleiß fortsetzen mochte, munter gleichsam ganze Bibliotheken zu verschlingen, und besonders zusammenhängende historische, poetische oder philosophische Werke in einem fort bis zu Ende zu bringen, um ihren Geist ganz zu fassen, allgemeine Uebersichten zu erhalten zu Generalbegriffen, nachdem er die Bibliothek seines Vaters zuerst durchsehen, die meist theologisch, welthistorisch und medicinisch war; theologisch und historisch

 von

von der Liebhaberei seines Vaters, der von frühester Jugend her gern Theologie für sich selber studierte, und medicinisch-physisch von einem seligen Bruder seines Vaters her, der Medicin und Chirurgie studiert hatte, und jung verschieden war.

Der Vater hatte einen stillen und unpartheiisch gründlichen Forschgeist, und da er bei seinem Latein, Französisch und Italiänisch, nur Kaufmännisch gelehrt war, in Debet und Credit, nach Art der Buchhalterei, so richtete er auch sein theologisches Studieren für sich selber so buchhalterisch ein, setzte in Auszügen aller Theologie, die er sich machte, Gründe und Gegengründe auf zwei Folioseiten gegen einander über, wie Debet und Credit, und da er auch die ganze polemische Theologie sich bekannt machte, so setzte er alle sogenannte Ketzereien auf die eine Seite, und die Gegengründe auf die andre. Damit erwarb er sich eine tabellarische Uebersicht, und oft auch nach seinem Grundforschungs-Geschmack für Abstammungen, gleichsam Genealogie von allem Pro und Contra, und dadurch die reichste ordentliche Bequemlichkeit zu unpartheiischen Grundbetrachtungen des Reichs von dem Ewigen, der da ist, dessen biblisch patriarchalischer Grundbegrif ihm allgenugsames reines Liebeswesen, Licht und Leben war.

Diese Ideen führten ihn endlich einmal über und wider sein Vermüthen in biblisch theologische Einsicht

Einsicht der Wiederbringung aller Dinge zum ersten kindlichen Ebenbild Gottes. An dieser dem Vater neuen und alldurchdringenden Einsicht zur hellsten Erklärung der ganzen göttlich väterlichen Haushaltung des Ewigen, nahm nebst der Mutter auch ihrer beider, damals zwölfjähriger Sohn Arcas auf seine Art Theil. Dieser, der bis dahin alles historisch studiert hatte, auch die ganze Kirchen- und Ketzerhistorie, und litterargeschichte der Kirchenväter, nebst den ersten apolischen selbst, fieng bei dem neuen licht an zu philosophiren, vom Ende aller Dinge zu ihrem Anfangsgrunde zurück zu gehen, da nehmlich am Ende aller Dinge Gott alles in allem seyn soll, so schloß er rückwärts, so muß es im Anfang gewesen seyn, da natürlich klar aus Gott selbst, dem reinen Allgrunde, zuerst alles vollkommen rein kam, alles voll lautrer göttlicher und im Grunde verborgner Ursprungs- Musters- und Zielsherrlichkeit. Und so gebahr die theologische Allzurechtbringungslehre des Vaters einen jungen philosophischen Pantheisten.

6.

Obereits Widerruf für Kant.

Ein psychologischer Kreislauf. *)

Suum Cuique. Deo a priori.
Me regat Aequa Fides! Recto Vobisque Quirites,
Res fortunatem, feliciter ac bene vortat!
Quintus *Ennius*.

Et redit ad Dominum, quod fuit ante suum.
Eleg.

Doktor Obereit, Philosoph beim Cabinet seiner Durchlaucht des Herzogs von Meiningen, erklärt hiemit allen und jeden, denen es zu wissen dienlich und ersprießlich seyn mag, aus bloß eigener Ueberzeugung

*) Dieser Aufsatz, der uns vom Herrn Pr. Schmidt in Jena zugeschickt worden ist, verdient hier in diesem Magazin, nicht seines Inhalts, sondern seiner besondern Form wegen, einen Platz. Es ist Herrn Obereits philosophisches Glaubensbekenntniß in Curialstyl abgefaßt; was aber Herr Obereit damit haben wolle, da ihm niemand dieses Glaubensbekenntniß abgefordert hat, können wir dem Leser nicht sagen, außer (was auch der Leser so gut wissen kann, als wir), daß es der Welt bekannt werden möchte. S. M.

zeugung und Bewegung, niemanden sonst zu lieb noch zu leid, als ein freier Schweizer, nur zu unpartheiisch gemeinnützigster Beförderung und Bestätigung des Besten einer gesunden Philosophie: Daß er bei der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und Wichtigkeit des Alters, in Kürze der Zeit und des Raums, so viel füglich Gemeinnütziges als möglich auf den wichtigsten Denkpunkt zusammen zu bringen gedacht, da er eine völlige und die größte Revolution seiner Denkart für das Reich der Philosophie erfahren, die unzähligen merkwürdig und edlen Geistern frei redlicher Großmuth am nutzbarsten auf immer seyn könnte. Hievon meldet er nun gradaus, daß er, nach fünfjähriger Abwesenheit von Jena, sich wiederum dahin verfügend, um die philosophische Revolution da selber von Grund aus zu beobachten, zuerst die neue Theorie des Vorstellungsvermögens von Reinhold, dann seine Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen, darin die Grundlegung der neuen Elementarphilosophie, mit allem Fleiß eingesehen, welche beide Werke ihm von dem edelmüthigen Herrn Adjunkt Schmid sogleich mitgetheilt worden, dessen Moralphilosophie, wegen ihres Werths über alle, sich Obereit schon in Meiningen angeschaft hatte: ferner, daß er endlich Reinholds Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens, von ihm selbst aus der Presse gütigst mitgetheilt, mit ganz freiem Gemüthe gelesen, den Gang des Autors in allem

allem Vortrag, Schritt vor Schritt, beobachtet, alle neuen Unterscheidungen und Entwickelungen genau bemerkt, den natürlichen Zusammenhang durchaus richtig gefunden, *) und wo er Bedenklichkeiten fand,

*) Den natürlichen Zusammenhang im Reinholdischen **Fundament des philosophischen Wissens**, wie auch in seiner **Theorie des Vorstellungsvermögens und den gedachten Beiträgen**, muß jeder unpartheiische Selbstdenker richtig finden; und, wie ich dafür halte, so hat diese Theorie, in Ansehung ihrer **systematischen Form**, die höchste Vollkommenheit, die irgend eine Theorie erreichen kann, und das ihr zum Grunde liegende System kann als Muster eines vollkommenen Systems aufgestellt werden. Von der andern Seite betrachtet aber, glaube ich erstlich, daß **nur die Philosophie** (nach H. Reinholds Erklärung) eines solchen Systems fähig sey, und eine jede andre Wissenschaft sich demselben nur immer nähern kann, ohne es völlig erreichen zu können. Zweitens fehlt es dieser Theorie in der Philosophie selbst an der **materiellen Gewißheit**. Herr Kant legt seinem **kritischen System Erfahrung**, als unbezweifeltes Faktum, zum Grunde, woraus er **hypothetisch** die Realität der Grundbegriffe und Sätze **a priori** beweist. Nun hat aber der kritische Skeptiker allerdings Recht, das Faktum selbst (daß wir Erfahrungssätze haben, die objektive Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit ausdrücken) in Zweifel zu ziehn, und folglich auch die darauf gegründete Realität gedachter Prinzipien selbst. Herr **Reinhold** legt seinem System den **Satz des Bewußtseyns** als Thatsache zum Grunde, nehmlich: **Im Bewußtseyn**

fand, dieselben dem Autor selbst frei eröfnet, der sie auf der Stelle mündlich klar und gut gehoben, und damit allen Nebel zerstreuet hat.

Vornehmlich hat besagten Obereit, in den Reinholdischen Beiträgen, das erklärte Verhältniß der Theorie des Vorstellungsvermögens zur Kritik der reinen Vernunft vollkommen überzeugt, daß er, Obereit, die Kritik der reinen Vernunft von Kant lange

seyn wird die **Vorstellung** durch das Subjekt vom Subjekt und Objekt unterschieden und auf beide bezogen. Dieser Satz kann nicht vom Bewußtseyn überhaupt (auch einer Wahrnehmung), sondern blos vom Bewußtseyn einer Vorstellung (einer auf eine Synthesis, als Merkmal aufs Objekt sich beziehende Wahrnehmung) gelten. Eine bloße Wahrnehmung, ehe sie in irgend eine Synthesis gebracht wird, bezieht sich auf nichts außer sich selbst, und nur dadurch, daß sie als Bestandtheil einer Synthesis gedacht worden ist, bezieht sie sich auf dieselbe, als eine **Vorstellung** auf das **dadurch Vorgestellte**. Sie kann sich auch auf das **Ding an sich**, d. h. nicht blos auf die **wirkliche** (das **Vorgestellte**), sondern auf eine mögliche Synthesis überhaupt (das Kantische x) beziehen, weil in dem Begriffe einer **bestimmten Synthesis** der Begrif einer Synthesis überhaupt nothwendig enthalten seyn muß. Dieses alles kann aber nicht vom Bewußtseyn einer Wahrnehmung gelten, folglich ist gedachter Satz nicht allgemein.

S. M.

lange vorher und bis dahin sehr unrecht gefaßt, das Kritische nicht genetisch genug angesehen, hiemit im Grunde gar nicht nach des Autors Sinn verstanden hat. Er ist erst durch die Reinholdische Vorstellungsart, die er durchaus natürlich genetisch entwickelnd gefunden, zu rechter Sinneseröfnung gekommen. Genetisch auf seine eigene Art, wie sich an Kants Platz, hatt' er ihn verstanden.

Obereit hatte zwar schon im September vorigen Jahrs, nachdem er die neue Kritik der Urtheilskraft von Kant mit größter Aufmerksamkeit durchgelesen, am Ende ihm eine Kapitalsache über die Spekulation gewonnen gegeben. Beim höchsten Gegenstande und Interesse nehmlich, begab er sich der zuletzt vorkommenden grundscharfen Entdeckung, der Unzulänglichkeit aller Beweisversuche für das Daseyn Gottes außer dem Moralischen, gab auch seine eignen vormaligen Beweise dafür aus Ueberzeugung auf, so äußerst eingenommen er sonst für sie war, denn er erkannte nun die bestmöglichen Spekulativen selbst, als aus moralischer Sinnesart abstammend; *) da er die Gewohnheit hat, nicht halb,

*) Also auch die bestmögliche Spekulation der Mathematik wird von H. Obereit als aus moralischer Sinnesart abstammend erkannt? Vermuthlich will H. Obereit hiemit so viel sagen: der moralischen Sinnesart liegt, nach dem Kantischen Moralprinzip, der Satz des Widerspruchs zum Bestimmungsgrunde. Nun

halb, sondern ganz auszudenken, und zusammen zu nehmen, was zusammen gehört, so schlug er sich, der neuen Grundeinsicht zufolge, nun ganz auf die Seite der praktischen Vernunftkritik, die er immer vorher für das Beste von Kant gehalten, grad zuerst so; hiemit erst das Jahr 1788, für das volle Neulicht, 101 Jahr nach der ersten bekannten Erscheinung von Newtons Principien.

Eben in diesem Jahre erschien auch eine rein populäre und Nazarenisch weise Grundlegung zur Metaphisik der Sitten von Mutschelle: Ueber das sittlich Gute. Nun aber fand sich noch mehr bei genauerer Betrachtung des höchsten praktischen Vernunftprinzips, dasselbe fand sich nun auch für alle Spekulation, für alle Selbstthätigkeit im Denken als allgemein gerecht, gesetzgebend, hiemit gemeinnützig für sich zum höchsten Grundgesetz aller Philosophie, eben zur absoluten Convenienz aller, aller Vernunft durchaus zu erheben, worin er nun alles

Nun aber muß dieser Satz einer jeden Spekulation als Conditio sine qua non zum Grunde liegen, folglich :c.. Aber damit hat uns H. Obereit nichts Neues gesagt; jeder Denker stimmt mit ihm hierinn von aller Ewigkeit her überein. Sollte er aber damit sagen wollen, er erkenne bloß die Moral, worin der Satz des Widerspruchs nicht blos Conditio sine qua non, sondern reeller Bestimmungsgrund sey, für die bestmögliche Spekulation, so sagt er freilich hiemit was Neues! S. M.

alles in allem begrif, wie in der höchsten Rechtsregel: Suum cuique! die schon im Kantischen Satz des Widerspruchs: Keinem Ding kommt was Widersprechendes zu, am weitesten begriffen ist, realer im Sellischen: Das Daseyn, und was zum Daseyn gehört, kann unmöglich nicht da seyn. *)

So stimmte ihn Kants Kritik der Urtheilskraft zuerst ganz und gar zum pragmatischen Beobachter, auch alles Spekulativen, überall um. Denn auf Selbstdenken allein, oder blos Spekuliren, hält er außer dem Nothwendigen eben nicht viel, aber auf Selbstbeobachten, bis auf den Grund, unendlich viel. **) Das war eine ganze Revolution.

*) Dieser Satz, der einer Philosophie zum Grunde liegt, von der man bei ihrer höchsten Evidenz mit niemanden sprechen darf und kann — stammt keineswegs aus der Kantischen Philosophie. Dieser zu Folge ist das (wirkliche) Daseyn eine Modalität die das Verhältniß des reellen Objekts (der Anschauung) zum Subjekt ausdrückt. Denkt man also alle Anschauungen weg, so wird dadurch auch ihr Daseyn weggedacht. Versteht aber Herr Obereit das blos logische Daseyn (das Setzen eines Prädikats), so gehört dieser Satz nicht blos der Kantischen, sondern einer jeden Philosophie überhaupt. S. M.

**) Hierin hat auch H. Obereit vollkommen Recht. Aber kann er das Kantische Moralprinzip durchs Selbstbeobachten bestätigen? Ich glaube schwerlich. Je mehr er (oder irgend ein andrer) sich selbst beobachten, und sich zu den Prinzipien seiner Handlungen auf

rion. Da giengs recht nach des alten seeligen Johann Jacob Mosers Verschen:

Nachdem das Herz den Kopf gelehrt,
Hat dieser sich ganz umgekehrt,
Auch in den Grundideen. *)

Das ist auch wohl die alleråltefte Gelehrsamkeit der Menschenkinder, bei schiefem Herzen die schlimmsten werdend, bei gradem reinem die besten und

auf dem Wege der Induktion nähern wird, desto mehr wird er sich von dem Kantischen Moralprinzip entfernen, indem er nach einer genauen psychologischen Entwickelung finden wird, daß, so entfernt von allem (materiellen) Interesse diese anfangs zu seyn scheinen, sie dennoch sich darin auflösen lassen; folglich kann er nicht durch das **Selbstbeobachten**, sondern nur durchs **Selbsttäuschen** und eine Art des **Machtspruchs** dazu gelangen. **S. M.**

*) Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Herz den Kopf lehre, man nähme denn an, daß das Herz (Gefühlsvermögen) dem Kopfe (Erkenntnißvermögen) ihm bisher unbekannte Gefühle zum Vergleichen darbiete. Diese Gefühle müßten also an sich evident seyn. Das **moralische Gefühl** aber hat seinen Grund nicht im Herzen, sondern im Kopfe (in der Vernunft), und sein Daseyn als Gefühl kann noch immer in Zweifel gezogen werden. Hier ist also der Fall umgekehrt, der Kopf oder die Vernunft muß dem Herzen ein Gefühl (Achtung fürs Gesetz), als Folge ihrer Idee, durch einen Machtspruch aufdringen, d. h., es belehren. **S. M.**

und himmlischen, welche Grundlage zum Bauen darauf das Licht der Welt von Nazareth auch am besten verstand, und zeigte bis auf diesen Tag. Dabei gedachte er auch zu bleiben. zu leben und zu sterben, und keine Spekulation noch spekulative Kritik mehr zu achten, *) außer dem praktischen höchsten Vernunftgesetz, und ihm gemäß, je genauer je besser. So beurtheilte er nun alles rückwärts, alles Spekulative nach dem höchsten Praktischen. **)

Der Reinholdische Grundsatz des Bewußtseyns nun, der ihm ganz unschuldig vorkam, als Fundament einer neuen universalen Elementarphilosophie, konnte ihn endlich durch den deutschen Merkur am dringendsten erwecken, von neuem einmal ein philosophisches Elementarstudium anzufangen. Sein Alter machte ihn nur etwa um ein Jahr jünger als den großen Kant, ließ ihn doch auf platonischem Popularitätsgeschmack, den er am Hof erhalten, am Herzen und Kopf frei, munter, heiter und aufgeräumt, so schwer beladen auch nur sein Styl seyn mag (nur nicht so kerngut als Hallers und Persii Satyren, Pindar und Epiktet, seine frühen Lieblinge), nachdem er über ein halb Jahrhundert die Philo-

*) Also nicht einmal eine Spekulation noch spekulative Kritik zu achten! S. M.

**) Ich wünschte von H. Obereit belehrt zu werden, wie er doch die mathematischen Wahrheiten nach dem Praktischen beurtheilen mag? S. M.

Philosophie aller Zeiten und Nationen, soweit möglich, auch die sonst in der Welt ungeachtete, dunkelste, tiefsinnigste, paradoreste, allgemein gleichgesinnt, neutral und frei durchgangen hatte, jede nur in Prinzipien und besten Quellen ihrer Art, nach ihrer Geistesmanier wie ein Schauspieler seine Rollen,

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Multa tulit fecitque puer, sudavit & alsit.

Auch als später Autor, schon in der Geburt veraltet, wollte er weder herrschen noch kriechen, nur in Mitte Freiheit zum Unendlichen. Denn ehe ein Philosoph de Sanssouçi seyn kann, muß erst der Philosoph *de Grandsouçi* in aller Länge, Tiefe, Breite, Höhe da seyn. Nunmehr findet er am besten, Reinholds natürlich simpel genetische Theorie und Elementarphilosophie mit Kants allgemein praktischem Vernunftgesetz zu vereinigen, und in Absicht der ersten spekulativen Vernunftkritik von Kant widerruft er hiemit förmlich laut überall alle Urtheile über sie, die er, seit 1787 von der verzweifelten Metaphisik an, bis in dieses laufende Jahr seines Schattenfechtens, in öffentlichen kleinen Schriften, die zum Glücke keinen Anhang keinen Bruit zu machen taugten noch bestimmt waren, sich hat entfallen lassen als voreilig, vorschüssig, sagen die Schweizer, null und nichtig. — So lange und so weit einer in seiner eigenen

Sphäre seines eigenen guten Sinnes bleibt, den er am meisten im Leben beobachtet und angebaut hat, so mag er wenigstens sich selber verstehen und Grund für sich haben, auch alles Fügliche dazu, aus allem schon gemeinnützig Vorhandenen, in der ganzen weiten Welt darzu nehmen, brauchen und sich dienen lassen, so baut er seine Sache an, so gut er immer kann, mit aller Welt in Frieden; aber auf fremdem Gebiet jagend, was und wo seine Sache nicht ist, wird er vogelfrei. Was ist absolute Vernunft in allem Spekulativen und Praktischen, als absolute Billigkeit? Gebt und laßt Gotte was Gottes ist, und jedem Dinge gehörig das seine. Suum Cuique! Ad unum *Absolute Aequum* omnia.

Obereit bekennt hiemit öffentlich, daß Kants Kritik der reinen Vernunft in rechtem Verstande, nach Reinholdischer Entwickelung, genau richtig und ohne Irrthum sey, und läßt ihr hiemit alle übrigen bekannten und schätzbarsten Vorzüge, vor allen die große Zweckbemerkung, daß die Natur das ganze spekulative Vermögen zum Behuf und zur Gründung des moralischen hauptsächlich eingerichtet habe, welche erhabene Bemerkung zugleich die Bestimmung der Vernunftgrenzen in sich faßt. Nur das einige kann er nicht gestehen und finden, daß sie ohne allen Mangel a priori sey; hievon zeugt selbst die Mangelersetzung, der unerklärten Voraussetzungen, durch die Reinholdische Theorie des

Vor-

Vorstellungsvermögens; *Non omnia* possumus omnes! *)

Obereit war ein schwacher, im Alter vor allem, der erst durch eine akkommodirende Vorstellungs- oder Entwickelungsart, wie die Reinholdische für ihn war, zu rechter Einsicht vom voraus kritischen Kant gelangen konnte. Daraus lernen wir alle, sammt und sonders, daß neuer Wein oder gar Weingeist eines starken reinen, hohen tiefen Geistes, in alte Schläuche nicht taugt, daß also die Schläuche,

*) Daß die Kantische Kritik a priori ist, kann H. Obereit nicht bezweifeln, aber versteht sich, **hypothetisch**, indem, meiner innigsten Ueberzeugung nach, Kant nie im Sinne gehabt hat, durch seyn System die Skeptiker zu überführen. Kants Art zu philosophiren ist diese: da die Dogmatiker den Erfahrungssätzen objektive Wahrheit und Allgemeingültigkeit beilegen, und als Faktum voraussetzen, so müssen sie alles zugeben, was mit diesem Fakto nothwendig verknüpft ist, und ohne welches dieses Faktum, das, nach ihrer Voraussetzung, wirklich ist, nicht möglich wäre. Da aber dieses nur als Bedingung der Möglichkeit des Faktums seine Realität hat, so kann es außer demselben keinen Gebrauch haben. Daß aber die Kantische Kritik mangelhaft seyn solle, kann ich nicht glauben. Herr **Reinhold** hat blos der systematischen Form mehr Vollständigkeit gegeben, keinesweges aber etwas der Theorie Unentbehrliches hinzugefügt, folglich trift hier nicht das: non omnia possumus omnes! ein. **S. M.**

wenn sie ja neu zu füllen wären, erst durch simpel Wasser oder Feuer, Luft und Sonne gereinigt, wie Tabula rasa werden müssen, daß nehmlich zu ganz reinem Fassen, reinem Kritisiren, reinem Theorisiren eben so viel absolut frei resolute, lautre, ganze, stätige Selbstverleugnung, ja Selbstvergessung gehört, als zu reinem Praktiziren eines reinen Willens. Augen, Ohren, Herzen, Edle, wo es noch giebt, merkt auf! Nicht umsonst zeigte Diotima, des Sokrates wahre Liebeslehrerin, daß diejenige Liebe, die zwischen Himmel und Erde Gemeinschaft stiftet, eigentlich Philosoph sey, Dolmetschergeist des Himmels für die Erde, der Erde für den Himmel, wie nach unserer weitern Aussicht, Vorsteller des Urquells aller Kräfte, Gesetze und Formen für die Natur, und so, der Grundharmonie aller ursprünglichen Spontanität und Receptivität zu ihrer Wechselwirkung, Gemeinschaft und Fruchtbarkeit, alles aus Einem Prinzip und zu dem Einen zurück durch harmonische Temperatur in allen Wirkungssphären der ewigen reinen Liebe.

Was ist nun Philosophiren? In einzig würdigem Sinn ists lauterlich lieben, die reine, die wesentliche Harmonie, die da Wahrheit heißt, in lautrer Liebe ihr ganz sich selbst aufopfern. Höchste Wahrheit, sey sie theoretisch oder praktisch, ist an sich absolute Convenienz, ewig ganzes, lautres Gegentheil des absoluten Widerspruchs an sich. Die Ewige ists werth. Unendlich ist ihre Klarheit, ihre

Schön-

Schönheit, ihre Fruchtbarkeit, unüberwindlich ihre Stärke. Sie selbst die pur lautre All-Einheit des ewigen Rechts und unveränderlichen Guts aller Zeiten und Völker, aller Wesen, aller Himmel im Geiste der Unsterblichkeit!

Obereit gab sich, unter und nach tausend Zerstreuungen seiner Lage, sein Schattenleben lang hienieden, mit Vergleichung aller Prinzipien aller Philosophen ab, zu sehen, wo Defekt, wo Exceß, wo Gleichgewicht zwischen beiden in Mitte zu treffen, wo eins dem andern aushelfen kann, was zusammen füglich, was trennbar, wo das Band von allen, wo der Scheidepunkt, wie alles gehörig unterschieden, doch in Einem zu begreifen, diakritisch-synthetisch zugleich ist. Er hatte insgemein, da er fast überall wechselseitige Gebrechen fand, den Sinn des großen Bacons von Verulam (dem der alte simple Schweizer mehr Maximen für Wahrheit zu danken findet, in seinem kleinsten Theile, als allen andern berühmten Weltgelehrten von jeher) vor Augen: Tum autem homines *Vires suas* noscent, cum *non eadem* infiniti, sed NB! *omissa alii* tractabunt. Wenn nicht alle einerlei, jeder was von andern Vorbeigelassenes beobachtet, dann wird wechselseitigen Bedürfnissen begegnet. Er sahe, daß durch bloßes gehöriges oder fügliches Suppliren, wo es möglich, all den größten nothwendigen Uebeln in der Welt, ohne andre Korrektur, ohne Streit, könnte abgeholfen werden, wenn

die Menschen einmal beliebten, die Mode anzunehmen, auf den Grund zu sehen, wo es fehlt, wie von Grund aus zu begegnen. Und wenn dieses gradezu zu schwer, dann nur auf den Zweck zu sehen, den man eher findet, was der für einen Grund, für ein Hauptmittel, für ein Gewicht oder Maaß und Fügen von beiden erfordere, um dem Zwecke gleich zu kommen, so alles durch Gleichung zu finden, da in Grund, Mittel und Zweck, und ihrer Angemessenheit für einander alles besteht. Und ist nicht gründlich zweckmäßig Suppliren alles in allem, was der Welt fehlt und noth thut?

Was aber nun durch absoluten Realismus a priori, auf genetische, ganz andre Manier als Spinoza, Obereits Beobachtungsgeist vor Zeiten für erhebliche Grundmängel a priori an der Kritik der reinen Vernunft zu finden und sogleich a priori zu ersetzen Sinn hatte (nun freilich einem Klügern als Obereit, eher und anders am Ende als am Anfange denkbar), siehe das steht in dem Aufklärungsversuch der Optik des ewigen Naturlichts, Berlin, bey Decker 1788. Es war schon drei Jahr vorher in einem Prospekt des Friedenstempels aufgesetzt. Da muß aber der Kontext so grobe Druckfehler verbessern, daß der umgekehrte Verstand wieder aufrecht zu stehen kommt, wiewohl dieses Jahrhundert den ganzen stufenartig freien Geistesprospekt da bis ins Innerste, eher für einen ganzen Druckfehler ansehen, etwa zu Methusalems oder Melchisedeks

Welt

Welt aufs wenigste verbannen möchte, nach Belieben.

Obereit war doch weder Supernaturalist, ob er gleich Lavaters Freund war, noch materialer, blos physisch-mechanischer oder cosmologischer Naturalist, noch dogmatischer Theist à la Mode, noch dogmatischer Skeptiker, für sich selbst war er ein versuchend kritischer an allen Systemen, auch an seinem eigenen, wenn und so weit er eins hatte, da er immer von neuem bis nun mit Vergleichung aller alten und neuen Principien zu lernen anfieng, aber am liebsten in größter Einfalt fieng er an vom simpelsten aller Wesen, dem Ewigen von selbst, dem wesentlich unendlich Freien, in sich selbst allein Allgenugsamen, damit fand er einen absolut universalen Moral = Naturalismus über allen physisch-cosmologischen, insgemein fatalistischen, und über allen scholastisch blinden Supernaturalismus, der außer dem buchstäblichen Anhangen an Ton und Schein keinen Grund hat, als selbst in der Blindheit am moralischen oder naturalischen Vollkommenheitsgesetz, das selbst natürlich, gradruales und höchstes Bedingungsgesetz der Theilnehmung an des lautern Vollkommenheitswesens, an des selbstständigen Allgutgesetzes Gemeinschaft ist; wie man denn den durchgängig so klar grundfesten Moral-Naturalismus über alles ganz fertig formirt sehen kann in Gamaliels Spatziergängen, über Berlinische Wunderbetrachtungen 1780, bei Perrenon. Wie auch

 schon

schon im ursprünglichen Geister- und Körperzusammenhang nach Newtonischem Geist, Augsburg bei Lotter 1776, so nur in einem Paar Bogen besteht.

In höchst moralischem Verstande leuchtete ihm am höchsten über alles systematisch ein: Des Apostels Pauli Dreiklang von Gott: von Ihm, durch Ihm, und zu Ihm sind alle Dinge. Also von Ihm, als höchstfreiwirksamem Urgrunde, durch Ihn, als höchstfreithätigem Urmittel, zu Ihm, als höchstfreierfüllendem Urzweck. Freikraft ist dem Ursprung gebender Urgrund, Freithätigkeit das bestimmende Urmittel, Freierfüllung der vollendende Urzweck, das ist natürlich in gutem Begrif. Von sich absolute Selbstkraft, absolute Selbstthätigkeit, absolute Selbsterfüllung ist sich selbst absolut genugsam, von, durch, für sich selbst schon Urgrund, Urmittel, Urzweck, und ins Unendliche fort für alles von ihm Mögliche, als unumschränktes Allgut mittheilbar, nach jeden Dinges Fähigkeit und ewig billigen Mittheilungsbedingungen, da ewige Wesengesetze immer gleich gut für alle sind, Gesetze der Vollkommenheit ins Unendliche fort.

So ist alles Abhängliche Original-Receptiv des Grundbestandes vom allkräftigen Urgrunde, der Bestimmung oder Einrichtung vom Urmittel, der Erfüllung, Vollendung, Befriedigung vom Urzweck. So ist alles fundamental dreiharmonisch in Grund, Mittel und Zweck verfaßt, die einander gleich füglich sind, und unzertrennlich in Grundkraft, Mittel-

kraft

kraft und Zielkraft, in Gleichgewicht und Ebenmaß, zum Bestand und zur Schönheit, und hiemit zur anständig und ebenmäßig wirksamen Fruchtbarkeit, alles von, durch, zu Einem Originaldreiklang der höchsten harmonievollen Freiheit, der allgleich beruhigenden Allgenugsamkeit, für alle Subjektivität, Objektivität und Finalität von beiden, für alle Spontanität, Receptivität und Reaktivität in beide zur Erfüllung aller dreien in einem Dreiklange. Sowohl in der ganzen moralischen als in der ganzen physischen Welt herrscht die dreifache Beziehung, und da die physische mit der moralischen verbunden und dieser untergeben ist, zur moralischen Regierung, so ist die physische Welt nicht blos abgesonderte Maschine, nicht für sich allein da, sondern für die moralische, hiemit der ganzen moralischen Welt Organon, alles Physische hat moralische Zeichenbeziehung, so ist die ganze Welt, als moral-physisch, ein moralisch, aktives, passives und reaktiv moralisch bezeichnendes Ganze. Denn auch stumme Bezeichnung redet zum Moralwesen, wie mit der ganzen Natur ein Jachim Boas durch dramatisches Hieroglyphensystem.

Nach einer solchen universal-moralischen Geistesstimmung nun, die vom Urwesen der Freiheit von, durch, für sich selbsten a priori erschien, war ihm der allgemeine Grundsatz des Bewußtseyns von Reinhold, der sich selbst beweißt, natürlicher und willkommner, als die mit unendlichem Raum und

Zeit-

Zeitfluß ohne Genesis wie mit einem plötzlich sich in uns versetzenden Feenhimmel anfangende Kritik der reinen Vernunft, wiewohl diese ihre gute Ursachen zu so einem erhabenen Anfang hatte. *)

Allein es ist kein Wunder, daß der Satz des Bewußtseyns bisher in der jetzigen fast ganz populär und zerstreuungsvoll gewordenen Vernunftwelt noch keinen Eingang zu finden scheint, nicht so viel als des Cartesii mehr auffallendes Cogito, ergo sum, weil eben der Reinholdische Elementarsatz bei aller seiner Natürlichkeit und lautern Einfalt doch auch sogar dem sonst alle Spekulation trocken gewohnten Obereit anfänglich und bis ans Ende zu spekulativ, wie kernleer, ins Auge fiel, ob er gleich das Fundament alles praktischen sowohl als theoretischen Elementarwissens seyn sollte.

Man sieht ihm seine Grundfruchtbarkeit gar nicht an, wie hingegen der Satz des zureichenden Grundes aller Welt gleich fruchtbar und allen Vernunftgegnern furchtbar in die Augen fiel, der Satz des Bewußtseyns aber braucht und rührt blos einfältigen Verstand, und dieser ist in unsrer ganzen Kunstwelt gar zur Rarität worden, da die Welt nicht

*) Freilich hat die Kritik der reinen Vernunft ihre guten Ursachen dazu, und wenn Herr Obereit diese guten Ursachen so deutlich eingesehn hätte, als er sie nur dunkel ahndete, so wäre diese Vergleichung anders ausgefallen. S. M.

nicht begreifen kann, daß in der größten Einfalt alle Menschen mögliche Weisheit verborgen liegt. *)

Eben das letzte war aber der alte Schweitzer Obereit sehr frühe gewohnt zu merken, in Schweizereinfalt, bei simpelsten Prinzipien, deren Generalitäten gros dem Grunde nach, ja fast den Prospekt einer Allwissenheit giebt, und der ganze Inbegriff allgemeiner ewiger Wahrheiten, was kann er ursprünglich seyn als ein Generalausdruck des allfassenden Verstandes, uns in der Grundform mitgetheilt?

*) Ein sehr wahrer Satz, der aber leicht gemißbraucht werden kann, und wirklich gemißbraucht wird (wie das Beispiel des Herrn Obereits selbst beweißt). Die Reinholdische Theorie des V. V. enthält freilich die einfachsten Prinzipien aller Wissenschaften überhaupt, und ist, in sofern sie in einer **Kritik des Erkenntnißvermögens** gegründet ist, die Conditio sine qua non zu allen Wissenschaften. Wollte man aber mit Herrn **Obereit** sagen, daß **alle Wissenschaften schon darin verborgen lägen**, so wäre es so viel als sagte man: **die ganze Geometrie liegt schon in dem Begriffe des Raumes verborgen**; weil alle Gegenstände der Geometrie und ihre Verhältnisse nur im Raume gedacht werden können. Herr **Obereit** probire einmal irgend ein Phänomen in der Natur durch die aus der Kritik der reinen Vernunft, oder der Theorie des V. V. geschöpften Prinzipien zu erklären und wissenschaftlich zu bestimmen. Herr **Obereit** erinnere sich an sein: suum cuique, aber auch nicht mehr als das Suum! **S. M.**

theilt? Die Wahrheit kann ja nur durch den Verstand seyn, ohne den keine, und ist der endliche nicht Grund genug darzu, so muß es ja wohl der unendliche seyn? *) Der durch sich selbst allgenug ist, da nichts ohne das seyn kann, wodurch es ist.

Der Unendliche kann wohl ohne uns endliche Kleinigkeiten seyn, das Unendliche per se gegeben, bedarf ja nichts Endliches, wir aber können schon in der bloßen Möglichkeit nicht ohne den Unendlichen seyn, der objektiv ins Unendliche mittheilbar ist, ohne dessen Verstand der unsrige durch sich selbst allein nichts ist. Er gab uns also, daß wir von allen Schranken abstrahiren können, wenn wir Ihn rein denken, das ist das Größte und Fruchtbarste, was wir im Denken vermögen, wodurch dessen größte und reine Fruchtbarkeit im Allgemeinen gegründet wird, wie auf andre Art durch den bloßen Begrif des absoluten Seyns für sich allein, ohne welches per se Gegebenes gar kein Relatives, hiemit keine Welt nur möglich ist. Und Seyn und Vermögen ist Eins, denn was Nichts vermag, ist Nichts. —

So

*) Dieses scheint gar nicht der **kritischen Philosophie**, wozu sich Herr **Obereit** bekehrt hat, angemessen zu seyn. Diese weiß von keinem **unendlichen Verstande** was zu sagen. Sie ist in ihren Forderungen bescheiden, und sucht nur die Bedingungen der Möglichkeit eines **endlichen Verstandes** anzugeben, welches für uns hinreichend ist.

So hängt alles an einem Seyn, in Einfalt. Wie in der Empfänglichkeit zum Empfangen allgemeiner Anziehungs- und Ausbreitungsreitz allempfangenden klaren Raum darstellt oder anschaulich macht, und mit dem Gleichungsreitz von und für beide im kürzesten Ebenmaaß, der stetig fliegenden Zeit, so viel nur möglich zusammen zu nehmen, den sinnlichen Grund aller Schönheit in uns giebt, da die Natur in und außer uns durch lauter Realentgegensetzungen, wie Feuer und Wasser, fruchtbar ist, so macht hingegen die mechanische Kunst durch Gewicht und Gegengewicht nur unfruchtbaren Stillstand, hiemit Contrast gegen die simpel antithetisch fruchtbare Natur.

Consequent demnach, daß in den simpelsten Prinzipien, wie in dem simpelsten Wesen, von dem sie sind, die größte Fruchtbarkeit liegt, wenn mans ihnen gleich noch nicht ansieht, sahe sich Obereit um, nachdem er die Vorstellungstheorie, die Beiträge und die Fundamentschrift Reinholds durchaus beobachtet hatte, da kehrte er endlich, um obiger Ursach willen, für sich allein den Satz des Bewußtseyns auf alle mögliche Seiten des angelegenen größten universalen Interesses, ohne welches, und zwar sichtbares bis zum Augenschein, endlich die größte und feinste Spekulation, Kritik und Systematik dem Allbeobachter eine taube Nuß ist. Und da das Gesetz des Gleichgewichts nach **Newton**, und dem ihm **höchst simpel kosmologisch** prosequirenden

Schwei-

Schweizer Lambert das ganze Universum regiert, nach letzterm auch in allen Kräften der Wesen und Sachen durchaus wie Ebenmaaß zum Bestand nothwendig, hiemit real metaphysische Einheit, Wahrheit und Güte ausmacht, da das Halten des Gleichgewichts der Seele, wie des Ebenmaaßes in der schönen Sinnlichkeit schon insgemein guten Ruf, zu allgemeinnütziger Anwendbarkeit im Geisterreich hat, da auch à la Newton schon der herrliche jüngere Hemsterhuy's das Maaß der allgemeinen geistigen Anziehung der Seelenwelt eröfnet, so beobachtete der gerade alte Schweizer in allgemein geistigem Sinn, ob nicht das Gesetz des Gleichgewichts auch im Satz des Bewußtseyns nach der Schnur angemessen sey? und er fands genau, da das Subjekt, das Objekt, und die Vorstellung im Bewußtseyn einander gleich nothwendig, gleich wichtig, allseitig gleich unzertrennlich in Beziehung auf einander sind, durch ebenmäßige Aktivität, Receptivität und Reaktivität. Und so im Gleichgewicht muß das Bewußtseyn stehen, wenn die größte Unpartheilichkeit unendlich wichtig statt haben soll. Da ist ein gleichseitig philosophischer Triangel zur Probe.

Wenn nun Obereit für sich Kants praktisches Prinzip und Reinholds Elementar-Fundament unendlich fruchtbarer findet, auch allem wie mathematisch angemessener, mehr darin als Kant und Reinhold selber genau oder ausdrücklich zur Zeit ihrer

Verfas-

Verfassung darein wollten gelegt haben, wie Obereit auch mehr in Lamberts Gleichungsgesetze und Pauls Dreiklang zu finden denkt, als diese selbst zu ihrer Zeit, nun wohl, so wissen die Gelehrten längst: inventis facile est addere, die Erfinder gehen doch immer voraus, so geht jeder ihnen nach, so weit er kann und mag, jedesmal für jetzt in seiner Ordnung, jeder in seinem Kreis und jetzt geziemenden Gesichtspunkt, einstimmig in Grund und Zweck und allgemeinen Weg, verschieden in besondern Mitteln und Wegen der Vorstellung, wie jedem die Vorsehung giebt oder finden läßt, so wird Mannigfaltigkeit und Einheit im Ordnungsreich der Geister erhalten, am Ende kommen alle zu einem Ziel der ewigen Natur und unendlichen Wahrheit oder Harmonie, also Verschiedenheit, auch von Ost, West, Nord, Süd zu Einem Mittelpunkt und All, kein Schade für alle Welt!

Möchte der Geist der freien Schweitz über alles nach ihrem größten Newtonisch-philosophischen Landsmann, dem nach Herders Gott noch zum Allebenmaaß nutzbaren verklärten Lambert, auch seinen noch auf Erden erhabensten Freund Kant durch Kants edeln Freund Reinhold frei klar sehen! Im besten Lichte freier Natur!

Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß.
Und höherer Sorgen werth. Sieh jenem Himmel zu ꝛc.

von Haller.

Sicanimus sylvas, sylve sint Consule digne.
Virg.

Noch eine Capitalanmerkung eines Veteranen in der Philosophie, das ganze philosophische Reich betreffend, vergönne man allerseits frei geneigt bei dieser Gelegenheit, die sonst nicht wiederkommen dürfte. Krusius hat schon die Gebrechlichkeit der sogenannten mathematischen Methode des Spekulirens, so wie sie Cartesius und Wolf zur Philosophie anwandten und einführten, gezeigt, daß man auf diese Nachäffungsart ganz consequent, systematisch auf die falschesten Resultate komme, wie Spinoza. Der größte systematische Skeptiker Hume kann auch zum Exempel dienen mit Vernichtung aller Vernunft durch gemeine Vernunft und Logik, weiter nichts. Und Krusius gab eine weit strengere und tiefere Logik, die kein Wolf hält noch verdauet, so wenig als die streng vorhergegangene mathematisch förmliche von dem scharfsinnigen Adolph Friedrich Hofmann, einem Vorgänger in Principien des großen Plattners, der alle denkbare vereint.

Den ersten Grund dazu legte der erste unter allen Deutschen, der eine synthetisch kritisch erfindende Philosophie nur versuchte, und schon die ganze damalige philosophische Welt gegen sich hatte, wie Kant anfänglich die jetzige, Andreas Rüdiger. Lambert aber, als Newtonischer Physiker und Mathematiker von Profession und Gleichungsakkuratesse,

hat

hat den Schaden mit einem Blick des Durchmessers im Grund eingesehen, und ganz simpel gezeigt, daß Wolf und auch die größten seiner Nachfolger die mathematische Methode nur halb, nicht vollständig gebraucht haben, und daher in alle Fehler der Halbdenker und Halbmesser, die überall in der That zu kurz kommen, gefallen sind, daß man hingegen, vom Capitalfehler weg, aufs äußerste bemerken und besorgen müsse, die mathematische Methode vollständig, ganz Euklidisch im Geist, nicht Buchstaben der äußern Form, zu beobachten, um durchgängig bestimmte Generalbegriffe, wie den des Zirkels, Triangels ꝛc. zu bekommen, die denn auch durchgängig richtig anwendbar seyen, ja nach denen, wenn was darnach zu messen möglich, der Mathematiker sogleich seine Dimension recht anbringen könne, ohne vorher weitere Veränderung und Berichtigung des Begriffes oder Satzes zu richtiger Meßbarkeit zu bedürfen, wie bisher der Fall insgemein war. —

Ist diese absolut nothwendige lambertische Forderung nicht von aller Philosophenwelt, außer Kant, bisher vergessen worden? Vertrakt! Ist je deren Erfüllung in Philosophie zu vollem Bewußtseyn gekommen? Ist wohl das Bewußtseyn an sich selber, der Tag der Seele, ihr Gewißheitsmaaß nach Lambert, noch nie zu ganzem Bewußtseyn seiner selbst bei der ganzen Welt gekommen? Wo je?

Unseelig Mittelding, von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach, sie zu verstehn, zu stolz, sie zu entbehren,
Du bleibest stets ein Kind, das täglich unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und suchst nie recht, warum?
Einbildung ist dein Rath, und du sein Eigenthum.
Im Geisterlabyrinth, in scheinbaren Begriffen,
Kann auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen,
Wenn auch sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
Am Ende sieht er doch, daß er im Anfang ist.
Wohl angebrachte Müh! gelehrte Sterbliche! —
Euch selbst mißkennet ist, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.

v. Haller.

Wo ist der Mann von Witz und Redlichkeit,
Der fauler Dummheit Macht und Heer nicht scheut,
Der Fesseln müd', in kühnem Geist entbrannt,
Zuerst für alle, sich allein verbannt:
Den dichten Lanzenhaag im Sterben niederdrückt,
Und über seinen Leib den Weg zur Freiheit brückt?

Bodmer.

Lamberts Zeit und Gelegenheit, die der physischen Mathematik meist gehörte, verstattete ihm nicht, jene durchgängige Bestimmungsangabe für die Methaphisik selbst genau auszuführen, nur als Wegbahner durchaus kritischer Vernunft Anfangsversuche darzu zu machen, die in seinem Organon und

und seiner Architektonik der Begriffe zu sehen, welche leztern, ihm selbst zu wenig genugthuend, er anfänglich nie Sinn hatte, selbst heraus zu geben, ohne zu sehr gedrungen zu seyn, weil die größte Theurung und doch Nichtachtung, freien und reinen Grundverstandes herrschte, da er selbst behauptete, die Logik sey noch lange nicht vollkommen genug, um zur Metaphysik recht anwendbar zu seyn, die eigens erforderliche logische Causalmethode darzu sey noch nicht erfunden, auch noch nicht der Schlüssel, das fruchtbarste richtige Eröfnungsprinzip darzu, das auch der universalgelehrte Sulzer mit der ganzen Berlinischen Akademie der Wissenschaften damals unter den Denkern desiderirte und suchte, wie dergleichen die Preisaufgabe über die metaphysische Evidenz voraussetzend zu verstehen gab.

Obereit gesteht, daß er das fruchtbarste und durchgängig bestimmende Prinzip auch in der spekulativen Spekulationskritik von Kant überall suchte, und nicht zu finden das Glück oder Geschick hatte, daher an ihr Grundmangel a priori natürlich bei allen Hauptsachen zu sehen dachte, und dieselben *ad interim* für sich und mögliche Grundesfreunde, so gut er konnte, in dem Aufklärungsversuch zu ersetzen suchte.

Obereit hatte zwar die erste Vernunftkritik jezt besser verstehen gelernt, aber mit der neuen Theorie des Vorstellungsvermögens, die ihm hauptsächlich genetisch einleuchtete, konnte sein alter Kopf nun

besser fortkommen, ließ also nun die erste Kritik, als ein ihm ungenetisches doch ehrwürdiges Gerüste stehen, zumal sie ihm vorher, wenn er auch keinen Fehler oder Irrthum drin fand, doch als für vollständig ausgegebener Maaßstab in ihm mehr satyrischen als kritischen Geist erweckt hatte. Nun besser: Manum de Tabula!

Aber in Reinholds Satz des Bewußtseyns hat Obereit das durch sich selbst klar durchgängig bestimmte und zugleich fruchtbarste Prinzip aller Philosophie, außer allem durch uns Unvorstellbaren, gefunden, also das weiteste und gewisseste Mögliche, außer den Dingen an sich.

Nun ist, und zwar augenscheinlich in vollem gründlichen Bewußtseyn, durch Reinhold erfüllt, bis zu mathematischem Ebenmaaß durchgängig gleicher Bestimmtheit, wie ein Generaltriangel, und fortgeführt in eine Elementarphilosophie, als in eine original-philosophisch sphärische Trigonometrie, was Lamberts und Sulzers und der Berliner Akademie ihrer Zeit größtes Desideratum Quesitum, Problem, allen sonst unerfindlich war.

Komm und siehe! rufen aller geistfreien Welt nun Lamberts, Sulzers und Hallers Geist, drei Schweizer durch einen andern, der sich gern nur als ein Opferkalb dagegen sieht, das nur eine Stimme aus der Wüste der an sich selbst bis zum allgemeinen Nichts von sich verzweifelten Metaphysik haben kann.

Sulzer

Sulzer verband mit allgemein philosophischem Verstande aller Wissenschaften und Künste, moralische und schöne Sinnlichkeit in einsichtreichem Geschmack, Lambert mit allwerts logischem Gleichsinn eine physisch mathematisch anschauende Sinnlichkeit, wie die anschauende Seele des größten Realisten Jacobi, und der durchgängig versuchende sanfte graduale Aequationsgeist Lamberts, Sulzers, Garve, und noch etwa seltner Unpartheiischen war und ist gleichsam die Schiffbrücke für die Welt zum Kantisch kritischen und Reinholdisch elementarischen Geist. So wahr ist es, daß es auch in der Geisterwelt sowohl, als in der ganzen Material- oder Stofbilderwelt allmähliche Uebergangsstuffen oder Mittel und Mittelhalter von einem Aeußersten zum andern giebt, wie eben vom äußersten auch oft nur original trägen Dogmatismus bis zum äußersten absoluten Skeptizismus, wo dieser möglich, den der kritische temperirt.

Nunmehro aber sind dem lautersten Wißbegierigen keine Schiffbrücken nöthig, da Reinholds reinste klare Elementarlehre mehr helle Grundeinsicht in einem Tage eröfnet, als Lambert, Leibniß, die größten Vorigen in ganzen Jahren und Lebensläufen, das macht der einzige Vortheil, daß bei Reinhold nun alles Wissens Quell, Mittelpunkt klar augenscheinlich ist.

Medium tenuere beati! *) Was dem edlen Reinhold Kants ganze Kritik der reinen Vernunft war, nach Vollendung der ungeheuer schwierigen, allseitig kritischen Untersuchung, nehmlich unumschränkt befriedigende Auflösung alles Erklärbaren, das ist dem Obereit nun Reinholds einziges Elementarprinzip, mehr ihm als von zwei tausend Jahren alle laufende Philosophie der Welt, vielmehr Phil-Asophie, seine eigene bisherige mit zugeschossen für Lumpen zu neuem Papier. Wiewohl die Kürze der Zeit, die man auf eigentliches Philosophiren anwenden kann, wie Hume wohl anmerkt, aus zweitausend Jahren einen sehr kleinen Zeitraum macht, der gegen unzählige Schwierigkeiten des strengen Philosophirens beinahe wie Nichts ist.

Man stelle sich einen Durst nach allbestimmender Grundwahrheit vor, der einen Menschen wenigstens vierzig Jahr und darüber, wie die Kinder Israel in der Wüste Arabiens herumführte, sich selbst und alle Welt durchsuchen machte, nach jedem im Ganzen verfehlt ersehenen Versuch größer wurde, ob er gleich in einigen Theilen befriedigt wurde, als in der bloßen Wesens Theologie, und im wichtigsten mora-

*) Ich glaube schwerlich, daß sich dieser Vers zu der vorigen Aeußerung schickt! Reinholds reinste klare Elementarlehre hätte mehr helle Grundeinsicht in einem Tage eröffnet, als Lambert, Leibniz, die größten Vorigen in ganzen Jahren und Lebensläufen! Medium tenuere beati!

moralischen frühe am vornehmsten und besten, vom Spiegel der Vollkommenheit, wer ihn kennen mag; da der Durst aber, außer dem Moralinhalt, alle andre Spekulation voll Gebrechen fand, und nur mit steter oder öfter temperirender Revolution zusammen konzentrirter Ideentropfen, so gut sich thun ließ, sich begnügen mußte, an wenigem und einfachem Moralfüglichen, endlich am Einigen zur Ewigkeit Nothwendigen und Allgenugsamen dem Unbedingten Allbedingenden sich begnügen lernte, doch immer durstig nach einem absolut convenienten Prinzip für alles Idealische. Man stelle sich einen solchen fast lebenslänglichen Durst vor, und dann endlich auf einmal dessen Erfüllung, und man begreift Obereit, den Mikroskopen, die ganze Ideenwelt in einem Prinzip allgemein klar zu finden. Der edle jüngere Hemsterhuy's fand nur zwei Philosophien, die nicht durch Witz und Imagination verkünstelt worden, die moralische des Sokrates, und die physische Newtons, nun fehlte noch immer rein simple intellektuelle, die giebt nach Kanten Reinhold am klärsten. Mit dem realobservatorisch propadeutischen Bacon von Verulam giebts ein Quadrat, Bataillon quarré, Face à tout! Und Kants erste Kritik der reinen Vernunft nebst Hume ist ganz Einleitungssystem zur Sokratischen Unwissenheit vor allen Dingen.

Im negativen Bewußtseyn, dessen, was man sich bewußt ist oder wird, nicht zu seyn, nicht zu

haben, nicht zu können, nicht zu wissen, wie der darin sehr musterhafte Sokrates, da giebts unendlich mehr Selbsterkenntniß als in dem wenigen Positiven, das man in sich findet, und selbst das zu besitzen Erachtete, im Bewußtseyn gemustert, findet sich meist aus Fremdem her, das nähere Eigene wiederum in Probe genommen, findet sich wenigstens nicht ohne fremde Hülfe gepflanzet, gezogen, gewachsen, was endlich wesentlich eigenthümlich bleibt, bloßes Vermögen, das kann nicht einmal absolut von und durch sich selbst seyn, sonst wäre es unabhängig sich selbst und allein genugsam, das widerlegt sich von selbst, in Ohnmacht von, durch, für sich selbst allein. Was ist also das bloße Vermögen? Nichts von, durch, für sich selbst allein und absolut, am Ende pure Empfänglichkeit von einem Allgenugsamen, und da wir, männliche Bilder, mehr Aktivitäten sind, die weibliche, mehr Receptivitäten, so giebt es gegen den Allgenugsamen gehalten, im wesentlichen Grunde der Endlichen, nichts als Receptivitäten von Ihm, also die ganze Natur in ihrem abhängigen Vermögen, nichts als Receptivität vom höchst Freyen, dem Einigen absolut Gebenden, Receptivität, Dame, nicht Herr; hiemit die ganze originale Natur-Philosophie wesentliche Damen-Philosophie, und noch darzu die einzige grundwahre und am Ende unwidersprechliche.

Was stolzieren dann die großen Bärte der Philosophen, als wäre die tiefste Grundphilosophie ihr vor-

vorzügliches Eigenthum, da ihr tiefster Grund in der Weiblichkeit liegt? Vanitas Vanitatum! — Vielleicht findet man noch unscheinbare Heldinnen im Geist der Vorzeit von weiterm und tieferm Grundauge als Männerfackeln. Und durch den Weg des negativen Bewußtseyns, hauptsächlich dessen darin, was nicht ohne einander seyn kann, durch das Prinzip der Unzertrennlichkeit, in welchem erst der Satz des Grundes seinen Grund hat, sowohl als der des Zweckes, wie das Mittel zum Zwecke und Bestimmungsgrunde, der aus sich nur durch etwas, das ein Mittel ist, zum Zweck bestimmt, wie alles *in Termino à quo, per quem, ad quem* begriffen ist, da findet Obereit die allergrößte und zugleich nothwendigste, strengste, mögliche und proportionirteste, schönste Fruchtbarkeit des Verstandes und der Vernunft über alles im Grundsatz des Bewußtseyns. Und durch das unmögliche Beisammenfinden im reinen Bewußtseyn, des nicht Zusammengehörigen, Unvereinbaren, durch das Prinzip der Unverknüpfbarkeit, fand er den Grund aller rechten Absonderung, das philosophische Scheidewasser und Fegfeuer.

Da diese negative Grundretirade gefunden war, nunmehro fand er sich den Weg geöfnet zu einer in ihrer Sprachform zwar gewaltig negativen, aber in Wahrheit unzertrennlich klaren Elementareröfnung des Unentbehrlichen, die hiemit an sich allgemein augenscheinlich, und so für jedes fähige Wesen durch-

aus

aus pragmatisch nutzbar zum und im Nothwendigen seyn kann als wesentliches Teleskop der Zeit für die Ewigkeit, das zugleich ein Blitzableiter, für die sonst leicht gefährlichen Zeitgewitter, Zeitreitze, Zeit- und Raumwechsel ist. Ohne absolutes Recht, Licht und Gut als Wesens Norm, und Gesetzform können wir nicht seyn, absolutes Recht, Licht und Gut aber ist per se gegeben vom absoluten Seyn per se, à se, pro se, braucht also keines Beweises, ist über allen Beweis hinaus. Es ist, weil es ist, von dem: Ich bin, der ich bin, Absolut! Bestehend allein durch sich selbst. —

Ein unbeweglich allreizend umtreibender, stets gleicher Augenpunkt der Ewigkeit, per se, unendlich starker, heller, still belebender als Feuer, Licht, Aether. Wenn dein Auge einfältig ist, sagt das ewige Licht von Nazareth, so wird dein Ganzes Licht. Das Absolute per se allein bedarf bloße freie Observation, keinen Beweis. Altius hoc tibi non infiget Jupiter Ammon! Sum ne absolute Aequitas, ipsa mera Realitas, absolute objectiva, est certitudo ipsa per se, Fidei absolutae, Aequitate à se per se absolutae non nisi Fides absoluta respondet, convenit.

Ja da endlich Nichts ohne das Einige von selbst allgenugsame Wesen der unendlichen Freiheit nur möglich seyn kann, so findet Obereit damit den Weg zum Nichts aller Dinge an sich, ihrem Nichts nehmlich außer dem ewigen Wesen von selbst, das allein

von

von selbst nothwendig wirklich, keine nothwendige Folgen als nur bloße Möglichkeiten haben kann, hiemit absolute Freiheit zu handeln darüber, absolut selbst genugsam, für sich allein unbedürftig, in sich zu beruhen und vergnügt zu seyn, auch mit seiner eignen freimöglichen, anständigen und unerschöpflichen Fruchtbarkeit und Mittheilbarkeit, im ewigen Gleichgewicht aller Vollkommenheiten der nothwendigen Wesens-Beziehung von, durch und zu sich selbst als einiger absoluter Allgrund und Herr aller bloßen Abhänglichkeit. Mit dessen absolutem Daseyn von selbst, wenn es weg fiele, wird alle nur denkbare Möglichkeit auf einmal und für immer aufgehoben, schlechterdings gar nichts Denkbares bliebe übrig, so ist und bleibt allein das pure Daseyn des ewigen Unabhängigen von selbst, der erste Grund, wie das letzte Ziel alles Denkens, das absolute Positive an sich, von, durch, für sich selbst, der einige Grund aller Denkbarkeit, der einige Endpunkt aller Vorstellbarkeit, der einige Urgrund unumschränkten Bejahens, in und an dem keine Negation möglich ist, das einige Ziel absoluten Zustimmens, Beruhens, Genügens ohne Schranken, hiemit das einige absolute Grund- und Zielobjekt über alles, so daß Verständniß und Vernunft, theoretisch und praktisch, ohne das zuerst und zuletzt nicht seyn können, und in ewiger Ordnung a priori vom Anfangsgrunde zum Ende, vom Endzweck wieder zum Anfangsgrunde eben sowohl eine vollkommene

Zirkula-

Zirkulation haben, als alle Welt um ihr Zentrum, alle Jahrszeit auf ihre Art, nach einem gleichförmigen Allgesetz alles zu seinem Prinzipio und Fine, wie sichs gehört und gebühret nach absolutem Vernunftgesetz ohne Ausnahme, zumal das Absolute an sich, das Unendliche selbst mit dem Wesengesetz und der Freiheit als a priori, per se gegeben, absolute primitive Fakta sind, wie das Bewußtseyn, worauf alles beruht, da man am Ende alles Denkens bis ins Nichts aller Dinge an sich, außer Einem, dem ewigen Ruhepunkt, dem unbedingten Allbedingenden, den ewigen Allanfang, den Urgrund wieder findet, und so den Ersten und letzten aller Dinge zugleich, und hiemit kann auch Immanuel Kant der Erste, vor seiner ersten Vernunftkritik, in seinem einzig möglichen Beweisgrund des Daseyns Gottes, 1763, 1770, im einzig und ewig absolutissime zweischneidigen Dilemma: Aut Ens a se, aut Nihil absolute, mit Kant dem andern und dritten, in seiner spekulativen und praktischen Vernunftkritik, wieder vereinigt werden, und ganz was und wie Kant durchaus a priori ist, ganz a priori voraus vor allen andern lautern Denkern da stehen und bleiben.

Da nun Obereit, zur Strafe seiner Voreiligkeit, ein negativer Philosoph wird, mit einem evidenten Salto mortale, bis ins Nichts seiner selbst und aller Dinge an sich außer Einem Ewigen von selbst, so nimmt er mit seinem neuen und alten Wirbel des Nihilismus à se, der von Ewigkeit zu Ewigkeit richtig ist (Sapienti sat, in sipienti nunquam!), kurzab Schweizerisch guten Abschied, von aller ihm gnädigen toleranten deutschen Lesewelt, und wünsche aller Welt allerseits wohl zu leben im All. Amen in A und O!

Jena,

Jena, Ende Juni und Anfang Juli, 1791, 13 Jahr nach des äquatorischen Lamberts Verscheiden, 10 Jahr nach Kants erster Kritik der reinen Vernunft; 103 & quod excurrit, nach Newtons Prinzipien dazu. Zum Grundeins von Generalphysik und Metaphysik! Sehen wirs bald?

1) Casta fave Lucina: Suus jam regnat Apollo!
Aspice convexo nutantem pondere mundum;
Aspice venturo laetentur ut omnia seclo.
4) Occidet et serpens et fallax herba veneni
Occidet. Assyrium vulgo nascetur amomum.
Talia secla suis, dixerunt, currite fusis.
7) *Concordes stabili fatorum numine Parcae.*

Virgil.

Signirt Dr. Obereit,

aus dem Thurgau von Arbon am Bodensee.

Δος μοι πȣϛῶ. *)

*) Der brave Schweizer Herr Obereit, der, wie man aus diesem Aufsatze sieht, das tiefe Denken mit einer ungemeinen Erhabenheit des Ausdrucks in sich vereinigt, wird es einem braven Polen verzeihen, wenn er eingesteht, daß ihn dieser hohe Schwung schwindlich macht, und daß er vor dem Nichts zurück schaudert. Er bekennet selbst in seiner ersten Schrift (Versuch über die Transzendentalphilosophie) dieses Salto mortale gewagt, und die Vereinigung der Kantischen Philosophie mit dem Spinozismo versucht zu haben; ist aber jetzt von der Unausführlichkeit dieses (einem jeden Selbstdenker natürlichen) Unternehmens vollkommen überzeugt, und glaubt vielmehr die Vereinigung der Kantischen Philosophie mit dem Humischen Skeptizismo bewerkstelligen zu können. S. M.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Zur Seelennaturkunde.

Magazin
zur
Erfahrungsseelenkunde.

Neunten Bandes drittes Stück.



Einleitung
zur neuen Revision des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde.

Die Erfahrungsseelenkunde besteht, gleich einer jeden andern Erfahrungswissenschaft, aus zwei Theilen: aus einem Stof und einer Form. Der Stof einer jeden Erfahrungswissenschaft ist ihr eigen; die Form aber ist allen gemein, indem sie die Form der Vernunft in Beziehung auf alle Gegenstände überhaupt ist. Der Stof oder Gegenstand der Erfahrungsseelenkunde ist, einzelne Wahrnehmungen, Beobachtungen und Versuche des innern Sinnes. Einzelne Wahrnehmungen sind aber noch keine Erfahrungen; zu diesem Behuf müssen die einzelnen Wahrnehmungen unter allgemeine Gesetze gebracht werden, wodurch sie

die Form des Verstandes erhalten, und Erfahrungen werden. Dieses ist aber zu einer Wissenschaft noch nicht hinlänglich; zu diesem Behuf müssen die Erfahrungen in ein System, d. h. ein nach Prinzipien geordnetes Ganze, gebracht werden; wodurch sie die Form der Vernunft erhalten, und wodurch die Erfahrungsseelenkunde erst den Namen einer Wissenschaft verdient. Je geringer die Anzahl der Prinzipien sind; je genauer die darinn gegründete Wahrheiten, sowohl mit diesen Prinzipien unter einander verbunden sind, um desto mehr nähert sich die Erfahrungsseelenkunde der vollständigen Form einer Wissenschaft. Man sieht hieraus, daß man sich hier (wie auch in jeder andern Wissenschaft) mit einem Systeme nicht übereilen muß.

Das Interesse der Vernunft zwingt uns zwar, schon im Anfange der Bearbeitung einer Wissenschaft, zu ein System, welches nicht bloß ein Erleichterungsmittel zur Erlernung, sondern auch (wenn das System in der Natur des zu behandelnden Gegenstandes gegründet ist) ein Erweiterungsmittel, als ein Leitfaden zur Erfindung in einer Wissenschaft ist. Doch muß man auch bereit seyn, dieses vor der Hand angenommne System, nach Erfordernissen zu verbessern, oder gar zu verändern, wenn man anders den gegründeten Vorwurf der Systemsucht vermeiden will.

Da

Da dieses Magazin zur Erfahrungsseelenkunde schon ziemlich (bis zum 9ten Band) fortgerückt ist, so dachte ich am Besten zu thun, wenn ich hier in der Einleitung zur neuen Revision, vor der Hand, die beste Theorie, die wir bisjetzt haben, sowohl zur Erklärung der schon in diesem Magazin sich befindenden, als der noch darinn vorkommenden psychologischen Thatsachen, fortsetze. Dieses Magazin und diese vor der Hand fortgesetzte Theorie, sollen sich einander wechselsweise hülfreiche Hand leisten. Diese soll jenem zum Leitfaden, sowohl in Erklärung der psychologischen Erscheinungen, als in der Wahl der Materialien selbst, dienen. Jenes hingegen soll wiederum diese, durch beständige Darstellung neuer Thatsachen, verbessern, und zu ihrer höchsten Vollkommenheit bringen.

Eine Theorie von dieser Art ist, wie ich dafür halte, von dem tiefdenkenden und bescheidenen Wahrheitsforscher Herrn Professor Schmid in seiner empirischen Psychologie geliefert worden. Auf diese werde ich, sowohl den Leser dieses Magazins verweisen, als selbst in der zukünftigen Bearbeitung desselben, hauptsächlich Rücksicht nehmen. Der Platz erlaubt mir hier nichts mehr, als eine kurze Anzeige davon zu machen, und einige Anmerkungen hinzuzufügen.

Dieser vortrefliche Verfasser, bei dem das Interesse der Vernunft und die Vervollkommnung unsrer Erkenntniß das größte Gewicht hat, (man darf nur seine Schriften lesen, um sich davon zu überzeugen) wird mir hoffentlich meine Freimüthigkeit zu gut halten, und mich, wenn ich gefehlt habe, gütigst zurecht weisen.

Die Einleitung zu diesem Werke ist so vortreflich, daß ich nicht gern sehen möchte, daß auch ein einziges Wort davon verloren ginge, sie muß ganz gelassen, und kann hier also in keinem Auszuge dargestellt werden. Ich schreite daher zur Anzeige des Werks selbst.

Theil I. §. 1,2. Die Erklärung von Seele und Gemüth. Seele ist das Subjekt aller Vorstellungen, oder inneren Wahrnehmungen, das wir aber zugleich, zum wenigsten problematisch, auch als Subjekt anderer Akzidenze denken, die selbst keine Vorstellungen sind, und auch mit keinen Vorstellungen in einem erkennbaren Verhältnisse stehn. Gemüth aber ist die Seele bloß als Subjekt der Vorstellungen, oder dasjenige, das mit den Vorstellungen in einem erkennbaren Verhältnisse steht, gedacht.

Ich bemerke hier aber, daß ich keinen Grund einsehen kann, warum wir das Gebiet der Seele über die Gränzen des Gemüths ausdehnen sollen? wir

wir wissen nur von zweierlei Arten der Akzidenze; nämlich Akzidenze des Bewußtseyns, die für den innern Sinn, und körperliche Akzidenze, die für den äußern Sinn gehören; wir sind daher berechtigt, eine jede Art dieser Akzidenze einer besondern Substanz (in der Erscheinung) beizulegen. Dasjenige, was diesen verschiedenen Arten von Akzidenzen als reelles Subjekt (außer der Erscheinung) zum Grunde liegen mag, kann sowohl beiden gemeinschaftlich (nach den Materialisten und Spiritualisten) als jeder derselben eigen (nach den Dualisten) gedacht werde. In der Erscheinung sind Seele und Körper immer zwei ganz heterogene Substanzen; jene ist das Dauernde in der Zeit an den Akzidenzen des innern, dieses, das Dauernde an den Akzidenzen des äußern Sinnes. Das Gebiet der Seele kann sich also nicht weiter als das des Gemüths erstrecken.

Die Substanzialität der Seele findet nur unter Voraussetzung der Wirklichkeit ihrer Akzidenze (Vorstellungen) Statt, d. h. die innern Wahrnehmungen der Akzidenze können nur unter Voraussetzung der Substanz, als Erfahrungen gedacht werden. Hört aber diese auf (wie im tiefen Schlafe, Ohnmacht und im Tode) so hört auch die Substanzialität der Seele auf, ein reeller Begrif zu seyn, und ist alsdann eine bloße Idee, die als eine Fikzion zur systematischen Einheit der psycholo-

 gischen

gischen Wissenschaft dienen kann. Denn nachdem die Verbindung zwischen Seele und Körper, als ein allgemeingültiger Satz, aus der Erfahrung bekannt ist, daß nämlich auf jede Veränderung des Körpers eine ihr korrespondirende Veränderung der Seele folgen muß, und so auch umgekehrt, so denken wir uns daß im Schlafe, z. B. die Veränderungen des Körpers nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung aufeinander folgen. Die sie sonst (wenn sie die dazu gehörige Stärke haben) begleitende Veränderungen der Seele aber können sie alsdann (wegen ihrer Schwäche) nicht begleiten; und doch werden die Vorstellungen nach dem Aufwachen durch die Vorstellungen vor dem Einschlafen, nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung bestimmt. In diesem Betrachte ist es uns also gleich viel, ob die Veränderungen der Seele während des Schlafens aufgehört haben (wie es wirklich war) oder ob sie ununterbrochen fortgesetzt worden sind (wie wir zum Behuf der psychologischen Wissenschaft fingiren). Auf diese Art muß auch die ganze Lehre der dunkeln Vorstellungen erklärt werden, wenn sie überhaupt erklärt werden soll. —

Sehr wichtig ist, wie ich dafür halte, die Erklärung des Verfassers von **Grundkraft** und ihre Unterscheidung von **Generalkraft**, die sonst mit einander verwechselt zu werden pflegen. **Grundkraft** ist ein innres Prinzip der Möglichkeit oder

Wirk-

Wirklichkeit gewisser Erscheinungen, die im Grunde identisch sind, und nur durch zufällige, in etwas außer der Substanz gegründete Nebenbestimmungen sich als verschieden zeigen, und eben darum verschiedenen Vermögen oder Kräften (nachdem sich daraus die Möglichkeit oder Wirklichkeit der Erscheinungen erklären läßt) zugeschrieben werden.

Die Grundkräfte werden also gefunden, indem man das Mannigfaltige, was im Gemüthe vorkömmt, zergliedert, dasjenige, was von äußern Bedingungen oder Gegenständen abhängt, in Gedanken absondert; was aber als eigne Wirkungsart (Art zu empfangen oder zu handlen) des Gemüthes übrig bleibt, auf ein inneres Prinzip einartiger Erscheinungen bezieht; welches eine besondere Grundkraft, wenigstens nach unsrer Vorstellungsart seyn muß. Generalkraft hingegen ist der generische Begrif aller unter demselben Geschlecht stehenden Arten, das nur das allen diesen Arten Gemeinschaftliche, nicht aber das einer jeden Unterscheidende in sich begreift.

Hieraus erhellet, daß so wenig Wolf mit seiner Erklärung der Seele: vis repræsentativa universi, als in unsrern Zeiten Reinhold, der alle Wirkungsarten der Seele (Empfindungen, Anschauungen, Begriffe und Ideen) Vorstellungen nennt, und von dessen Theorie ich in der Folge

sprechen werde, die Grundkraft der Seele angegeben haben, sondern bloß die Generalkraft.

Der zweite Theil handelt von dem Vorstellungsvermögen oder der Vorstellungskraft überhaupt.

§. I. Vorstellung nennen wir nicht eine Veränderung des Gemüthes überhaupt, sondern nur dasjenige, wovon ein Bewußtseyn möglich ist, d. h. die Ich auf ein (vorstellendes) Subjekt, und auf ein (vorgestelltes) Objekt beziehen kann.

§. VII. Das wirkliche Beziehen oder Bezogenwerden einer Vorstellung auf ihr Objekt und Subjekt, macht das Bewußtseyn aus. Das, was bezogen wird, ist die Vorstellung.

§. VIII. Es giebt also in dieser Bedeutung keine Vorstellung ohne Bewußtseyn u. s. w.

Ich bemerke aber, daß die Erklärung des Bewußtseyns offenbar zu enge ist. Das wirkliche Beziehen oder Bezogenwerden einer Vorstellung auf ihr Objekt und Subjekt, macht nicht ein einziges, sondern fünfterlei Bewußtseyn aus; Bewußtseyn vom Subjekte, Bewußtseyn vom Objekte, Bewußtseyn von der Vorstellung, Bewußtseyn von dem Beziehen dieser dreien auf einander überhaupt, und Bewußtseyn von der besondern Art des Beziehens, oder Bezogenwerdens, einer jeden dieser dreien. Diese sind verschiedene

Arten

Arten des Bewußtseyns, denen allen das allgemeine Prädikat Bewußtseyn zukömmt. Sie sind zwar unzertrennlich, aber doch verschieden von einander. Das Bewußtseyn ist die allgemeinste Form, und ist in Ansehung der Seele der Ausdehnung in Ansehung des Körpers ähnlich. Ausdehnung überhaupt (unbestimmt) kann zwar nicht getrennt von einer besondern Art der Ausdehnung (einer besondern Figur) aber doch verschieden von derselben im Gemüthe statt finden. So kann auch Bewußtseyn überhaupt abstrahirt von der besondern Art des Bewußtseyns nicht durch innere Merkmale gedacht. Durch Hinzukommen der besondern spezifischen Bestimmung hingegen, nicht nur als diese besondre Art des Bewußtseyns, sondern als Bewußtseyn überhaupt erkannt werden. Daher kann Bewußtseyn überhaupt ohne Zirkel nicht definirt werden, weil es als das allgemeinste Merkmal in allen Definitionen vorkommen muß. Das wirkliche Beziehen oder Bezogenwerden einer Vorstellung auf ihr Objekt und Subjekt macht also nicht das Bewußtseyn überhaupt, sondern eine besondere Art desselben aus. Die Erklärung des Verfassers (welche die Reinholdsche Erklärung ist) ist also zu Folge des Sprachgebrauchs zu enge.

Die Erklärung von Vorstellung ist die Reinholdsche Erklärung der bloßen Vorstellung (Elementarphylosophie §. V.).

Diese Erklärung weicht gleichfalls vom Sprachgebrauch ab; diesem zu Folge ist Vorstellung dasjenige, das sich, als Theil eines Ganzen oder einer Synthesis (in der apperception) als Merkmal auf dasselbe bezieht. Z. B. ein Gemälde, ein theatralisches Stück ist eine Vorstellung, indem jenes einige Merkmale des abgemalten Gegenstandes (sichtbare Figur und Farbe); diese Merkmale einer Handlung oder Begebenheit, die sich als Merkmale auf den Gegenstand oder die Handlung beziehn, darstellt. Hingegen ist dasjenige, das sich im Bewußtseyn aufs Subjekt und Objekt (im Reinholdschen Sinne) bezieht keine (partial) Darstellung des Subjekts und des Objekts; es bezieht sich nicht auf dieselbe als Merkmal, sondern als Bedingungung der Koexistenz im Bewußtseyn; es kann also zu Folge des Sprachgebrauchs nicht Vorstellung heißen.

Ferner, so sind das Objekt und das Subjekt, transzendental a priori gedacht, bloße Ideen, die durch kein inneres absolutes Merkmal, als bloß durchs Bezogenwerden der Vorstellung auf beide gedacht werden; dahingegen die Vorstellung schon a priori als etwas durch innere absolute Merkmale Bestimmbares gedacht werden muß.

Diesem zufolge sind also Subjekt und Objekt nicht einmal Bedingungen der Koexistenz zur Vorstellung

stellung (daß wenn eine Vorstellung im Bewußtseyn existiren soll, auch diese Ideen zugleich existiren müssen) sondern umgekehrt. Die Erklärung der Vorstellung ist also nicht einmal in dieser Rücksicht (wo es nicht ein etwas dem vorgestellten Gegenstande ähnliches, sondern mit demselben nothwendig Koexistirendes bedeutet) richtig. Die Beziehung der Vorstellung aufs Subjekt und Objekt ist nicht ursprünglich, sondern sie entsteht erst durch eine psychologische Täuschung auf folgende Art.

Aus der Gewohnheit eine jede Wahrnehmung auf andre Wahrnehmungen durch den Begrif der Koexistenz zu beziehn, entsteht diese transzendente Neigung der Einbildungskraft, eine jede Wahrnehmung auf ein Etwas überhaupt zu beziehn. Ich habe z. B. immer wahrgenommen, daß die gelbe Farbe entweder mit der vorzüglichen Schwere, der Härte und Dichtigkeit im Golde; oder mit der Zähigkeit und Weiche des Wachses, oder sonst einer Eigenschaft koexistirt. Ich mache daher diesen Erfahrungssatz nicht nur allgemein, sondern auch transzendent; die gelbe Farbe muß einem nicht nur unbestimmten, sondern unbestimmbaren Etwas gehören. Auf diese Art entsteht die fingirte Idee von einem Objekt außer dem Denkungsvermögen (nicht Dinge überhaupt) das auch außer diesen Begriffe einer möglichen Beziehung überhaupt (Form der Apperception) seine Realität haben soll. Sobald

bald aber die Vernunft diese Täuschung entdeckt hat, muß auch die darauf gebaute Theorie wegfallen. —

Ferner §. II. Zur Möglichkeit einer Vorstellung gehört demnach zunächst:

1) Etwas, was die Beziehung auf einen Gegenstand möglich macht.

2) Etwas, wodurch die Beziehung auf das Vorstellende, oder auf das Gemüth möglich wird.

§. III. Die Beziehung einer Vorstellung auf einen Gegenstand (§. II. No. 1.) ist möglich, oder: eine Vorstellung stellet etwas, d. h. einen Gegenstand vor, in so fern etwas in ihr, durch etwas von ihr und dem Gemüthe, als dem Subjekte dieser Vorstellung, verschiednes bestimmt und hervorgebracht wird.

§. IV. Die Beziehung einer Vorstellung auf das Gemüth (§. II. No. 2) ist möglich, ich stelle mir, das Gemüth stellt sich etwas vor — in so fern etwas in der Vorstellung durch etwas anders von ihr selbst und ihrem Gegenstande verschiednes, also von dem Gemüthe, als dem Subjekt derselben, bestimmt und hervorgebracht wir.

§. XIV. Dasjenige, was die Beziehung der Vorstellung auf einen Gegenstand im Bewußtseyn möglich macht (§. III.) und also durch den Gegenstand bestimmt ist, heißt der innere subjektive

Stoff

Stoff einer Vorstellung; dasjenige, wodurch ihre Beziehung auf das Gemüth (§. IV.) im Bewußtseyn möglich wird, und was also durch eine Handlung des Gemüthes müßte bestimmt worden seyn — ihre Form. Weder die Eine, noch die Andere ist für sich allein im Bewußtseyn möglich und eine Vorstellung.

Aber was heißt das: etwas in der Vorstellung wird durch etwas von ihr und dem Gemüthe verschiedenes, oder durch etwas von ihr und dem Gegenstande verschiedenes bestimmt und hervorgebracht? Soll dieses heißen: dieses Etwas in der Vorstellung ist eine Realwirkung vom Gegenstande oder Subjekte, als ihrer Ursache? Dies kann nicht seyn, weil das Verhältniß von Ursache und Wirkung nur zwischen reellen Objekten der Erfahrung (Wahrnehmungen) statt finden kann; nicht aber zwischen diesen und den Ideen von Subjekt und Objekt überhaupt.

Es kann also nichts anders heißen, als: zur innern Möglichkeit einer Vorstellung gehören zwei heterogene Bestandtheile: ein Stoff und eine Form; jenes ist dasjenige in der Vorstellung, wodurch sie nicht bloß Vorstellung überhaupt, sondern eine bestimmte Vorstellung ist.

Diese ist dasjenige, wodurch sie Vorstellung überhaupt, und das ihr mit andern ihrer Art gemein

mein ist. Aber alsdann werden die Ausdrücke: **bestimmt** und **hervorgebracht** ganz unschicklich seyn. Dieses erhellet noch mehr aus dem Folgenden.

§. VI. Der innere Stoff einer Vorstellung (§. XIV.) **entspricht** zwar dem Etwas, was vorgestellt und im Bewußtseyn von der Vorstellung unterschieden wird, d. i. dem **Gegenstande an sich**; ist aber **nicht selbst** dieser Gegenstand, und wird ihm durch dasjenige, was ihn im Bewußtseyn möglich macht, nämlich durch die vom Gemüthe bestimmte Form einer Vorstellung, **unähnlich**.

Was heißet dieses: der innere Stoff **entspricht** dem Gegenstande an sich? Der Gegenstand an sich kann als **eine bloße Idee** weder als Bedingung der innern Möglichkeit (wesentliche Bestimmung), noch als Bedingung der Wirklichkeit (Ursache) des Stoffes gedacht werden.

Nach mir hingegen bezieht sich so wenig der Stoff als die Form auf irgend **etwas außer der Vorstellung**, sondern sie beziehen sich auf einander als wesentliche Bestimmungen, oder innere Bedingungen einer Vorstellung überhaupt. So bezieht sich auch die aus Stoff und Form bestehende **Vorstellung** auf andere Vorstellungen, mit denen sie als zur **Verstandseinheit** (Synthesis) gehöriges Mannichfaltige gedacht und worauf er als Merkmal bezogen wird. Dieser Vorstellung entspre-

sprechende bestimmte Mannichfaltige, heißet das **vorgestellte Ding.** Das unbestimmte Mannichfaltige überhaupt aber, das in einer Verstandseinheit gedacht wird, und worauf sich eine Vorstellung als Merkmal beziehn kann, heißt bei mir **Ding an sich.**

Das Subjekt einer Vorstellung ist nichts anders, als die zur Vorstellung **als Vorstellung** (Merkmal einer Synthesis) nothwendige **Einheit der Apperzeption.** Aber für jetzt mag dieses genung seyn. *)

Ich

*) „In Ansehung der Herausforderung, an die Kan„tianer, sagt der Rezensent meines philosophischen „Wörterbuchs (A. L. Z. 7. Jan. 1792) um nichts bil„liger, sind die Bedingungen des Kampfs, die Herr „M. den Kantianern zumuthet. Ob dieses (das diese „nehmlich die von mir als ausgemacht aufgestellten „Sätze zugegeben werden) in Rücksicht auf die drei „ersten Bedingungen seine Richtigkeit hat, hängt von „dem Sinne ab, in welchem der Verfasser die Aus„drücke, **Ding, Dinge überhaupt, Objekte** u. s. w. „versteht.“ —

Ich habe in dieser Revision schon gezeigt, daß wenn man diesen Ausdrücken nicht den Sinn beilegt, den ich ihnen beygelegt habe, sie alsdann gar keinen Sinn haben können.

Das Gesetz der Association ist ein bekanntes Prinzip, woraus sich, wie ich schon in diesem Artikel bemerkt habe, die Entstehungsart

der

Ich komme jetzt auf eine Untersuchung, die, wie ich glaube, ganz neu, und in der Psychologie von großer Wichtigkeit ist; nehmlich, wie fern es zuläßig

der (sogenannten) transcendentalen Begriffe erklären läßt. „Hier hält es der Kantianer, wenn „wir uns anders an seine Stelle zu versetzen wissen, „gewiß nicht länger aus. In dem angeführten Ar„tikel findet er keine Spur über die Entstehung des„jenigen, was nach seinem (des Kantianers) System „ein transcendentaler Begriff heißt und heißen kann."

Welche Ungerechtigkeit! Hat der Rezensent an sich in dieser ganzen Rezension nicht dasjenige gezeigt, was er mir vorwirft, nehmlich, daß er aus seiner eignen Denkungsart nicht ausgehen, und sich an die Stelle eines andern Denkers versetzen kann? Ich habe freilich in gedachtem Artikel nicht die Entstehung der mit Recht sogenannten transcendentalen Begriffe, a posteriori bewiesen, dieses wäre ein offenbarer Widerspruch, sondern ich habe die Entstehung derjenigen Begriffe, die der Kantianer für transcendental ausgiebt, a posteriori gezeigt, und dieses muß der Kantianer mit aller Geduld aushalten, wenn er nichts dagegen einzuwenden hat. Diese Recension sieht ohngefähr so aus, als wie wenn Jemand behauptet hätte: es gebe keine Wunderwerke, indem er zeigte, daß alles, was dafür gehalten wird, nach den allgemeinen Naturgesetzen geschiehet, und jemand darüber folgende Rezension schriebe: der Verfasser hat nie die Entstehungsart der Wunderwerke bewiesen, indem dasjenige, dessen Entstehungsart er bewiesen hat, kein Wunderwerk ist.

Herr

zuläßig oder gar nothwendig sey, zur Erklärung einiger psychologischen Erscheinungen, von der Physiologie, oder überhaupt von der Naturlehre einen Gebrauch

Herr M. drückt sein Associationsgesetz folgendermaßen aus: **wenn die Wahrnehmung der Objecte in Zeit und Raum, nach einer Regel, als zugleich existirend oder auf einander folgend, sinnlich wiederholt wird, so wird bei der Wahrnehmung des einen die Wahrnehmung des andern nach einer Regel *a priori* bestimmt.** „Der Kantianer wird sich unter der Regel, durch „welches das Zugleichseyn und die Folge bestimmt „werden soll, entweder gar nichts, oder die drey „Kathegorien der Relation denken ꝛc.“

Hier hat mich Rezensent ganz und gar nicht verstanden. Regel überhaupt ist ein Verhältniß zwischen mehreren Gegenständen. Sie kann in Ansehung ihres Gebrauchs von dreyerley Arten seyn: 1) **zufällig**, 2) **subjektiv nothwendig**, 3) **objektiv nothwendig**. In allen regelmäßigen Gegenständen der Natur ist eine Regel von der erstern Art anzutreffen, sie könnten, ohne ihr Wesen zu verändern, so gut nach einer andern oder nach gar keiner (wahrzunehmenden) Regel eingerichtet seyn. Die wirkliche Regel, wonach sie eingerichtet sind, ist also ihnen bloß zufällig. Die Maxime, wonach ein Mensch seine freywilligen Handlungen einrichtet, ist keine bloß zufällige (ich verstehe hier nicht das Kantische Moralprinzip) Regel. Sie kann in Ansehung der subjectiven Bedingungen dieses Menschen nicht mit einer andern vertauscht, oder gänzlich weg-

Gebrauch zu machen? Gemeinhin wird in den psychologischen Lehrbüchern von der verschiedenen Beschaffenheit des Gehirns, der Nerven und der lebens-

bens-

gedacht werden. Sie ist aber auch nicht objektiv nothwendig, indem das Wesen der freywilligen Handlungen, den Zweck und folglich auch die sich darauf beziehende Regel unbestimmt läßt. Dahingegen ist diese Regel, oder dieser Satz, eine dreiseitige Figur, ist auch dreiwinklicht, nothwendig, indem sie in keinen besondern Bedingungen des Subjekts, sondern im Wesen des Objekts selbst (des Dreiecks) gegründet ist. Nun finden wir in uns das bekannte Gesetz der Associaten, das heißt: eine bestimmte Regel, in Ansehung der Reproduktion der Einbildungskraft. Von welcher Art ist also diese Regel? Sie ist nicht bloß zufällig, weil die Folge der Vorstellungen in der Reproduktion immer durch die Folge in der sinnlichen Wahrnehmung selbst bestimmt wird. Sie ist nicht objektiv nothwendig, weil die Objekte auch in einer andern Folge von ihrem Wesen nichts verlieren. Sie ist also subjektiv nothwendig, nur mit dieser besondern Bestimmung, daß das Subjektive darinn nicht wie sonst materiel (in der besondern Beschaffenheit des Subjekts gegründet) sondern Formel (in der wirklichen Wiederholung dieser Folge, die auch einem andern Subjekt möglich ist.

Daß ich einen gewissen Menschen, in einem gewissen Garten, gesehen habe, ist bloß zufällig. Daß ich ihn öfter darinn gesehen habe, ist eine wahrgenommene Regel, die auch zufällig ist. Nun sehe ich diesen Menschen außer dem Garten, bei dieser

Gele-

bensgeister gesprochen, und davon bei gewissen Gelegenheiten Gebrauch gemacht; da aber sowohl die Gränze der heterogenen Wissenschaften (Seelen-

Gelegenheit fällt mir immer (ohne Rücksicht auf die Unterbrechung durch andere Associationsreihen, oder des Dichtungsvermögens) der Garten bey. Diese Regel ist (da sie nicht in einer besondern Beschaffenheit meines Subjekts gegründet ist) für jedes Subjekt, bei dem ihre Bedingungen (die öftere Wiederholung der Wahrnehmung) wirklich geworden sind, gültig. Dieses ist das bekannte Gesetz der Association, worinn sich Rezensent nicht habe finden können, und welches ich auf folgende Art ausgedrückt habe: wenn die Wahrnehmung der Objekte rc.

Der Kantianer, sagt der Rezensent, wird sich unter der Regel, durch welche das Zugleichseyn oder die Folge bestimmt werden soll, entweder gar nichts, oder die drei Karthegorien der Relation denken.

Freilich der Kantianer, der so wenig Kant als irgend einen andern Selbstdenker zu verstehen fähig ist, und der wie ein Mühlpferd sich beständig um die Kathegorien herumdrehet, ohne von der Stelle zu kommen, oder wie ein schlechter Advokat über die vielen Formalitäten den Prozeß nicht zu Ende bringen kann, kann sich dabey nichts anders denken.

Aber was gehet mich dieser Kantianer an. Derjenige müßte mit Blindheit geschlagen seyn, der nicht einsieht, daß die Regel in der Wahrnehmung, wodurch die Regel in der Reproduktion bestimmt

len- und Körperlehre), als ihr Einfluß in einander nicht gehörig bestimmt sind, so kann dieses nur mit einem unsichern Schritt und vieler Behutsamkeit geschehn.

Ich

stimmt wird, nicht die sogenannten Kathegorien, sondern die Bedingung ihres Gebrauchs ist.

Auch versteht der Rezensent nicht meine Theorie der Einbildungskraft, und dieses mit Recht, weil sie seine ganze Philosophie über den Haufen wirft. Jeder Selbstdenker, der mein Wörterbuch selbst mit Aufmerksamkeit lesen, und sich hierinn nicht auf den Bericht des Rezensenten verlassen will, wird diese so vollständig finden, als nur irgend eine Theorie seyn kann.

Ferner heißt es: „unter diesen Umständen kann „sich Rezensent freilich nicht wohl auf die nähere Prü„fung der Einwürfe, die der Verfasser den beiden Par„theien entgegenstellt, einlassen, und es geschicht bloß „zur fernern Bestätigung seines gefällten Urtheils, und „nicht ohne Besorgniß den Herrn M. mißverstanden „zu haben, wenn er hier diejenige Einwendung, die „ihm noch unter allen am wenigsten unverständlich „schien, anführet und aus dem Gesichtspunkt der „kritischen Sceptiker beleuchtet."

(Seite 24) „**Was die Naturwissenschaft be„trift, so kann man bloß die Formen der „Identität und des Widerspruchs** *a priori* „**von den Gegenständen** *a posteriori*, **weil sie „von allen Gegenständen überhaupt gelten, ge„brauchen, sie haben also schon vor dem wirk„lichen**

Ich will hier meine Gründe, sowohl für, als wider dieses Verfahren anführen; die fernere Untersuchung über diese Materie aber will ich andern überlassen.

„lichen Denken der Objekte unter demselben „ihre Realität."

„Wenn man unter Realität das verstehet, was „in der Kritik der reinen Vernunft objektive Rea„lität, Beziehung auf Objekte außerhalb der Vor„stellung heißt, so haben die Begriffe der Iden„tität und des Widerspruchs, die ursprünglich bloß „in der Form des Denkens gegründet sind, so wenig „als irgend eine andere logische Form eine andere „Realität, als welche sie vermittelst der sinnlichen „Anschauungen erhalten können."

Mein Herr Rezensent, sie haben sich geirret, ich verstehe nicht die objektive Realität, das heißt, diejenige, die ihnen in Beziehung auf reelle (sinnliche) Objekte, sondern diejenige, die Ihnen an und für sich zukommt, und wodurch sie als Formen etwas und nicht nichts sind. Sie wissen, daß ich die Berufung auf die allgemeine Logik in Aufzehlung der ursprünglichen Formen des Denkens, als ein wahrer kritischer Sceptiker, verdächtig mache. Die Form der hypothetischen Sätze, z. E. ist bei mir keine Verstandsform, sondern Produkt der transcendenten Einbildungskraft, wodurch das, was beständig ist, für nothwendig gehalten wird. Zur Darstellung der Formen der Identität und des Widerspruchs ist jeder Gegenstand ohne Unterschied hinlänglich. Die

Gründe dawider.

1) Eine Erscheinung erklären, und die Bedingungen einer Erscheinung anzugeben, sind zwei ganz verschiedene Unternehmungen. Wer eine

sogenannten Kathegorien hingegen können gar nicht dargestellt werden. Ihr sagt mir, die Darstellung der Kathegorie von Ursach werde ich überall finden, wo Objekte nach einer Regel in der Zeit nothwendig auf einander folgen. Gut! aber ich finde diese nirgends. Daß auf der Gegenwart des Feuers, zum Beispiel, beständig das Schmelzen des Wachses folgt, ist nicht nothwendig, (in dem Sinne, in welchem ein Dreieck nothwendig drei Winkel hat) d. h. es ist bloß subjektiv (unter Voraussetzung der beständigen Wiederholung der Wahrnehmung dieser Folge) nicht aber objektiv (von keinen subjektiven Bedingungen abhängend) nothwendig.

Fragt Ihr ferner: woher ich gar zu dem Begrif der objektiven Nothwendigkeit gelangt bin, da er, mir zufolge, in der Erfahrung nirgend anzutreffen ist? so antworte ich: diese objektive Nothwendigkeit ist mir aus den Sätzen der Mathematik bekannt, die Ihr fälschlich auf die Gegenstände der Erfahrung übertragt. Zur Darstellung des Satzes der Identität und des Widerspruchs hingegen, gehören gar keine subjektive Bedingungen. Diese Sätze sind daher, so wie alle andere, die von keiner subjektiven Bedingung abhängen, objektiv nothwendig.

Damit fällt auch das ganze folgende Resonnement des Rezensenten auf einmal über den Haufen. Am

eine Erscheinung erklären kann, der kann auch die Bedingungen, in so fern sie in dieser Erklärung enthalten sind, angeben. Hingegen kann jemand die Bedingungen einer Erscheinung recht gut wissen, ohne sie deswegen erklären zu können. Der Astronom, der die Ursache einer Sonnenfinsterniß, durch das Hintreten des Mondes zwischen die Sonne und die Erde erklären kann, kann auch die Bedingungen der Zeit angeben, worinn eine Sonnenfinsterniß vorfallen kann, nämlich am Neumond. Der gemeine Mann hingegen kann zwar aus vielfältiger Beobachtung die Bedingung angeben, ohne deswegen die Erscheinung selbst wissenschaftlich erklären zu können.

Wenn man also das Individuelle in dem Grade und der Richtung der Seelenwirkung aus dem Individuellen in der körperlichen Organisation, nach

Am Schlusse dieser Rezension schlägt er sogar den Weg ein, sich hierüber an mich selbst zu adressiren. O! unglücklicher könnt' er sich nicht adressirt haben. „In Rücksicht, heißt es, auf den Erweiß der Thatsache, daß die Kathegorien in der Erfahrung wirklich gebraucht werden, dürfte der Kantianer Herrn M. auf dessen eigene Erfahrung verweisen."

So! auf meine eigene Erfahrung soll mich der Kantianer verweisen, aber auf welche? in dem Sinne, den der Kantianer dem Begrif von Erfahrung beilegt, habe ich keine Erfahrung.

dem aus der Erfahrung bekanntem Gesetz der Verbindung zwischen Seele und Körper, erklärt, so heißt es bloß: man macht die letztern zur Bedingung der erstern, nicht aber, man erklärt diese durch jene. Um die Entstehungsart einer individuellen Seele zu erklären, müßte man erstlich den allgemeinen Begrif von Seele überhaupt (nicht willkührlich, sondern aus der Erfahrung) festsetzen, alsdann zeigen, durch welche Veränderungen, die in der Natur der Seele selbst gegründet sind, sie nach und nach immer näher bestimmt, bis sie diese individuelle Beschaffenheit der Seele geworden ist; nicht bloß zur Erklärung einer besondern Beschaffenheit oder Modifikation der Seele eine ihr korrespondirende Beschaffenheit oder Modifikation des Körpers anzugeben, wie es doch zu geschehn pflegt.

2) So kann man in den mehresten Fällen nicht einmal die besondere Modifikation des Körpers, die einer besondern Seelenmodifikation korrespondirt, und folglich als Bedingung derselben angesehn werden kann, bestimmt angeben, sondern bloß im Allgemeinen eine solche voraussetzen. Woraus erhellet, daß dergleichen Erklärungsarten allenfalls in der Anthropologie, keinesweges aber in einer reinen Psychologie geduldet werden können.

Grün-

Gründe dafür.

1) Die Seele kann nur als eine Substanz in der Erscheinung gedacht werden, indem der Begrif von Substanz überhaupt nur als Bedingung der Erfahrung seine Realität hat; d. h. so lange die Folge der Seelenerscheinungen ununterbrochen bleibt, muß darinn bei allen Veränderungen etwas Dauerhaftes in der Zeit gedacht werden, wenn die Wahrnehmung dieser Erscheinungen Erfahrung werden soll. Wird hingegen diese Folge unterbrochen, so hört auch die Substanzialität der Seele auf, indem ihr ganzes Daseyn aufhört. Nun aber lehrt uns die beständige Beobachtung, daß die Folge der Seelenerscheinungen zuweilen (im tiefen Schlafe, Ohnmacht u. d. gl.) in der That unterbrochen wird, und obschon die Erscheinungen nach dieser Unterbrechung mit den Erscheinungen vor derselben noch immer verknüpft sind, so muß man doch, wenn man die Art dieser Verknüpfung einsehn will, erst in Gedanken nach psychologischen Gesetzen diese Lücke ausfüllen und die fehlende Erscheinungen interpoliren. Die Substanzialität der Seele ist also in diesem Betracht nicht konstitutiv, sondern als Idee bloß regulativ.

2) So giebt es offenbar Seelenerscheinungen, die nicht mit andern in eben derselben Seelensubstanz gegründet seyn können. Von dieser Art sind z. B. Vorhersehungen oder Ahndungen, die

eine fremde Person oder Sache betreffen, wovon selbst in diesem Magazine häufige Beispiele vorkommen, die sich nicht so leicht wegraisoniren lassen, wenn man nicht einem Systeme zugefallen allen historischen Glauben vernichten will; und wozu ist dieses nothwendig? Ein und eben dasselbe Ding kann, sowohl für sich, als mit Andern ein System (ein nach einem Prinzip geordnetes Ganzes) ausmachen; einige Modifikationen desselben können also nach der Ersten, andere hingegen nach der leztern Voraussetzung erklärt werden. Die besondren Modifikationen, die die Seele durch die äußern Eindrücke erhält, sind offenbar von der zweiten Art. Daß ich jezt eben die Empfindung der rothen Farbe z. B. habe, läßt sich so wenig aus der bloßen Rezeptivität oder der Fähigkeit meiner Seele, Eindrücke überhaupt zu erhalten, als aus den schon erhaltnen Seelenmodifikationen erklären; d. h. in dieser Rücksicht macht meine Seele nicht für sich, sondern mit andern Dingen ein System aus. Es können also verschiedene den äußern Beziehungen nach so sehr von einander getrennte Seelen dennoch in einer Wechselwirkung mit einander stehn; und so wie wir, wenn wir die Seele als ein für sich bestehendes Ding betrachten, die Lücken der Zeit in Gedanken ausfüllen, so können wir auch hier die Lücken des Raumes ausfüllen. —

Nach

Nach Leibnizens Monadenlehre und der Harmoniapråstabilita kann eine mit Bewußtseyn begabte Monade (Seele) zweierlei Arten von Modifikationen erhalten; die eine ist das Resultat der Wirkung und des leidens aller derjenigen Monaden, die mit ihr in einer besondern Beziehung stehn; d. h. der Organisation. Die andere ist der unmittelbare Einfluß einer andern Monade, die ihrem innern Wesen nach mit jener in einem genauen Verhåltniß steht.

Man kann der Psychologie, so wie auch jeder andern Naturerkenntniß keinen größern Schaden zufügen, als wenn man sich bemüht, alles, was in dieser Wissenschaft vorkömmt, unter ein einziges System zu bringen.

Derjenige, der ein solches System einmal geschmiedet hat, verengt dadurch selbst seinen Gesichtskreiß; er findet in der Wissenschaft nichts mehr, als was diesem Systeme gemäß ist. Alles übrige, was sich ihm darinn aufdringt, verwirft er mit einem phylosophischen Troz.

Die auf die Voraussetzung gegründete Psychologie, daß die Seele kein für sich bestehendes Wesen, sondern ein Theil eines größern Ganzen (des Weltalls) ausmacht, ist zwar weniger rein, als die auf die Substantialität der Seele gegründete. Sie ist aber um desto vollständiger als diese.

So ist auch die auf jene Voraussetzung gegründete Moral weniger der Eigenliebe und dem Interesse schmeichelhaft, aber desto mehr nähert sie sich der Idee dieser Wissenschaft *), als die auf diese Voraussetzung gegründete. Die Unsterblichkeit der Seele ist nach der Voraussetzung der Substantialität derselben den menschlichen Wünschen angemessener; nach der entgegengesetzten Voraussetzung ist sie hingegen um desto fester gegründet.

Man verfähret also hier, wie in allen dergleichen Fällen, am vernünftigsten, wenn man keine dieser beiden Systeme gänzlich verwirft, und von einem jeden mit gehöriger Einschränkung einen Gebrauch macht. **)

Zur

*) Sie ist das stoische secundum naturam vivere; d. h. sich als ein Theil der allgemeinen Natur betrachten und diesem gemäß handeln.

) **Trennen und **Verbinden** sind zwei entgegesetzte Mittel, wodurch man zur **Erkenntniß** überhaupt gelangt; durch einen proportionirten Gebrauch dieser beiden Operationen gelangt man zur **richtigen Erkenntniß**. Anfangs liegt alles, wie in einem Chaos in Verwirrung; alle Seelenvermögen werden auf alle Gegenstände ohne Unterschied angewandt; die Erkenntniß der Dinge kann daher nicht anders, als verworren seyn. Nach und nach wird in dieses Chaos Licht und Ordnung gebracht; man fängt an, sowohl die verschiedenen Seelenoperationen von einan-

der

Zur Seelennaturkunde.

I.

Zwei Briefe von Taubstummen. *)

Creyfeld den 11ten Juli 1791.

Lieber Freund!

Es freuet mich dir kennen zu gelernet haben, ich wünsche daß du noch wohl und gesund in Braunschweig bist. Ich denke oft an dich, weil du

der zu trennen, als einer jeden den ihr angemessenen Wirkungskreiß anzuweisen. Daraus entstehen verschiedene Wissenschaften, wie auch verschiedene Systeme in einer und eben derselben Wissenschaft. Man pflegt aber auch hierinn zu übertreiben, wodurch man anstatt der vorigen **Verwirrung**, **Steifigkeit** und **Einseitigkeit** hervorbringt. Man will eine jede Wissenschaft und ein jedes System, ihrer Natur zuwider, völlig rein erhalten. Bei weiterem Fortschritte in den Wissenschaften lernt man erst diese wichtige Wahrheit kennen, daß so wenig das **Trennen** allein, als das **Verbinden** zu gebrauchen sey, sondern: medium tenuere beati!

Maimon.

*) Diese beiden Briefe sind mir vom Herrn Edukationsrath **Campe** in Braunschweig gütigst mitgetheilt wor-

du bist ein kluger und braver Mann, ich habe dich recht lieb, und verehre dich. Wie befindet sich deine liebe Frau Gemahlin und liebe Tochter. Ich bin vergangenen Donnerstag Morgen früh um 5 Uhr mit meiner Mutter, Herr Heinicke, meine Schwester und Herr Commissionsrath Oppermann und seine Familie von hier nach Mors bei Mademoisell Rappert gefahren, wir sind daselbst abgestiegen und ihr besuchet; wir haben Kaffe getrunken, und Hesbelges dazu gegessen, hernach sind wir bei der liebenswürdige Madam Martin zu Tische gegangen, und haben daselbst gespeiset und getrunken. Es hat alles vortreflich geschmeckt. Nachher haben wir Kaffe getrunken. Nach dem Trinken sind wir spatzieren in Herr Wilhelms sein Garten vor dem Thor gegangen, sind in einem kleinen Schiffchen dem Wasser übergefahren und nach eines schönes Gartenhaus gekommen. Ich habe daselbst in eine Schaukel gesessen und mich geschaukelt. Ich habe gesehen, daß Bauernkerls Fische gefangen haben. Wir haben Butterbrod gegessen und Wein dazu getrunken, darauf habe ich von Madame Martin, Mademoisell Sixt, 2 Mademoisell Rappert und Herr Wilhelms und seine Familie Abschied genom-

worden. Wegen des ganz eignen und zuweilen homerischen Ideengangs verdienen sie gewiß in einem Magazin der Erfahrungsseelenkunde einen Platz.

Moritz.

nommen, und ihnen dreimal geküßet und gesaget: Adje lebe Wohl, und wir sind von Mors nach hier angekommen. Madam Martini ich recht lieb habe, wie ein lieber Herr Kampe, Sie auch ist eine recht liebenswürdige, brave, artige und kluge Frau. Sie hat vorige Woche ein recht schönen Brief an mich geschrieben, und ich habe ihn durchgelesen, und mich darüber gefreuet. — Gestern Abend um halb zehen Uhr sind viele Menschen in der Reformirten und Katholischen Kirche sehr geschwind gegangen, und sie haben daselbst sehr stark geläutet. Viele Menschen haben es gehöret — sie sind sehr geschwind nach Vitingshof gelaufen, haben es gesehen, daß 2 Häuser sind abgebrannt, haben es ausgelöschet und Herr Heinicke hat mir erzählet daß 2 Schweine und ein Hund sind todt verbrannt, die Kuh und das Pferd sind aus dem Stall auf dem Feide gelaufen. Ich auch hingehen wollte, aber meine Mutter hat mir gesaget, ich soll zu Hause bleiben. Ich bin außerordentlich darüber erschrocken, und ich habe gesaget, Potztausend, Ich bedaure die armen Leute recht und ich putze alle Abend das Licht aus vorsichtig. — Sei so gütig und schreibe dich und deine Frau Gemahlin und liebe Tochter in mein Stammbuch und sage deine Tochter, sie soll etwas hübsches darin zeichnen zum Andenken. Ich habe dich auch recht lieb. Ein Kompliment von mir an deine liebe Frau Gemahlin. Auch ein Kompliment von meine Mut-

Mut-

Mutter und Herr Heinicke an dir und deine Frau Gemahlin, Herr Professor Stuve und Mademoisell Tochter. Ich bin

Dein

gehorsamster Jüngling und Freund

Peter von der Herberg.

Creyfeld den 15ten Julius 1791.

Mein lieber Freund

Ich freue mich daß du gesund und wohl bist. Herr Heinicke hat zu mir gesagt, ich soll einen Brief an Herrn Educationsrath Kampe schreiben.

Vor ohngefähr halb Jahr bin ich mit Madam Winkelmann und Peter nach Emmerich gefahren, und wir haben daselbst meine liebe Mutter besuchet, und haben bei ihr gelogiret und wir haben daselbst auf der Kirmse gegangen. Vor ohngefähr zwei Wochen vor 11 Tage Herr Johan Winkelmann ist nach Emmerich gereiset, und er hat bei Herr Geeven gelogiret, und er hat daselbst auf der Kirmse gegangen. Ich bin mit Madam Winkelmann ihrer Schlafstube zu Bette gegan-

gegangen. *) Zukünftigen Donnerstag Morgen oder Nachmittag oder Abend werden meine Mutter Bruder, und der Johan Winkelmann aus Emmerich hier ankommen, und sie werden bei mich besuchen und sie werden bei Madam Winkelmann logiren und ich freue mich sehr darüber. Ich werde zu meine liebe Mutter sagen: guten Tag, es freuet mich dir wohl zu sehen. Wie hast du dich so lange befunden.

Sey so gütig und mache ein Kompliment von mir an mein lieber Herr Educationsrath Kampe seine Frau und deine Tochter, auch ein Kompliment von Herr Heinicke. Ich bin

Deine

liebe Freundin und Jungfer

Johanna Lammets.

*) Diese Kleine wohnt nicht bei mir, sondern bei einem gewissen Herrn Winkelmann. Sie will damit sagen: sie hätte, sobald Hr. W. verreiset war, bei der Fr. W. geschlafen.

Heinicke.

2.
Untersuchung der Möglichkeit einer Charakterzeichnung aus der Handschrift.

Der mit einem geistigen Aether durchströmte Nerve empfindet sehr vieles, was für dem gröber organisirten Boeotier gleichsam Nichtexistenz ist, und das durch Erziehung höher geschrittene Menschenalter entdeckt eben so viel neues, wofür der noch in seinem harten Knochengebäude ruhende Embryo des Menschengeschlechts weder Empfänglichkeit noch Gefühl hatte. So steht denn täglich eine neue Welt auf, nicht allein umgeänderte Modifikazion der alten, sondern würklich neüe Schöpfung, für den empfindenden nicht minder, als für den physischen Menschen neue Welttheile und Kolumbusse. —

Schwärmer nennt unser Zeitalter unter andern auch diejenigen, welche, wie jener kühne Seefahrer auf der Spitze seines Schifs, solche unbekannte Welttheile ahnden — die der periodischen Erziehung ihrer Zeitgenossen vorangeschritten, den leibnitzischen Uebergang von dem rohern zu dem künftigen gebildeten Menschengeschlechte machen, und die ihre nur von fern ahndenden Empfindungen den schon alles entdeckt glaubenden Zeitgenossen verkündigen. Gewiß drängen solche feiner gebildete

Men-

Menschen ihre Entdeckungen nicht in kalte Schlußformen und systemfähige Periodenreihen, durch welche sie sie auch nicht gefunden und erkannt haben — freilich gränzen sie mit ihrer glühenden Einbildungskraft und schwebenden Empfindungen mehr an Dichter als an Philosophen an: — ist aber auch etwas natürlicher, als dieses, mehr mit dem Geiste jeder gefundenen Wahrheit übereinstimmend, als daß sie eher empfunden, als gedacht, eher gedichtet, in Gefühlen geahndet, als trocken dargestellt werden kann? —

Auf der ewigen Ausdehnung der Körperwelt schweben die ewigen Denkformen der Seele — der Geist Gottes — um durch sinnliche Analogie von außen die angebornen Wahrheiten und Gesetze des geistigen Wesens zu entwickeln, und so Welt, Körper und Geist zu einer gegenseitigen harmonischen Mitwürkung zu stimmen. Seele und Form der körperlichen Ausdehnung sind gleich ewig — gleich angeborne Gesetze und Wahrheiten: mit einmal sinkt also das Gebäude, das jede der philosophischen Partheien — eine für ihre angebornen Denkgesetze — die andere für ihre sinnliche Erfahrung — einseitig aufführt: Seele und Welt, Denkgesetz und Ausdehnungsform ist eins, nur dieses versinnlicht das Band einer harmonischen Entwickelung und einer gegenseitigen Erziehung. —

Empfindung ward so gleichsam die Grundlage der Vernunft, der empfindende Mensch, der Vorgänger des Denkenden und der Schwärmer der Vorläufer des Philosophen. Erst sinnlich äußeren Anreiz — denn auf Empfindung und Ahndung schwebender Geist der Einbildungskraft — und endlich vollendete klare Erkenntniß und abgezogene Wahrheit. Leibnitzisches durch feinere Sinnorgane gewecktes Ahnden einer ewigen Stufenfolge der Schöpfung und endlich durch Erfahrung und Denken geprüfte und gefundene Wahrheit derselben. Darfst du noch vor dem Nahmen **Schwärmer** erröthen, **Lavater**; — noch staunen, daß deine so innig empfundene Harmonie des Menschengesichts und Menschenseele von deinen Zeitgenossen — denen du zu früh vorangeschritten, zu früh die Periode einer verfeinertern Menschheit verkündiget hast — daß von ihnen deine Empfindungen nicht verstanden, nicht mitempfunden und gefühlt werden! Laß sie nur erst zu der Stufe, wo der Geist des schwerern Nervens entlöst der Welt offner steht, nur erst dahin laß sie, gewiß sie werden deine Empfindungen noch nachempfinden — nur zu spät für dich erkennen, nur erkannt als einige Wahrheiten hinstellen! Das Genie schwärmt immer so viele Augenblicke seiner Existenz hin, so viele es mit neuen Ahndungen und Empfindungen ausfüllt. Das Genie ist jederzeit Schwärmer — nicht aber jeder Schwärmer Genie.

Ich

Ich darf weder hoffen, den Nahmen des Schwärmers zu verdienen, noch ihn fürchten, von dem grob organisirten boeotischen Allwisser zu hören, wenn ich für eine Erscheinung, die mehr, wie so manches andere, ist belacht, als geprüft worden, wo nicht Empfänglichkeit, doch wenigstens Ernst habe, um sie einer gründlichern und denkendern Untersuchung zu unterwerfen. Ich glaube, der Anthropologie einen kleinen Beitrag liefern und ihre Aussichten erweitern zu können, wenn ich sie selbst zur Entscheidung der Frage hervorrufe, und auf sie das Resultat der Untersuchung zurückkommen lasse: ob und in wie fern eine Charakterzeichnung des Menschen aus seiner Handschrift wahrscheinlich und möglich ist? — Vier Gesichtspunkte, die ich mehr oder weniger zur Entscheidung nur angeben darf, bieten sich mir zur völligen Betrachtung dieser Frage dar:

1) Welchen bestimmenden Einfluß hat der Nerve auf den intellektuellen, empfindenden und moralischen Menschen? —

2) Welchen bestimmenden Einfluß leidet der Nerve selbst von den übrigen ihn umgebenden Bestandtheilen des Körpers — dem Blute, Knochen und Fleische.

3) Haben die verschiedenen Modifikazionen des Nervens auch verschiedene äußere harmonische Nachbildungen, Bewegungen, Thätigkei-

keiten der Glieder? und hat daher der Zustand des innern Menschen auch gemäßen Ausdruck in dem Aeußern seines Handelns — dem Bewegen seiner Hände, Finger u. s. w.? —

4) Ist es daher möglich, charakteristische Handschriften zu denken und durch Erfahrung in denselben Charakterzeichnungen des Menschen zu bestätigen? —

Keine Hypothese über die Struktur der Nerven scheint mir zur Erklärung der so mannichfaltigen Erscheinungen des Empfindens so zureichend und dem Hinschweben der geistigen Schönheit so angemessen zu seyn, als der Nervengeist, der den Nerven durchströmt — das feinste, unzerstörbarste der Materie, das sich nach dem Hinsinken der äußern gröbern organischen Hülle wahrscheinlich zu einem neuen feinern Medium zwischen Welt und Geist entwickelt. So lange Aufeinanderfolge und Nebeneinanderseyn die Denkgesetze jeder Geisterart bleiben, so lange der menschliche Geist sich nicht selbst zu der höchsten einzigen letzten Vollendung hinschwingt, so lange muß ein Organ da seyn, welches die möglichen Tonbestimmungen, möglichen Anreiz und Anschlag der geistigen Empfindung und Thätigkeit in sich trägt, und alle die möglichen Zeitmodifikazionen und Ausdehnungsformen, die sich in jene auflösen, nachzubilden fähig ist. Es kann für das geistige Wesen nicht gleichgültig seyn, wie das Medium

Medium beschaffen ist, durch welches es Einwirkungen bekommt und austheilt, nicht für seine Thätigkeit, Art, Stärke, Geschwindigkeit derselben gleich bestimmend, ob das Fluidum mehr oder weniger geistig, mehr oder weniger träge, mehr mit diesen als jenen Bestandtheilen getränkt ist. Ohne daher selbst Abstufungen des menschlichen Geistes anzunehmen, ist dieses allein vermögend, alle die tausend individuellen Modifikazionen des empfindenden, moralischen und intellektuellen Menschen hervorzubringen, deren letzte sich an die Einheit anschließt, und deren höchste in dem kürzesten Zeitraum die mannichfaltigsten Momente der idealischen Schönheit durchgehet. Je nachdem der geistige Aether des Nerven die sinnlichen Darstellungen der Schönheit in sich zu fassen, und nachzubilden im Stande ist: je nachdem entstehen die verschiedenen Erscheinungen des intellektuelempfindenden Menschen. Aetherische Geistigkeit und stille leichte Ruhe derselben werden daher die physischen Erfordernisse zum höchsten Gefühl und Genuß des Schönen. Jene bewürkt die Empfänglichkeit für Zeitvorstellungen und das Hinschweben auf den Zeitformen der Ausdehnung: diese aber die treue Nachbildung der Aufeinanderfolge der Zeittheilchen, welche die Schönheit bildet. Mit glücklicher Bildung empfänglicher Sinnenwerkzeuge verdankt der Tonkünstler, Mahler, Bildhauer — jeder seine eigene Darstellungsart bloß diesen verschiedenen möglichen Graden der

ätherischen Geistigkeit und der leichten gefälligen Ruhe. Feurigerer, geschwinder, stärker würkender geistiger Aether bildet den Mahler, der alle seine Empfindungen in dem eben so geschwindern und stärker würkenden Nebeneinanderseyn darstellt: hingegen leichtere, ruhigere Geistigkeit desselben den Tonkünstler, der seine Empfindungen in der sanftern, gefälligern Aufeinanderfolge hinschweben läßt.

Der moralische Mensch leidet eben so viel Veränderungen seines Daseyns durch die verschiedene Beschaffenheit des Nervengeistes. Der Freigeist und der Religiöse — der moralische Sanguiniker und der furchtsame Gewissenhafte — jeder hat seinen eignen Boden, aus dem seine Empfindungsart hervorbricht.

Längst bewiesen ist von Anthropologen der Einfluß des Nerven auf das geistige denkende Wesen, daß ich also wohl die erste Frage dieser Untersuchung weitläuftig genug beantwortet zu haben glauben darf.

Weiter könnte ich die zweite Frage ausdehnen, welchen Einfluß der Nerve von den übrigen Bestandtheilen des Körpers leidet? weitläuftiger könnte ich hier seyn, wenn ich nicht schon diese Untersuchung anderswo durch meine Temperamentslehre vollendet glaubte.

Nun

Nur fragmentarisch — wie überhaupt diese ganze Untersuchung nichts als Fragment seyn soll — will ich die dritte Frage mit Beobachtungen des gemeinen lebens beantworten, da sie schon überdies durch Engels philosophische Mimick und Lichtenbergs Bemerkungen aus seiner satyrischen Menschenkenntniß ist bewiesen worden.

Jeder Mensch hat nach seinem innren Charakter auch etwas äußerlich charakteristisches, äußerlich auffallendes, kontrastirendes, unzusammenstimmendes. Goldmacher, Mystiker, Apokalyptiker lasset sie ruhig bei ihrem Kruge Bier hinterm Tische sitzen, und wer kennt sie schon da nicht an der verdrehten Form ihres Hutes, den schielenden Blicken ihres Auges, dem schiefen Sitzen ihres Kopfes und Halses? —

Wie viel charakteristisches liegt nicht allein in der Form und dem Sitzen des Huts! — Jedes Temperament hat einen eigenen Schnitt, eine eigne Art ihn zu tragen: mit dem Sanguiniker ist er sanguinisch, mit dem Renomisten renomistisch, mit dem Geistlichen geistlich, dem Denkenden denkend, und mit dem Pflegmatischen pflegmatisch. Der Renomist läßt die Seitenspitzen desselben auf seine breiten Schultern herabhangen, und die Vorderspitze, die sich kolbicht zu den zwei Seitenmauern hinbiegt, rund und schier nach dem Himmel steigen. Der sanguinische Geniemacher kneipt die Spitzen

des Hutes klein, läßt die Vorderspitze wie ein Schif sich über das Auge hinstrecken, den Hut selbst vorne auf der Nasenwurzel ruhen, und hinten in die Höhe steigen. Auf Universitäten, wo so manches Genie, mancher Dogmatiker, Renomist, mancher Schulfuchs unter einander läuft, möchte ich Chodowiecki-sche Tafeln vou Köpfen und Hüten zeichnen! H — und J — ist der Sitz der renomistischen —, L — hingegen der kleinen Geniehütchen, und es wäre wohl keine possirlichere Grouppe von Hogarthschen Karikaturen zu bilden, als eine Verwechselung der Hüte! — Der H — mächtige Renomist auf das ausgedörrte Köpfchen so manchem L — Städtsöhnchens: und das kleine L — Geniehütchen auf den stieren Nacken und Kopf eines H — Studierenden. —

Der Handwerksbursche, der des Sonntags auf sein Bierhaus gehet, läßt die Hinterkrempe auf dem Zopfe auf- und niederschlagen, und wie eine Flagge hin- und herwehen. Manchen Reisenden — Bettler, fragt nur diesen, seine Charakteristik trügt ihn gewiß nicht, wenn er jemanden mit auf ein Auge gesetztem Hute und schleichenden Schritten herbeikommen sieht. —

Der Sanguiniker, Choleriker, Boeotier, jeder trägt seinen Arm, seine Hände anders, schwenkt sie, hebt sie, giebt sie anders. Der sich selbst gnügsame

same Pflegmatische, der eben so wenig Stärke in seinem Kopfe als in seinem Körper hat, läßt seine langen Hände an den Hüften herunterbaumeln. Der gichtische Hektiker schwenkt sie in tausend Zuckungen um seinen Kopf herum. Der handfeste Renomist drängt seine Hand und Finger in einem Knoten zusammen, um so seine Stärke in einem Punkte konzentrisch zu fühlen.

Wie der Kopf, so der Fuß: — und — bei denen dieser mehr vermag, als jener — der Fuß wie der Kopf. Kein Mensch gehet mit dem andern gleich, so wie keiner dem andern ganz gleich ist. Der Pflegmatiker nimmt sich gerne, wie er sagt, bei seinem Spatziergange Zeit: der Sanguiniker, um sich Motion zu machen, läuft bei Spatzierengehen Bothschaften: der Boeotiker aber geht seinen angefangenen Schritt fort; das heißt, einen derben taktmäßig langsam sich erhebenden und niederfallenden Hufschlag. Beobachter setze dich auf öffentliche Wege, Alleen, Gärten, wo deine Welt vorbeispatzieret, — so mancher gottesfürchtige Handwerker, und schwere Gelehrte, so mancher springende Windbeutel, und schwerfällige Handelsmann; so manche naseweise Ehefrau, so manche auf ihre Unschuld, auf ihre noch unberührte Jungferschaft haltende Jungfer mit steifem Rocke, und fest versiegelten Halstuch; — und so manches arme in dem Hinsehnen ihrer Empfindung und dem

Augen-

Augenblicke der Liebe gefallene, vor dem schiefen Blicke ihrer keuschen Schwestern, erröthende Mädchen einander begegnen: dahin setze dich, wenn dich Unwillen und Verachtung des Lebens ergreift, bitterer Spott, daß du dich verkannt und Thoren gekannt siehst; — setze dich dahin nur einen Augenblick, und gewiß, du wirst ruhig in deine einsame Kammer zurückkehren, und stolz danken, daß du nicht reicher Kaufmann, nicht reicher Thor, nicht reicher Schwelger bist, sondern daß du das bist, was du bist und nicht scheinst, daß du bist, was andern nicht sind, die nur scheinen. Kunst, Zwang, selbst können nicht den Charakter verdrängen, der sich äußerlich dem innren nachbildet, in den Vergnügungen, den Spielen jugendlicher Unschuld, dem Tanz, der jetzt Drathzieherei und maschinenmäßige Bewegung ist. Keinen einzigen findest du unter hundert, die alle bei einem Tanzmeister gelernt haben, der nicht einen eignen Charakter in seine Bewegungen, ein eignes Temperament in seine Tanzart einmischte. Gehe auf Hofbälle, willst du stolze, fette in sich eingewickelte Hofnarren und Hofleute sehen, und eben so widerliches Auftalpen und Fortschleppen des Tanzes: — in Schenken bei ländlichen Kirmsfesten, willst du dich an dem reinen rohen unverzärtelten Ausdruck der Freude vergnügen: — und in die Wohnungen weiblicher jugendlich blühender Unschuld, wenn du dich an ihren Tänzen deiner warmen Empfindung, deiner Liebe freuen willst.

willst. Wie der Charakter der Seele, so der Ausdruck des Körpers die Mimik.

Zugestehen wird man mir dies, denn Erfahrung redet zu deutlich dafür, und das Alter der Beobachtung, welches an dem Glauben des Menschen so viel Theil zu haben scheint: ohne mir die hergeleiteten Schlüsse und Folgerungen gelten zu lassen, daß also auch die Handschrift den Charakter ihres Schreibers an sich tragen, und eine Charakterzeichnung aus derselben, wie aus der Bewegung der Hände und Füsse, möglich seyn müsse. Ist denn jenes nicht eben sowohl, als dieses, Bewegung des Nerven und des Muskels? und sollte sich nur hier allein die verschiedene Modifikation desselben abdrucken und abbilden? —

Lavater sagt: „ich bemerke eine große Aehnlichkeit zwischen Handschrift, Sprache und Gang des Menschen.“ Ist denn auch wohl etwas physisch richtiger, als dieses, da alle diese Erscheinungen Würkungen des nämlichen Nerven und der nämlichen Nerven Modifikation sind? Das Nervengewebe des Gaumens, der Zunge, — der Hand, des Fusses haben eine Tinktur, nothwendig müssen also die sinnlichen Ausdrücke mittelst derselben nur eine Tinktur und nur eine Charakteristik haben.

Thue ich etwas mehr, wenn ich die Charakterzeichnung aus der Handschrift behaupte, als daß ich

ich die Härte, Weichheit, Ruhe, Stätigkeit, Geistigkeit und Empfänglichkeit des Nerven in den Buchstaben zu finden glaube? Thue ich etwas mehr, als jener Schriftsteller, den Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst anführet, der aus dem härtern oder weichern Nervengewebe des Gaumens den verschiedenen Sprachausdruck herleitet: „Die Bildung des Gesichts ist so verschieden, wie „die Sprachen, ja wie die Mundarten derselben; „und diese sind es vermöge der Werkzeuge der Rede „selbst, so daß in kalten Ländern die Nerven der „Zunge starrer und weniger schnell seyn müssen, als „in wärmern Ländern; und wenn den Grönländern „und verschiedenen Völkern in Amerika Buchstaben „mangeln, muß dies aus eben dem Grunde herrühren. Daher kommt es, daß alle mitternächtige „Sprachen mehr einsylbige Worte haben, und mehr „mit Konsonanten überladen sind, deren Verbindung und Aussprache andern Nationen schwer, ja „zum Theil unmöglich fällt. In dem verschiedenen Gewebe und Bildung der Werkzeuge der Rede „suchet ein berühmter Scribent sogar den Unterschied der Mundarten der Italiänischen Sprache. „Aus angeführtem Grunde, sagt er, haben die „Lombarder, welche in kältern Ländern von Italien geboren sind, eine rauhe und abgekürzte „Aussprache; die Toskaner und Römer reden „mit einem abgemessenern Tone; die Neapolitaner, welche einen noch wärmern Himmel ge-

„nießen,

„nießen, lassen die Vocale mehr als jene hören,
„und sprechen mit einem völligern Munde.“

Hand und Handschrift ist eins, ein Ausdruck. — Diese ist wie jene; wie sich jedes Temperament auf der Hand, dem Finger und Nagel unterscheidet: so unterscheidet es sich auch so in den verschiedenen Zügen des Buchstabens. — Noch keinen Pflegmatiker habe ich gesehen mit der Hand, den Fingern, Nägeln eines Cholerikers, — runde, fette, weiche, glänzende Hand mit kleinen fetten zugespitzten Fingern und weißen kurzen kleinen Nägeln statt der langen knöchernen mit Adern durchkreuzten Hand des Cholerikers: — kein Weib mit der Hand, den Fingern eines Mannes, wie keinen Mann mit der eines Weibes — so wie noch keinen Mann mit der stillen innig ruhig hinfließenden Empfindung des weiblichen Herzens, und kein Weib mit dem festen kalten Biedersinn, der gestählten Brust des Mannes. Die Hand arbeitet durch Einwürkung der Seele, mittelst der vielen Muskeln und Nerven, die sich an ihr herunterschlängeln und zu den Fingern hinlegen. Ein eigenes anatomisches Studium verlangt dieses Glied des menschlichen Körpers mit seinen tausend verborgenen Nerven- und Muskelverbindungen, welches nach dem Gesichte am deutlichsten die innren Bewegungen und Empfindungen der Seele abspiegelt, welches eben so, wie das geistigere Empfinden, den Menschen

schen über das Thier erhebt, und mit welchen der Mensch zunächst die Werke seiner Unsterblichkeit aufstellt, und die Existenz seiner Empfindungen verewiget. — Das Spiel der Hände ist das Spiel der thätigen, würkenden Seele, und die Bewegungen derselben die Bewegungen des innren moralischen Herzens. Betet je wohl einer mit, statt hingesenkter sanft in einander geschlagener Hand, geballter in einander gedrängter Fingerkraft? — ist wohl einer mit eingeknippenen Händen freigebig, mit ruhigen Fingerspiel zornig? — Könnte ich die Jahre wieder erkaufen, wo deine zarte Hand sich an dem Halse deiner Mutter umklammerte, wo sie noch von keinem Nervenweh geschmerzt unschuldig in den Lüften sich hinbewegte! Erkauftest du weniger als deine Unschuld, den ruhigen zufriedenen Kindheitssinn deines Herzens? — Besonders die Ruh der Empfindung zeigt sich in der Ruhe der Hand und das quälende Gewissen des Mörders in den sich windenden Krämpfen seiner Finger! Die Angst der hinscheidenden Empfindung des Sterbenden in den zuckenden ängstlichen Zupfen an seinem Bette oder seinem Sterbekleide. Der Mensch, der jezt einen Gedanken entwickelt, hin und wieder aber Schwürigkeiten findet, daß er nicht seelig werden, sich nicht herausfinden kann, nimmt was ihm unter die Hand kommt, ein Stück Papier, Holz, und macht es nach und nach klein, zerbricht es in tausend Stückchen, wie er den Gegenstand selbst in

sei-

seiner Seele nach und nach zergliedert und gleichsam kleiner macht. Der Melancholische, der immer auf eine Idee hingerichtet ist, liest Federn von seinem Rocke, auch wo er sie nicht findet. Der Hypochondrist umfaßt in den ängstlichen Sorgen der Zukunft mit der rechten die linke Hand über dem Gelenkbein. — —

Die Hand also so voll Ausdruck der Seele — sollte in ihrer Bewegung des Schreibens, dem Zeichnen des Buchstabens so ganz ohne Charakteristik seyn? — die Handschrift nichts von der eigenthümlichen Modifikazion ihres Pinsels, der Hand und des Nervens enthalten? —

Wie ist dieses möglich, wirft man ein, da erstlich das Schreiben eine nach Regeln bestimmte mechanische Bewegung der Feder und mechanischer Zug des Buchstabens ist? — Wie ist es möglich, da jeder sich nach seinem Schreibemeister bildet? — Da endlich jeder Buchstabe seine bestimmten Gränzen hat, die unveränderlich sind? Wie viel kommt nicht auf die Feder an, wie sie geschnitten ist, wie ich selbst habe schreiben wollen? u. s. w.

„Das Schreiben ist eine nach Regeln bestimmte Bewegung der Feder!“ Dieser Einwurf schränkt sich vors erste gleich dahin ein, daß

das Schreiben eine nach Regeln bestimmte Bewegung der Hand ist, mit der und durch deren Führen der Feder der Buchstabe hingemahlt wird. Die Feder verhält sich also ganz leidentlich dabei, und muß nur der Bestimmung der Hand folgen. Uebrigens aber, so bestimmt auch die Regeln der Bildung des Buchstabens sind, so viel Arten sind auch wieder möglich, diese Regeln zu vollstrecken. Giebt es nicht tausend Linien in die Höhe, je nachdem sie von der Perpendikularität abweichen, rückwärts oder vorwärts sich neigen, — giebt es nicht tausend mögliche Verbindungen der Buchstaben untereinander, rund, geschärft, spitzig, abgebrochen, oder wohl gar keine, jeder einzeln isolirt von dem andern? Giebt es nicht Züge und Verzierungen der Buchstaben, die mehr willkührlich, als bestimmt sind? — Das Mechanische, daß das Schreiben zu haben scheint, fällt also ganz weg, nnd wird mehr ein nach dem Nervensystem der Hand sich richtender Ausdruck im Buchstaben. So wenig würklich der Tackt, das Pas eines jeden Tanzes das Charakteristische des Ausdrucks einer jeden Tänzerin versteckt und zu einer mechanischen Bewegung des Fußes macht: so wenig macht auch die Vorschrift des Buchstabens die tausend Möglichkeiten, ihn nach dem Charakter des Nervens zu bilden, unmöglich. —

„Jeder bildet sich nach seinem Schreibemeister: —" lasset hundert Kinder bei Einem schrei-

schreiben lernen, und sehet nach vier, acht, zehn Jahren ihre Handschriften an: glaubt ihr dann wohl noch viel Aehnlichkeit mit ihrem ehemaligen Schreibemeister zu finden, viel von der Bildung, die einst von ihm ihren Buchstaben ist vorgezeichnet worden? — Der harte feststehende perpendikuläre Buchstabe des mechanischen Schreibemeisters wird ohnmöglich der Buchstabe des Nervenschwachen, — des empfindsamen Dichters werden können, troz alles Unterrichts nicht das harte mechanische der Vorschrift die Handschrift der weichern Mädchen, die sich nach ihr bilden sollen. Der Schreibemeister thut weiter nichts, als daß er die Art die Zeichen zu machen lehrt, wodurch Worte geschrieben werden. Weiter thut er nichts, nicht im Stande ist er bis zur einzigen Nachbildung seines Buchstabens zu tyrannisiren. — Freilich fällt die Möglichkeit einer Charakterbestimmung ganz weg bei dem Kinde, das jezt unter der Zucht des Schreibemeisters stehet, oder nur seiner Hand entlaufen ist; so wie der Charakterausdruck des Temperaments in dem ängstlichen Tanze des Kindes nicht möglich ist, ehe es das steife Pasmachen des Tanzmeisters verlernt, und durch Uebung sich von dem Blick auf die Füsse gewöhnt hat. —

„Jeder Buchstabe hat seine bestimmten Gränzen: — " Wer sezt ihm diese Gränzen, gewiß ihr blos, die ihr mir dieses einwendet. Ich

finde wenigstens keine Gränzen beobachtet in den Buchstaben des Sanguinikers, nicht dieselben in denen des Cholerikers, noch weniger die nämlichen in denen des Pflegmatikers oder Boeotikers. Jeder setzet sich seine eigenen Gränzen, macht sich seine eigenen Formen, seine eigenen Zusätze durch Züge, seine eigenen Abkürzungen, kurz seine eigene Bearbeitung des Buchstabens. Eben dieses ist ein Beweiß, weil jeder Buchstabe gewisse Gränzen haben sollte, aber sie nicht hat, daß Ursache, physische Ursache des Körpers, des Nerven, des Temperaments, das auf die Seele Einfluß hat, da seyn müsse, welche diese Gesetzlosigkeit hervorbringe, — eben die Ursache, welche in der Mahlerey den verschiedenen Styl und den verschiedenen Umriß bildet.

„Wie viel kommt allein nicht auf die Feder an? —" Nicht mehr als auf dem Pinsel, der die Empfindungen des Mahlers auf der Leinewand lebendig darstellt, und noch weniger, da der Schnitt der Feder selbst von der Hand des Schreibers abhängt, aber der Pinsel das Verdienst des Handwerkers ist, der sie alle nach einer Regel, nach einer mechanischen Routine macht, ohne auf dem Mahler zu sehen, der ihn brauchen wird. Freilich mit einer verdorbenen Feder kann die Handschrift nur halb und wenig charakteristisch werden; wie mit einem verdorbenen Pinsel das Gemälde eines Mahlers, oder mit einer abgestumpften Reißfeder das

Por-

Portrait eines Menschen. Ist dieses aber gut, was soll es hindern, daß sich das Charakteristische des Menschen von dem Nerven der Hand mittelst der Feder in dem Buchstaben herabsenke? — Wie der Mahler, so das Gemählde: wie der Schreiber, so seine Handschrift.

„Ein Mensch unter Ludwig den XIV. konnte „aus der des Königs seiner sehr ähnlichen „Schrift eines Grafen mit Zuverläßigkeit „schließen, daß der Schreiber ein verächtli„cher Kerl sei.“ *)

Dieses ist ein Erfahrungsbeweiß, der freilich wenig gelten darf, und wenig gilt; denn es gab auch Wahrsager und Sterndeuter! —

Wie jeder Mensch nur eine Physiognomik hat, so hat er auch nur eine Handschrift — wie nur einen Charakter: so auch nur einen Ausdruck desselben. Diese verändert sich eben so oft, als jene, hat eben sowohl, wie jene, ihre physischen Zeichen der Kindheit, Jugend, Mannheit und des Greisenalters. Diese ist eben so schwer, als jene, zu verstellen; wie hier immer die Grundphysiognomik bleibt, und nur die beweglichen Muskeln und Nerven anders gefaltet werden können, als die innre Empfindung will; so bleibt auch gewiß hier bei aller

*) Sulzers Vorübung. S. 363, 364.

Verstellung der Grundcharakter der Handschrift, obschon durch erzwungene und verstellte Züge verdunkelt. — Ich habe immer gefunden, daß das Vermögen der Verstellung der Handschrift mit dem der Verstellung des Charakters und des Gesichts gleichen Schritt gehet. Beides setzt bewegliche Nerven, geschmeidige Muskeln, die nicht an eine Bewegung gebunden sind, voraus — beides also physisch sich nicht widersprechend, sondern mit einander übereinstimmend. Hundert will ich daher nehmen, die ihre Handschrift eben so wenig ganz sollen verstellen können: so wenig sie ganz den täuschenden Schmeichler und Versteller ihrer Empfindung vor dem Kenner sollen spielen können — und nur den hundert und ersten erst nehmen, der beides chamöelaonisch täuschend vielleicht unter andern Farben wird verstecken können. Je mehr der Mensch daher zu jedem Ausdruck sich stimmen, je mehr er Schmeichler und Hofmann seyn kann: desto besser kann er dieses und jenes, Handschrift und Gesicht verziehen und verstellen. — Briefe, Handschriften nachmahlen, war dieses wohl je mehr in Gebrauch als bei Kabalen der Höfe? — Und auch hier wie schwer, Hände nachzubilden; eben so schwer, als sich in die Empfindung des andern zu versetzen.

Monath lange anhaltende Uebung gehört dazu, der größte Fleiß, das charakteristische einer andern Hand-

Handschrift abzulernen und auch nachbilden zu können. — Ein neuer Beweiß ist mir dies, wie wenig willkührlich die Zeichnung der Buchstaben ist, und wie genau mit der Nervenmodifikation und mit dem denkenden Charakter zusammenhängend, da es bei aller Mühe seine Hand zu verstellen so schwer ist. Nur mit deinem Charakter legst du die Handschrift ab: so wie nur mit deiner Nervenmodifikation deinen Charakter.

Die Anthropologie hat noch keinen sichern Maasstab, wornach sie die Reizbarkeit, Empfindlichkeit des Nervens bestimmen, und hieraus die Empfindlichkeit des Charakters angeben könnte. — Ich glaube, daß die Handschrift wohl der sicherste, bestimmteste und zugleich sinnlichste Maasstab, dafür seyn könnte, — sicherer weniger täuschend, als, wie Lavater will, das Haar, wobei das Gefühl so täuschend, und das Auge bei der Vergleichung so wenig bestimmt entscheidend seyn kann. Die vielen Nerven, die die Hand umgeben, und die fast unmittelbare Würkung derselben auf die Handschrift bürgt uns dafür, daß wir aus derselben sichere Resultate und Schlüsse auf die Lebhaftigkeit, Ruhe, Feinheit der Empfindung, auf den Muth, die Kühnheit, Standhaftigkeit, Ausdaurung des Menschen machen können, daß wir schon aus der Handschrift schließen können, welchen Patriotismus diesen beseelt — ob er blos aufbrausender Sanguinismus

oder ausdauernd und kühn ist — ob den Gefahren entgegengehend, oder furchtsam in sich zurückziehend? —

So einfach der Buchstabe ist, so viel unendliche Richtungen sind in ihm möglich, und eben so viel verschiedene Charakterbestimmungen enthält er. Seine Höhe, Dicke, Schärfe, Verbindung, seine ganze Gestalt ist für die kleinsten Schilderungen des menschlichen Herzens entscheidend.

Wie sich das individuelle Alter des Menschen in der Handschrift abmahlt und diese sich mit jenem verändert: so mahlt sich auch das Alter des Menschengeschlechts in derselben ab. — Der physische Zustand des Menschen, welche Perioden ist dieser nicht durchgegangen, und die Handschrift, als Ausdruck des Nerven, sollte immer noch die des ältern Deutschen seyn, immer noch das harte, unbiegsame desselben an sich tragen. — Nehmet die Handschriften unserer Vorfahren vor einigen Jahrhunderten, und vergleichet sie mit denen der jetzigen Zeit! Jene sprechen ganz von Alterthum, von fleißigen unermüdeten Sammlungsgeiste und weitläuftig voluminöser Gelehrsamkeit — diese hingegen von Empfindung, von philosophischen Geiste und mehrern Weltumgang.

Nicht weniger giebt es Nationalhandschriften, als Nationalcharakter und Nationalphysiognomien.

Schreibt

Schreibt der Franzose wohl so wie der Engländer — der Deutsche wie der Franzose? — Die Anthropologie hat würklich noch manchen Wunsch zu thun, der freilich nicht für den festern aktenmäßigen Kopf ist. Was wäre wohl ein bleibenders Denkmahl des Charakteristischen jeder Nation, als eine Aufstellung ihrer Handschrift, wie die ihrer Nationalphysiognomie? — Die gute Vorwelt hat uns Beweise zur Bestätigung der obigen Behauptung hinterlassen.

Der Römer, so fest, muthig, männlich, ausharrend, gedrängt das Gefühl seiner Mannskraft war — so voll seine Sprache, so groß seine Physiognomik: — so voll, so rund seine Handschrift.

Der Grieche, so sehr intellektuelle Schönheit, platonische Liebe genießend, so weich, so geistig sein Nerve: — so fortfließend, sich fortschlängelnd, wellenlinienmäßig auch seine Buchstaben.

Der alte Bewohner Germaniens, wo die Natur noch ihre rohe angebohrne Festigkeit hatte, zog seine Buchstaben eben so fest, so perpendikulär, als Ausdruck des Festen, eben so quadratförmig, als das Zeichen der Unerschütterlichkeit hin. Hier blos Vormauer und sich brechende Scheidewand.

So heiß die Einbildungskraft, das Blut des Morgenländers, so ausschweifend seine Dich-

tungsart: so bilderreich, ausschweifend, heiß auch gleichsam seine Handschrift. —

Je fester, trockner der Nerve, je unbeweglicher und mit dem Knochen gleichsam eins, je kälter die Empfindung: — desto stehender perpendikulärer der Buchstabe, desto regulärer ihre Ordnung, gerade horizontal ihre Linien und desto gleichbleibender die ganze Handschrift. Keine hinschweifenden untereinander liegenden Buchstaben, keine springenden Züge: sondern alles abgemessen, abgezirkelt und in Proportion.

Festigkeit, Ruhe der Empfindung — Indolenz zeigt sich in dem Buchstaben eben so, wie in der Bewegung, Fortschreiten des Fußes durch ruhiges, kaltes Hinlegen, gerades Auftreten, Fortschreiten und taktmäßiges sich nicht übereilendes Aufheben desselben zum neuen Niederlaß. Siehst du eine Handschrift, die Muster akkurater Gleichförmigkeit, sich immer gleichbleibender Stoicismus ist: so kannst du dich nicht täuschen — der Schreiber gewiß kein Mensch, der für Kunst, Schönheit, platonische Liebe Gefühl hat, sich zum Dichtungsgeist hinschwingen kann: sondern Aktenwühler, mechanischer Händler, der kalt aussieht, kalt auch genießt, und kalt dein Freund ist. —

Gott bewahre mich für eine schöne Handschrift, wie für ein kaltes unempfindendes Auge für Schönheit

heit und ein unempfängliches Herz für liebe und Freude Gottes! — Was heißt denn schön schreiben nach der gemeinen Sprache des lebens? — einen Buchstaben wie den andern hinsetzen, in eben der Proportion, Weite, Höhe, Dicke, eine linie so horizontal wie die andere, und so abgemessen distant von einander und schöne Züge, d. h. die von dem festen, harten Nerven ihres Schreibers zeigen. Könnte ich doch einen Aufwärter eines Naturalienkabinets hinters Ohr schlagen, wenn er mir neben einer Wallfischribbe auch, wie er sagt, eine schöne Handschrift zeigt, d. h. eine Reihe von perpendikulären, gleich starken, gleich hohen, gleich zugespitzten, eingepfählten da stehenden Buchstaben, die irgend ein Waisenknabe, der mehr Talent zum Schneider, Schuster, Baumeister, als zum Gelehrten hatte, dem Papiere aufgemahlt hat. laßt einen solchen Knaben, der so schön schreibt, daß es wie gedruckt aussieht, lieber ein Handwerk lernen; denn hier ist das loch, wo allenfalls mit einer mechanischen festen Hand alles gethan ist: — um Gottes Willen aber keinen Gelehrten, wenn nicht ein Pedant in der Welt mehr werden soll, ein Systemgelehrter, Vielwisser, der alles seinem leisten anpassen will, den er sich in seinem Kopfe, der diesem gedrehten Holze nicht viel ungleicher ist, gemacht hat. Ein Gelehrter muß, wenn auch nicht Genie, doch genieartig und mehr als Handwerker seyn. — Schöne Handschrift nenne ich, wo ich Ausdruck

von

von dem Genie ihres Schreibers, seiner Empfänglichkeit für Schönheit und Empfindung finde: — freilich ist just diese nach der Sprache des Lebens garstig geschrieben, unordentlich, die Buchstaben untereinander liegend, und die Züge schief konturirt. Solche Handschriften würde ich auf ein Naturalienkabinet thun, neben den seltnen Produkten des menschlichen Geistes, wenn diese dort zu finden wären. Ich habe viel dergleichen Schönschreiber gesehen und gekannt: der eine hatte schon in seiner Kindheit wegen der schön gemahlten Buchstaben die Aufmerksamkeit des Pfarrers auf sich gezogen, der ihn eben deswegen hatte wollen studieren lassen. Jetzt ist dieser Schönschreiber Schneider, ein genauer, fleißiger, akkurater und gottesfürchtiger Handwerker. — Wer Verstand hat, dem giebt auch Gott Amt, der Mensch trägt es gleichsam vor sich her, was er einst werden soll, sagt Lavater irgendwo. — Die Natur wußte besser den Mahler dieser Buchstaben Amt zu geben, als sein Pfarrer. Ein anderer ist Geistlicher, der dem Inspektor seiner Diöceß Gedichte wie gedruckt geschrieben überreicht: — ein Mann, der seine hebräische Bibel jährlich ein paarmahl durchliest, und sie schon funfzigmahl durchgelesen hat — nicht aber empfunden, philosophisch nach dem Geiste des Morgenlandes studiert, sondern analysirt, die Punkte gezählet, falsche Accente angemerket und grammatische Lesearten verglichen. Ein dritter war ein junger

ger Studierender, der seine Manuscripte in der größten Ordnung der Buchstaben abschrieb: jetzt ist er Aktenschreiber. —

Lavater beantwortet einen Einwurf: „Aber „die schönsten regelmäßigsten Schreiber sind oft die „unregelmäßigsten Menschen — wie die besten „Prediger — und dennoch würden die besten Pre„diger noch unendliche bessere Prediger seyn, wenn „sie die besten Menschen wären. So die Schön„schreiber. Sie würden noch edler, noch schöner „schreiben, wenn sie zu ihren Talenten noch gerade „so viel Herz hätten." Ich würde diesen Einwurf nicht beantwortet, sondern ihn ganz widerlegt haben. Nicht allein Erfahrung, sondern auch physische Kenntniß des Körpers können Beweise hergeben, daß ein solcher Schönschreiber, wie ich ihn oben beschrieben habe, und wie ihn das Leben nennt, nicht ein unregelmäßiger, ausschweifender, sanguinischer Mensch seyn kann.

Je mehr Genie — desto weniger Schönschreiber: nicht aber daher der Schluß, je weniger Schönschreiber — desto mehr Genie. Wie viel Genies würden sonst bald nicht in der Welt seyn, wenigstens genieartig schreiben! Es giebt noch tausend Modifikationen und wesentliche Unterschiede, unter schlechten Handschriften. Der Nervenschwache, der Gichtische schreibt eben so schlecht, als das Genie, ohne deswegen Genie zu seyn.
Der

Der Sanguiniker schreibt eben so wenig schön, als das Genie. Nur der Kenner und Beobachter erkennt unter den schlechten Handschriften die tausend Abdrücke des menschlichen Empfindens und des menschlichen Geistes. —

Wie jedes Temperament seinen Körper hat, in dem es wohnt, jeder Körper seine eigene Hand, und jede Hand ihre eigene Handschrift: so muß auch jedes Temperament seine Handschrift haben, wo es seinen Charakter abmahlt, wenn überhaupt der ganze Mensch in allen seinen Handlungen, Aeußerungen seinem Körper mit sich selbst übereinstimmend seyn soll. Nichts ist wohl natürlicher, als dieses, nichts wird aber zugleich auch wohl mehr das Kopfschütteln erregen, als der Versuch, Handschriften mit Temperamenten in Uebereinstimmung, und jene, wie diese in Klassen bringen zu wollen. Und doch ist nichts leichter, als dieses, nichts leichter durch Erfahrung und Anthropologie zu beweisen, als dieses. Die Handschriften lassen uns den Menschen in eben so viel Temperamentsunterschieden erscheinen, als die Physiognomik und das tägliche Leben des handelnden Menschen. Eben so viel Klassen von Temperamenten, eben so viel giebt es von Handschriften: so viel Abstufungen und Unterarten jedes Temperaments: so viel Abstufungen der Aehnlich- und Unähnlichkeiten der Handschriften.

Ist

Ist es gewiß, daß jedes Temperament sich eine eigene Physiognomik bildet, auf einem gewissen Kopfumrisse, Wölbung der Stirne u. s. w. ruhe, so ist es wohl eben so gewiß, daß nach dem äußern Ansehen der Physiognomik die Handschrift des Menschen zu bestimmen ist, und daß es nicht blos Marktschreierei sei, nach dem äußern eines Menschen auch das Charakteristische seiner Handschrift vorherzusagen. Aehnliche Menschen haben ähnliche Handschriften, — unähnliche auch unähnliche. So wenig sich Mann und Weib, Jüngling und Greiß, Kind und Mann einander ähnlich sehen, so sehr disharmonirt auch gleichsam das Alter, das Gepräge ihrer Handschriften. Sanguinische Menschen, je mehr sie sich in dem Sanguinismus einander gleich waren, habe ich immer in ihren Buchstaben eine Regel, ein Gepräge und ein gleiches Kolorit beobachten gesehen. Cholerische Menschen eben so das brennende, das heiße ihrer Empfindung in ihren Handschriften durch das eckigte, scharfe, spitzige, gebrochene, lange gezogene ihrer Buchstaben, die wie Bajonette vorgestreckt liegen. Wie der Sanguiniker, wenn er irgend ein interessantes Faktum seines lebens oder seiner Reisen erzählt, es mit den Händen gleichsam nochmahls vor sich hinmahlt: eben so mahlt sich auch das unruhige, unstäte in dem hingeschliffenen, unordentlichen seiner Buchstaben ab. Wie der Sanguinismus ruhiger wird, wird auch die Handschrift ruhig, bis

er

er sich endlich in das Pflegma verliert, welches seine Buchstaben gerundet, mit ziemlich dick aufgetragenen und groben Farben hinlegt. Sein Arm, seine Hand ist mit zu vielem Fette umwunden, um in seinen Bewegungen spitzige Winkel zu machen. —

Nichts ist lächerlicher, als den Brief eines gichtischen Hektikers zu sehen: wie er seinen ganzen Körper in gichtischen Zuckungen bewegt: so ist auch seine Handschrift, wie eine Hogarthsche Tanzgesellschaft, die in tausend Winkeln ihre Pas vor- rückwärts und zur Seite macht. —

In wie fern von Empfindung, Grundsätze, Verstand, Geist, Genie abhängt; in so fern ist auch aus der Handschrift analogisch gewisse Schlußart auf Anlage, Talent, den Geist und Kopf ihres Verfassers möglich. — Kritiker — Geschichtswisser — Mathematiker will ich wohl unter tausend Handschriften mit Gewißheit herausfinden, und habe sie auch jederzeit, ohne mich zu trügen, herausgefunden. Eben darum ist es so leicht, diese zu erkennen, weil die Nerven und der Körperbau die erste Veranlassung und Anreiß zu diesen Wissenschaften ist. Der Kritiker scheint mir blos eine Geburt des unruhigen, gichtischen, empfindlichen, überall Anstoß findenden scharfen Nervengeistes. Der Mathematiker eine Geburt des festen, starken, unempfindlichen Nervens: — und der Geschichtswisser — des sanguinischen Bluts, in wie fern dadurch das

phy-

physische des Gedächtnisses befördert wird. Je mehr von allen diesem — desto charakteristischer, wenig täuschender die Handschrift. Man mache sich eine Sammlung von Handschriften dieser Gelehrten, und man sehe, wie charakteristisch jede derselben und wie treu ihr allgemeiner Charakter ist! —

Nichts läßt sich leichter aus der Handschrift erkennen, als der moralische Mensch, seine Gesinnungen, Empfindungen, häuslichen Freuden, seine Religion und sein Handel, weil dies alles für den Anthropologen Erscheinungen des physischen Menschen sind. Der Gutmüthige ist auch in seinen Buchstaben gleichsam gutmüthig, frei, verträglich. Der Satiriker auch in seinen Buchstaben scharf, spitzig, stechend, wie der Stachel seines Witzes. Der Argwöhnische auch seine Buchstaben einen hinter den andern versteckend, zurückhaltend. Der Reinliche auch in seiner Handschrift reinlich. Der Geitzige auch in seinem Buchstaben karg und schmutzig. Der Galante auch in seinen Buchstaben galant und geputzt. —

Körperbau, Stimme, Farbe, Haar, alles ist für dem Beobachter des Menschen auch leicht in der Handschrift zu finden — ich sage für den Beobachter des Menschen, der ihn zugleich als Anthropolog kennt. Blonde Haare, blaue Augen, weiße rosichte Wangen des Mädchens — niemahls habe ich

ich sie in der Haydschrift verkannt, oder gefunden, wo sie nicht waren.

Harmonie, das einzige Gesetz der Reihe der Dinge! — und doch nicht Harmonie zwischen den Menschen und dem zeichnenden Bilde seiner Gedanken? — So ewig Harmonie zwischen Sprache und Vernunft, so ewig hier sein eigener Schöpfer: so ewig auch sein eigener Bildner und Zeichner. Ewiges Gerede, philosophisches Geschwätz von Harmonie der Schöpfung Gottes, wenn sie nicht auch in dem gesternten zerstreuten Spitzen des Wassertropfens seyn soll, in dem sich die elastische Fliege gefühlt hat, — und in dem langen Wasserschweif, den der pflegmatische Regenwurm hinter sich her gezogen! —

Grohmann.

3.

Sonderbare Art des Trübsinnes.

Im Jahre 1783 wurde mir ein junger Mann, Namens El — n, der seit einiger Zeit trübsinnig geworden, von meinem Freunde aus K. in P. empfohlen. Er war 1775 Komptoirschreiber in einem Hause, in welchem ich Gesellschafter der Kinder war; und durch die Art von Bekanntschaft, die ich dadurch mit ihm gemacht hatte, glaubte mein Freund in K., daß ich mich des Unglücklichen nicht ungern annehmen würde. Als ein Kind von zwölf Jahren war ich, bei meiner ersten Bekanntschaft mit ihm, nicht im Stande, etwas Sonderbares an ihm zu bemerken; vielleicht hatte er damals auch noch gar nichts Auszeichnendes an sich. Doch erinnere ich mich noch ganz deutlich, daß er, nach geendigter Arbeit, mit meinem Lehrer Schach oder Pikett zu spielen, und sich gewöhnlich an den Spieltisch mit den Worten zu setzen pflegte: nicht wahr, Freund! es ist mir erlaubt ein Stündchen zu spielen. Ich erfülle, Gott sei Dank, meine Pflichten treulich, und kann sie erfüllen, wie es nur immer einer kann! wer will mir nun die Erholungsstunde versagen?

Mein Lehrer hielt sich oft in seiner Abwesenheit über ihn auf; und als ich einst fragte: ob E. denn nicht recht hätte, antwortete er mir; es sei freilich nicht zu läugnen, daß E. ein geschickter Mensch sei; aber er bilde sich zu viel darauf ein. Selbst diese scherzhafte Aeußerung seiner Verdienste käme zu oft, um nicht für etwas mehr, als Scherz, um nicht für übertriebnen Stolz aufgenommen werden zu müssen.

Einige Zeit nachher hatte er einen Wortstreit über Religionssachen mit seinem Herrn, der ihn darüber für einen gefährlichen Menschen, einen Ketzer ansah, und ihm auf eine kränkende Art seinen Abschied gab. E. glaubte sich dem Hause unentbehrlich gemacht zu haben, nnd sah sich betrogen. Sein Stolz war dadurch zu sehr gebeugt, um länger an einem Orte zu verweilen, in welchem es, nach seinem erfolgten Abschiede, Leute geben mußte, die aus Schadenfreude seiner gespottet haben würden. Er verließ daher Berlin plötzlich, ohne seinen Freunden und Bekannten Lebewohl zu sagen, und reisete nach H., seinem Geburtsorte, zu seinen Brüdern.

Diese, die ihn in ihre Handlung nicht brauchen konnten, drangen in ihn, aufs neue in Kondition zu treten; und, da er wirklich die Wechselgeschäfte gründlich verstand, glückte es ihm auch bald, eine ein-

einträgliche Stelle als Buchhalter in einem berühmten Handlungshause in K. zu bekommen.

E. war in den Jahren, wo der Gedanke, stets dienen, und von der Gunst eines Herrn abhängen zu müssen, anfängt lästig zu werden. Er wünschte einst selbst Herr werden und sein Häuschen anbauen zu können. Dazu gewährte ihm aber seine Stelle als Buchhalter eben nicht die frohesten Aussichten. Auch hatte er mittelerweile die Bekanntschaft mit der Tochter aus einem der ansehnlichsten Handlungshäuser daselbst gemacht, gegen die er nicht gleichgültig geblieben zu seyn schien. Die gefällige Aufnahme, die er bei den Eltern fand, das feine Betragen der Tochter gegen ihn, aber noch mehr sein Stolz, gab ihm den Gedanken ein, das Mädchen zu heurathen. Der jetzigen Verschiedenheit ihrer Glücksumstände ungeachtet, zweifelte er nicht, die Einwilligung der Eltern und des Mädchens zu erhalten, sobald er nur im Stande seyn würde, Frau und Kinder anständig zu ernähren. Scherzhafte Aeußerungen von Seiten der Eltern, zweideutige Ausdrücke von Seiten der Tochter, galten ihm für Einwilligung, für Liebeserklärung; und nun war er auf nichts bedacht, als auf Verbesserung seiner Lage.

Bei den Fähigkeiten, die E. sich zutrauete, schien ihm das Studium der Medezin das Fach zu seyn, mit welchem er sich bald bekannt machen, in

welchem er sich bald auszeichnen, und wodurch er sich bald in den Stand setzen würde, seinen vorhabenden Plan auszuführen. Er verließ daher seine Stelle als Buchhalter, ließ sich auf der dasigen Universität als Student einschreiben, und legte sich mit ungemeinen Fleiße auf die Wissenschaften. Seinen Unterhalt hatte er der Freigebigkeit seines Herrn und der übrigen dortigen Judenschaft zu verdanken.

Damals war es, als ein dortiger Weltweise Vorlesungen über ein Werk hielt, das, ein Paar Jahre nachher, durch den Druck allgemein bekannt wurde, und den Namen seines Verfassers der Sterblichkeit entzog. Alles strömte nach den Vorlesungen des großen Mannes hin, und E. war keiner der letzten. Sein unsterblicher Lehrer flößte ihm Hochachtung ein, und er wollte ihm in allem gleich werden. Er war sein Ideal, Er das letzte Ziel menschlicher Vollkommenheit, menschlicher Größe und Würde. Seinem großen Lehrer war abstraktes Denken Zeitvertreib, die tiefste methaphisische Untersuchung angenehme Unterhaltung geworden. Auf seinen einsamen Spaziergängen selbst, soll er sich damit beschäftigen. E. suchte ihm auch hierinn nachzuahmen. Mit Vernachläßigung seines Hauptfaches, der Heilkunde, legte er sich mit allem nur möglichen Eifer auf die Weltweisheit; las, dachte und sprach nichts als von Weltweisheit,

heit, und dachte, selbst auf den Spaziergängen, die er, seiner Gesundheit halber, machen müßte, über Gegenstände der Weltweisheit nach.

Seine Freunde machten ihm schonende Vorwürfe über seine Handlungsweise, warfen ihm die Vernachläßigung seines Brodstudiums vor, und zeigten ihm, wie verschieden seine Lage von der Lage des Mannes wäre, den er sich zum Muster gewählt hätte. Alles vergeblich, ihn von seiner Lieblingswissenschaft abzubringen, aber hinreichend auf seinen Geist widrig genug zu wirken. Wollte er über einen Gegenstand der Methaphisik nachdenken, so stellten sich ihm die Vorwürfe seiner Freunde und die Möglichkeit, daß sie ihre wohlthätige Hand von ihm abziehn konnten, mit allen ihren schrecklichen Folgen vor. Seine Aufmerksamkeit wurde dadurch getheilt, seine Ruhe gestört. Er zwang sich, sie wieder herzustellen; aber auch dieser Zwang mußte ihn angreifen.

Dazu kam noch, daß die Fortschritte, die er nun schon in den Wissenschaften gemacht hatte, ihn einigermaßen berechtigten, sich dem Ziele seiner Wünsche näher glauben, seiner Leidenschaft für sein geliebtes Mädchen ganz nachhängen, und den Eltern den Antrag förmlich machen zu dürfen. Man hielt es nicht der Mühe werth, ihn geradezu abzuweisen. Man glaubte, durch sein sonderbares Benehmen, Auftritte zu erleben, an denen das Auge

des ungebildeten Menschen sich leider so gern weidet, und machte ihm Hofnung. Dem unbefangenen Manne hätte die Art, wie sie ihm gemacht wurde, freilich leicht gezeigt, daß man nie dachte sie zu erfüllen. Ihn blendeten sie.

Liebe, Gewissensbisse, über die Vernachläßigung seines Hauptfaches, und spekulative Weltweisheit, als seine Lieblingswissenschaft, drängten sich stets seinem Geiste zu gleicher Zeit auf, konnten nur durch Kampf herausgehoben werden, und bekämpften endlich ihn selbst. Er ward krank.

Von seiner Krankheit genaß er; aber sein Verstand war zerrüttet. Er sprach irre; und an die Fortsetzung seiner Studien war nun nicht mehr zu denken. Seine Freunde in K. wollten ihn von einem Orte entfernen, wo die Gegenstände alle zu lebhaft auf ihn wirken, alle ihn an vorige Zeiten erinnern mußten. Sie glaubten, daß seine völlige Genesung vielleicht am besten in dem Schooße seiner Familie gelingen möchte; er sollte daher nach H. zu seinen Brüdern. Bei dieser Reise mußte er über Berlin, wo ihm, von seinen Gönnern, der Aufenthalt von einigen Monathen, zu seiner Zerstreuung verstattet wurde, und wo ihm während dieses Aufenthaltes 15 Rthl. monathlich durch mich ausgezahlt werden sollten.

An

An einem Dienstage trat E. mit dem Manne, den seine Freunde in K. zu seiner Begleitung ihm mitgegeben hatten, in meine Stube. Es war der Mensch nicht mehr, den ich dormals gekannt hatte. Sein feiner, aber fester Körperbau war nun in eine dünne, weiche Gestalt verwandelt. Das lebhafte, sonst wilde, große blaue Auge blickte nun wild, aber matt umher; die Stirne voller Falten; das Gesicht voller Gruben; kein Blutstropfen auf demselben. Todtenbleiche überzog die Wange. Er sah mir starr ins Auge, drückte meine Hand, die ich ihm reichte, und drückte sie mit einer Rührung, die mir anzeigen sollte, daß er sich meiner noch ganz wohl erinnerte. Er sprach kein Wort. Endlich ließ er meine Hand fahren, ging die Stube mit starken Schritten auf und ab, stand plötzlich still und fragte, ohne sich eigentlich an mich zu wenden: wo werde ich logiren? Doch nicht hier? Hier sind keine Betten. Ich antwortete ihm, daß man für Wohnung und alles gesorgt hätte, was ihm noch nothwendig seyn könnte.

„Was mir noch nothwendig seyn könnte? erwiederte er hastig. Ha! ich merke schon, man hat Ihnen auch geschrieben, daß ich krank sei; aber ich bin nicht krank. Sie dorten (seine Freunde in K. nehmlich) haben mich krank gemacht — wollen mich krank machen, setzte er nach einer Weile in einem wehmüthigen Tone hinzu.“

Der Gedanke, daß man ihn krank machen wollte, schien der herrschendste bei ihm zu seyn. Alle seine Gespräche, alle seine Anspielungen deuteten darauf hin. Er nahm auch daher nicht die mindeste Arzenei zu sich, aus Furcht, der Arzt und Apotheker könnten mit seinen Feinden in Bündniß getreten seyn. Seine Gemüthslage erlaubte uns nicht, ihn zum Gebrauche der Arzenei zu zwingen, erlaubte ihm von der andern Seite nicht, in den Gesellschaften, in die man ihn einführte, diejenige Zerstreuung zu finden, die ihn hätte aufheitern können, und die er gewiß gefunden haben würde, wenn er nicht stets in sich gekehrt gewesen wäre. Er ließ sich zwar auf Spaziergängen mitnehmen, aber genoß sie nicht; sah nichts, hörte nichts, als was seinem Kummer Nahrung verschafte — und wo hätte er diesen nicht gefunden?

An einem Frühlingsnachmittage, wo die Natur in ihrer ganzen jugendlichen Schönheit sich zeigte, wo das frische Laub schon groß genug war, um die schwarzen Aeste zu bedecken, aber noch zusammengezogen, jedem frohen Auge das Bild des emporstrebenden Geistes darbot — an einem solchen Nachmittage nahmen wir E. mit nach dem Thiergarten. Die Gesellschaft war gemischt, und jeder bestrebte sich, so gut er konnte, ihn zu unterhalten. Vergebens! Einsylbige Wörter waren stets seine ganze Antwort. Nur Madam V., dieser geist-

reichen

reichen Tochter des verewigten M. M., glückte es, eine etwas längere Antwort von ihm zu erhalten, die uns aber alle hinriß, und den ganzen traurigen Zustand seines Gemüths entfaltete.

„Sehn Sie, lieber E., sagte sie zu ihm, wie die Natur so schön um sie her ist. Blicken Sie nur um sich; sehn Sie nur das junge Grün, und es wird Ihnen wohl seyn." — „Mir wohl seyn! erwiederte er, und sah ihr wild ins Auge — mir wohl seyn! wiederholte er beklommen, ich sehe nicht das Grün, das Sie sehn; sehe nur das abgefallne Laub des vorigen Jahres, und mir ist weh." Eine Thräne zitterte in seinem Auge, er war innigst erschüttert, und bat die Gesellschaft verlassen und nach Hause gehn zu dürfen.

Sein Gemüthszustand wurde, da er kein einziges Mittel zu seiner Besserung anwandte, von Tage zu Tage schlimmer. Seine Freunde hatten nichts an ihn zu schreiben, und er sehnte sich nach ihren Briefen; fand in ihrem Stillschweigen Beweise ihrer Treulosigkeit, fluchte ihnen und verfluchte sein Daseyn. Die Tage brachte er fast ohne alle Nahrung, die Nächte schlaflos zu. Zucker war seine einzige Speise, Kaffe sein einziges Getränk. Von dem ersten aß er oft mehr als ein Pfund, und den letzten trank er an vier- bis fünfmal täglich. Einst wendete er auch sein ganzes Monathgeld zum Einkauf des Zuckers an, aß einen

Theil

Theil davon, lösete den übrigen in Wasser auf, und goß, nachdem er etwas von dieser Auflösung getrunken, das übrige zum Fenster hinaus. Auch stand er stundenlang nackt vor dem Spiegel, und besah sich in demselben mit äußerster Gefälligkeit.

Nur dann und wann waren lichte Blicke in seiner Seele, in denen er entweder nach K. schrieb, oder in Meiners philosophischer Sprachlehre las. Seine Briefe waren zusammenhängend, aber beim Schreiben las er, nach einigen hinzugesetzten Wörtern, stets das Ganze von Vorne durch — gleichsam als setzte er ein Mißtrauen in sich selbst, und fürchtete er den Zusammenhang verloren zu haben. Auch kam er in dem gedachten Buche nicht weiter, als bis auf die dritte Seite. Er fing, so oft er es zur Hand nahm, immer von Vorne an, und das erste Blatt erschöpfte schon seine ganze Besinnungskraft. War er in diesen lichten Augenblicken zum Sprechen zu bringen, so suchte er gewöhnlich etwas wissenschaftliches an den Faden des Gesprächs zu knüpfen, wo er dann seine Meinung mit vieler Wärme, oft mit wahrem Scharfsinne vertheidigte, und seine Zuhörer den Verlust seines Verstandes doppelt bedauern ließ.

Leides fügte er niemanden zu; und selbst, wenn er in der Zerstreuung einigen Schaden anrichtete, entschuldigte er sich sogleich deshalb. Seine Wirthinn, die Büchsenschäfterinn Leib, feierte den Geburts-

burtstag eines ihrer Kinder durch Musik und Tanz. Nachher sollte Puppenspiel seyn. Sie glaubte, daß diese Art von Zerstreuung ihrem unglücklichen Miethmanne, der sie mit Mitleiden durchdrang, zuträglich seyn könnte, und lud ihn daher selbst ein, um ihn sogleich mit in die Gesellschaft zu nehmen. Sie fand ihn nackt vor dem Spiegel stehen. Er, ohne sich darum zu bekümmern, wes Geschlechts seine Zuschauerinn wäre, ging, auf ihre Einladung, die Stube auf und ab, um einen Entschluß zu fassen, sagte endlich: er werde kommen, nur müsse er sich doch wohl erst ein wenig besser ankleiden, als er es jetzo wäre.

Viel besser, als in der Naturkleidung, erschien er nun wirklich nicht. Lederne Beinkleider, Stiefeln und Sporn, und ein Ueberrock auf dem bloßen Leibe, war sein ganzer Anzug. Er forderte seine Wirthinn zu einem Minuet auf, tanzte die erste Hälfte desselben ganz richtig; aber verließ beim Handgeben Tanzplatz und Gesellschaft, ging in das Zimmer, wo das Marionettentheater schon angeordnet war, und richtete unter den armen, wehrlosen Schauspielern eine schreckliche Verwüstung an. Er kam aber bald wieder zum Besinnen, suchte seine Wirthinn auf, bat sie mit thränenden Augen, ihm zu verzeihen, und Mitleiden mit ihm zu haben. Er wolle seine silbernen Schuhschnallen verkaufen, um ihr den Schaden zu ersetzen. Für die Zerstö-

rung

rung ihrer Freude, könnte er ihr keine Entschädigung anbieten; sie sollte sich aber darüber nur mit ihm trösten: auch seine Freuden wären ihm zerstört worden, und was das schlimmste wäre, von sogenannten Sinnigen zerstört worden.

Der Grund zu seinem Trübsinn war mir damals noch nicht bekannt, und ich glaubte, das sicherste Mittel ihn von ihm selbst zu erfahren, sei sein Zutrauen zu erwerben, und keine Lust zu verrathen, tiefer in seine Geheimnisse dringen zu wollen, als er sie zu entdecken für rathsam halten würde. Bei seinem Mißtrauen gegen die Menschen, hätte Neugierde alles verderben müssen. Ich irrte nicht. Denn als ich ihn einen Abend, wo er über seinen Zustand bitterlich klagte, tröstete und ihm sagte: es werde noch alles gut werden, fragte er spöttisch: meinen Sie? Doch setzte er hinzu, es ist mir nun kein Wunder mehr, daß Menschen, die sich für meine Freunde ausgeben, mich hintergehn wollen. Mein Vater, meine Brüder und meine besten Freunde haben mich betrogen, und ich Thor traue noch immer den Menschen, lasse mich von Weichherzigkeit hintergehn, halte Schwäche für Mitleiden.

Seine Zunge war nun gelöset und sein volles Herz suchte sich zu ergießen. „Hören Sie, sagte er, indem er sich vertraulich zu mir setzte, und seine Hand auf die meinige legte, hören Sie nur den

Streich,

Streich, den mir meine besten Freunde gespielt haben, und urtheilen Sie, ob ich Menschen noch trauen kann."

„Zweimal habe ich das große Loos in der holländischen Lotterie gewonnen. Ich habe nun freilich nicht gesetzt, denn ich bin arm, sehr arm. Aber sie dorten hatten das Geld darzu hergegeben, ließen, weil es verboten ist, in fremden Lottos zu spielen, die Zettel auf meinen Namen nehmen, und versprachen mir, für die Gefahr, der ich mich dadurch aussetzte, einen gleichen Antheil am Gewinnste. Die Kerl dachten nun bei ihrer Versprechung freilich nicht, daß die Loose so viel ziehn würden. Aber die Loose thaten es doch, und mir nichts, dir nichts, muß ich euch krank werden. Die Zettel sind bei meiner Genesung verschwunden, meine Braut kennt mich nicht mehr, niemand will etwas von mir wissen."

„Das haben sie mir nun schon zweimal gethan! Wollte ich nicht jede Art von Zudringlichkeit vermeiden, so könnte mir freilich mein Vater zu meinen Rechten verhelfen; aber —" So ungern ich ihm unterbrechen wollte, so wenig konnte ich es doch über mich gewinnen, mein Erstaunen über das letzte zu unterdrücken. Ihr Vater! rief ich unwillkührlich aus?

„Ha!

„Ha! erwiederte er, Sie glauben wahrscheinlich auch, daß der Jude in H. mein Vater sei? ich bin nicht von jüdischen Eltern, wenigstens nicht von einem jüdischen Vater gezeugt worden. Ich trage auch das Kennzeichen eines Juden an meinem Körper nicht; und das schützt mich, daß L., den Sie kennen, und der mir ähnlich sieht, sich nicht für mich ausgeben kann, so gern er auch wollte.“

Ich muß hier anmerken, daß ich ihn oft genug nackt gesehn, und mich von der Falschheit dieser seiner Behauptung zu überzeugen, mehr als eine Gelegenheit gehabt hatte. Aber erklärbar ward mir dadurch, weshalb er so gern nackt vor dem Spiegel stand, und sich stets mit einer Art von Selbstzufriedenheit in demselben erblickte.

„Mein Vater, fuhr er fort, ist der Prinz **, das ist in H., in K. und auch bei Hofe bekannt. Ich mußte dreimal verschiedenen Malern sitzen, und von den dreien Bildnissen hängt das eine in **, das andere, in welchem ich ein grünes Kleid trage, in **, und das dritte weiß Gott wo? Mein Gedächtniß wird schwach. Vor meiner Krankheit wußte ich es auch; aber seitdem besinn' ich mich vergebens darauf. Der Professor M. in K., der mich immatrikulirte, muß es wohl auch gewußt haben. Denn, sehen Sie, in meiner Matrikel steht der Ausdruck: Studiosus nobilissimus; der nun freilich nachher, weil ich öffentlich kein adli-

adlicher seyn darf, für ein Versehn ausgegeben, aber demohngeachtet nicht abgeändert wurde."

„Auch der König kennt mich und meine Abkunft. Er sah mich auf dem Postwagen bei meiner Herreise, und fragte den General **, der ihm zur Seite ritt: was ist er nun? Durch des Generals Antwort merkte ich erst recht, daß die Frage des Königs mich anging. Philosoph! antwortete der General."

„Ehre genug erzeigt man mir. Die Schildwache am Posthause trat, bei meinem Absteigen vom Wagen, ins Gewehr vor mir. Aber was hilft das; das Geld, das ich gewonnen habe, wollen, sagen sie dorten, die Generalstaaten nicht über die Grenze lassen und . . . . ."

Er hatte mir nun schon genug gesagt, um ihn unterbrechen und einsehn zu können, daß auch sein vermeinter Gewinnst in der holländischen lotterie eine Geburt seines zerrütteten Gehirns gewesen sei. Möglichkeiten hatten bei ihm die Stelle der Wirklichkeit vertreten; ließen ihn in seiner Einbildung von Stufe zu Stufe des verbesserten Zustandes steigen, und machten ihn endlich zum Bastarten eines Prinzen.

Seine Freunde schrieben mir nun zu verschiedenenmalen, ihn von Berlin nach H. zu schaffen,

 indem

indem die erwünschte Besserung in Berlin doch nicht erfolgte. Gewalt anzuwenden hatte ich keine Erlaubniß, und Ueberredung fruchtete bei ihm nichts. Ich verfiel daher auf ein Mittel, das mir jetzt nicht ganz recht scheint, aber das mir damals das bequemste zu seyn schien, den Wunsch meiner Freunde zu erfüllen, weil es ganz in seinen Ideengang eingriff, zur Abreise geneigt zu machen.

Ich sagte ihm nämlich einen Morgen, daß ich vom Minister * * Befehl erhalten hätte, ihm die Nachricht zu hinterbringen, daß der Prinz, sein Vater, ihn sprechen wollte. Für Extrapost, Bedienten und Zehrung auf der Reise wäre vom Prinzen gesorgt worden; und er hätte weiter nichts zu thun, als sich auf den Wagen zu setzen, und sich an Ort und Stelle bringen zu lassen.

Diese Nachricht setzte ihn außer sich vor Freude. Er fing sogleich an einzupacken, und schickte sich zur Reise an. In dem Wahne zum Prinzen zu fahren, würde er nach H. gebracht worden seyn; und wer weiß, ob diese neue Täuschung nicht das Uebel ärger gemacht hätte. Der Zufall vereitelte meinen Plan, und ich danke ihm noch dafür. Ich mußte nämlich E. verlassen, um die Post zu bestellen, und den Menschen aufzusuchen, der ihn begleiten sollte. Mittlerweile kleidete er sich an, lief zum Minister, um sich von demselben ein Schreiben

ben an den Prinzen als Beweiß ausfertigen zu lassen, daß er der nehmliche wäre, den der Prinz verlangt hatte. Der Minister war verreiset, und der Sekretair versicherte ihm, daß kein wahres Wort an der ganzen Sache wäre.

Er suchte mich nun auf, und als er mich in seiner Wohnung fand, erzählte er mir die Geschichte mit vieler Kälte, und setzte verdrießlich hinzu: Sie haben mir einen Dienst leisten und mir zu meinen Rechten verhelfen wollen; das seh' ich wohl ein. Aber Sie hätten mir den größten Schaden zufügen können. Hätte der Prinz nicht glauben müssen, daß ich mich ihm aufdringen wollte? Das wäre die kleinste Folge ihres unbesonnenen Streiches gewesen. Er bat, daß ich ihn verlassen, und ihn nicht ferner besuchen sollte, weil er sich vor mir schäme, von seinem Grundsatze: keinem Menschen mehr zu trauen, abgewichen zu seyn. Sie, setzte er hinzu, haben es zu gut mit mir gemeint, und das taugt ebenfalls nichts.

Noch zweimal kam ich zu ihm, aber da ich nun sein Zutrauen verloren hatte, und seine Abreise nicht bewirken konnte, entzog ich mich ganz seines Umgangs. Herr F. übernahm die monathliche Auszahlung; und da sein Trübsinn anfing, gefährliche Folgen für seine Mitmenschen befürchten zu lassen, ließ er ihn nach dem jüdischen Armenhause am Ro-

senthalerthore bringen. E. tobte anfänglich, rief dem am Thore wachthabenden Offiziere durch das Fenster zu: er sollte einen Unglücklichen befreien; den man eingesperrt hätte, weil er Bombardier werden wollte, und bat, da er sah, daß er nirgends Gehör fand, von selbst, nach H. zu reisen.

Von H. aus empfahl er sich verschiedenen Kaufleuten, als hätte er ein großes Handlungshaus etablirt. Auch übergab er der Post zu H. ein Schreiben an den König. Der Postsekretair, der ihn kannte, und daher das Schreiben nicht abnehmen wollte, wurde von ihm bedroht, sein Amt zu verlieren, wenn er es nicht abschickte, weil die darinn enthaltene Entdeckung von der äußersten Wichtigkeit für den Staat wäre.

Er verließ bald darauf H., trieb sich ein Paar Jahre in Dänemark und Rußland herum, und kam 1787 wieder nach K., wo ihn ein dortiger verehrungswürdiger Geistlicher einen Abend auf dem sogenannten Steindamm vor einem Hause sitzend fand. E. erkannte den Geistlichen, der ihn angeredet und sich nach seinem Befinden erkundigt hatte, klagte gegen ihn über erlittene Verfolgung, und zeugte seinem Gönner, durch sein ganzes Gespräch, wie traurig der Zustand seines Gemüths noch immer beschaffen wäre. „Sie können mich, sagte er ihm unter andern, meinen Verfolgern entziehn, wenn

wenn Sie mich zum Christen machen; Christ zu werden, war schon längst mein Wunsch gewesen. Aber bis jetzt habe ich noch keinen gefunden, der mir diesen Dienst hätte leisten, ohne mich zugleich zur Annahme der Taufe, zwingen zu wollen." u. s. w. Der biedere Geistliche nahm sich seiner väterlich an; aber seine Theilnahme war vergeblich. Die Wunde in E.'s Gemüthe war tief und unheilbar. Jetzt sitzt er im Irrhause zu K.

L. Bendavid.

4.

Schreiben des Herrn Obereit an Herrn S. Maimon *).

Mein Herr!

Gegrüßet seyn Sie im ewigen Frieden! Ein alter Schweizer kommt von der Südseite, der brave Pole von der Ostseite Europens, können sie zusammen

*) Man ist zu sehr geneigt, eine jede Denkungsart, die sich nicht durch Klarheit, Bestimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks zu erkennen giebt, für **Schwärmerei** auszugeben. Dieses hat auch in den mehresten Fällen seine Richtigkeit. Es kann aber auch Fälle geben, wo die **Erhabenheit des Gegenstandes** eine solche **Fülle der Gedanken** verursacht, die allen Ausdruck hinter sich läßt. Hier entsteht eben dieselbe Erscheinung; der von der Größe seines Gegenstandes durchdrungene Geist findet keinen dieser Größe angemessenen Ausdruck, er versucht dieses auf verschiedene Arten, ist aber mit keiner derselben völlig zufrieden. Dieses wird gemeinhin (da man bloß auf die **Erscheinung an sich**, nicht aber auf ihre **Entstehungsart** Rücksicht nimmt) auch Schwärmerei genannt. Aber welcher himmelweite Unterschied ist nicht zwischen diesen beiden Arten?

Daß Herrn **Obereits** Aufsätze zu dieser zweiten Art gehören, muß jeder Wahrheitsfreund eingestehn. Genaue

men Südost machen, so kanns durch eine Nordwestpassage in eine neue Welt des Verstandes, der Vernunft, des Gemeinsinnes der Menschheit gehen, die alte im Frieden hinter sich, plus ultra In infinitum! So bewillkommt der alte seinen neuen kritischen Kommentator, der den alten besser sowohl verstanden, als getadelt, und mit neuen Problemen oder Speculationsräthseln so beehrt hat, als vorher sonst kein Recensente seine kleinen Schriftphönomene. Der Schweizer ist ein alter

Genaue Bekanntschaft mit allen philosophischen Systemen, richtige Beurtheilung derselben, und unpartheiische Bemerkung ihrer Mängel leuchtet überall hervor. Aber noch über diesem eine tiefe, über allen Ausdruck erhabene Einsicht in die Möglichkeit ihrer Vereinigung, der herzlichste Wunsch, diesen Vereinigungspunkt (sowohl zur Erweiterung unsrer Erkenntniß, als zu unsrer moralischen und physischen Vervollkommnung) ausfindig zu machen, und eine edle Einfalt im Vortrage, die ihres gleichen kaum hat.

Dergleichen Aufsätze verdienen daher als psychologische Erscheinungen allerdings einen Platz in diesem Magazin. Sie sind aber psychologische Erscheinungen von einer höheren Art, und unterscheiden sich von den andern Erscheinungen von Schwärmerei u. s. w. dadurch, daß anstatt daß diese uns die demüthigende Vorstellung von der Ebbe der menschlichen Natur, jene hingegen die zu unsrer beständigen Farth zur Vervollkommnung günstige Fluth zu Gesicht bringen. —

Freund von zwei andern, deren der eine den zu simpeln Spinoza als einen ehrlichen großen Aprioristen, ohne sein System anzunehmen, zuerst muthig vertheidigt hat, der andre die Kabbala Bereschith von Ensoph und Adam Kadmon als das vollständigste, deutlichste, unzertrennte Ordnungsganze oder Lichtsystem von allen Emationslehren des Orients hervorzuziehen mit grundklarer Behauptung das Herz hatte, wie der Schweizer selbst einen Gamaliel als philosophischen Juden und Mendelsohns Freund zum Schiedrichter in Wunderbetrachtungen zwischen Lavater und seinen Gegnern, zwischen Extremen, machte Anno 1780 in Gamaliels Spaziergängen. So vielfach sympathetische Geistesverwandschaft ging schon vor unserm unversehenen Zusammentreffen im Seelenmagazin voraus. Wenn das nun a priori Harmonia præstabilita wäre! laßt uns versuchen, wie weit? Ihr Wörterbuch, die einzige Schrift, so hier von Ihnen antreffen konnte, kam mir beim ersten Anblick auch unverständlich, zu fremd transcendental vor, und größern Männern, als meine Kleinigkeit ist, all Ihr Schreiben längst supertranscendental, Ihr Wörterbuch aber endlich herzhaft zur Hand genommen, zeigte mir unversehens eine Menge Berührungspunkte und Analogien in infinitum von meiner Denkart. Doch kann ich kein Hebräisch, und bin kein Mathematiker, wie Spinoza.

Nun

Nun aber alles in Zahl, Maaß und Gewicht geordnet ist, so ist es hauptsächlich um praktischen Zwecks willen, damit der Mensch lerne, Gleichgewicht, Ebenmaaß und gebührende Zahl des Termini a quo, perquem, adquem in allem intuitiv, intellectual, und moralsinnlich zu beobachten, und so läßt sich alles Mathematische nach praktischem Princip beurtheilen. Resp. ad pag. 114. not. ult. IX. B. 2. St. Magazin. Absolute Convenienz, Gegentheil alles Widerspruchs, ist sensual, das Wohl; intellectual, Wahrheit; moral praktisch, Recht und gut schlechthin, also Eine Convenienz, ganz für die ganze Menschheit, in der praktischen concentrirt, und was ist Mathematik, als intuitiv-intellectuale Convenienz zur praktischen? Was ist alle gehörige Spekulation selbst als Ideal-Convenienz zur realen? Höchst recht (nach Kant) ist also das Primat der praktischen Vernunft über alle. Mit dem praktischen Formalprincip Kants stimmt das höchste materiale Gesetz der Sittlichkeit, vervollkommne alle Dinge in infinitum, um der Vollkommenheit selbst willen, rein und lauter überein, und unser ganzer beobachtbarer Wesenstrieb, Herzenstrieb, ist Trieb zu lauter Vollkommenheit, zu absoluter Convenienz in allem und über alles. Der Grundtrieb ist vor allem Denken und Handeln da, in Existenz a priori. So kann das Herz den Kopf lehren von Kindheit an. Wer lehrt das Kind, schö-

nes und gutes verlangen? Himmel und Erde in Schönheit bewundern? Bewußtwerden alles gegenwärtigen, harmonischen und unabsehlichen Daseyns in Himmel und Erde? Welches Bewußtwerden das Originalprinzip des Gemeinsinns aller Menschheit, des Senscommun und seines Bonsens universel ist, lange vor dem wissenschaftlichen Elementarprincip des vorstellenden Bewußtseyns. Präsentation in der That geht vor aller Repräsentation, Darstellung selbst vor aller Vorstellung, ohne Daseyn zuerst ist keine Vorstellbarkeit, ohne Daseyn voraus ist keine Möglichkeit der Erfahrung, auf welche Möglichkeit, nicht auf Erfahrung selbst, Kants ganze Kritik gebaut und berechnet ist, wie Reinhold zeigt im Fundament des philosophischen Wissens. Also giebts nothwendig noch ein Daseyn a priori vor aller Möglichkeit der Erfahrung, wie vor aller scientifischen Vorstellbarkeit, und vor allem simpeln Bewußtwerden des Gemeinsinns. *) Denket alles Daseyn voraus weg, so bleibt durchaus nichts übrig weder anzuschauen

*) Daseyn ist hier im Fundament des Gemeinsinns weder bloß logisch, noch eine Kategorie der Modalität, kein Prädikament, wie Kant selbst lehrt in seinem Einzig möglichen Beweißgrund des Daseyns Gottes, dem Daseyn kommt Quantität, Qualität, Relation, Modalität zu, so ists vor allen ein Darstellen eines Subjeks mit allen Prädikaten.

schauen und zu fühlen, noch zu denken, noch zu beziehlen, oder zu wollen und zu behandeln, und hiermit habt ihr den allergrößten Salto mortale ins absolute Nichts gemacht, kein größerer ist möglich. Und doch ist er uns möglich in der Urtheilsform der absoluten Negation durchaus.

Diese absolut negative Urtheilsform findet sich auch ganz natürlich in unserm einschlafenden Bewußtseyn beim Verschwinden alles Daseyns, wie hingegen beim Erwachen das Originalprinzip des Gemeinsinns wieder kommt, und was giebts nun während dem Schlaf? Existenz a priori vor aller möglichen Erfahrung und Vernunftkritik!

Durch die bei wachendem Sinn angestellte Form der absoluten Negation, die mir das absolute Nichts übrig läßt oder setzt, meine Nordwestpassage zum Alt-Orient, finde ich grade gegenüber im Verstande die Form der absoluten Position per se, und durch diese finde ich das dem absoluten Nichts an sich selbst grad entgegenstehende All von, durch, für sich selbst absolut, und hiemit allein allgenugsam, den absoluten Grund per se alles positiven Denkens, Anschauens, Beziehlens, der alles Anschaubare, Denkbare, Beziehlbare positiv möglich macht, hiemit finde ich in absolut positiver Grundfeste, Wesensvollkommenheit an sich, und allgenugsame Freiheit zu aller positiven Möglichkeit, demnach keinen absoluten Fatalismus a priori wie

wie Spinoza, vielmehr absolut allbedingende Freiheit zur Gesetzgebung und Regulation alles positiv möglichen in Quantität, Qualität, Relation, Modalität dem ewigen höchsten Einheitsgesetz der Allvollkommenheit zu entsprechen, in Grund, Muster, Mittel und Zweck, in Gleichgewicht und Ebenmaaß aller dreien. *)

Absolute Negation alles positiven Denkens giebt auch absolute Negation alles positiven Anschauens und Bezielens; absolute Position im Gegentheil importirt die Form absoluter Anschaulichkeit und Bezielbarkeit. Was ist nun zuerst absolut anschaulich? Was gar keine Größe hat, ist absolut unanschaulich. Also grad im Gegentheil absolut anschaulich vor allem ist absolute Größe, Unendlichkeit, Unermeßlichkeit, Ewigkeit. Absolute Größe ist Universalgrund per se, für die ganze Mathematik oder Größenlehre. Die Form der absoluten Größe, und aller andern, ist entweder intensiv, oder extensiv, oder protensiv, oder alles dreies. Intensive giebt Gewicht, extensive Maaß, protensive Dauer von beiden, und Aequation von allen dreien

*) Siehe den zuerst rohen, formlosen Ersten Salto mortale: Die verzweifelte Metaphysik, 1787. Berlin, bei Decker. Und Ejusd. NB. Aufklärungsversuch der Optik des ewigen Naturlichts zur tiefsten Grundkritik, Berlin bei Decker und Sohn, 1788. 164. J. u. J. B.

dreien Gleichgewicht, Ebenmaaß, und gleichen Bestand in Grundfeste, hiemit vollkommne gründliche Schönheit, ewig fest anschaulich.

Das sind Sinnlichkeitsformen der absoluten objektiven Größe in uns, denn sie ist uns ja nicht subjektiv eigen, vor allem Raum und Zeitlauf. Die absolut objective Größe, Schönheit, denkbare Allvollkommenheit ist auch absolut bezielbar zu vollkommnem, festem Beruhen und Vergnügen darin durch reine Beobachtung, Befolgung derselben, also selbständig höchstes Recht, Licht und Gut, oder Leben, Licht und Geist in Grund, Mittel und Zweck.

Das ist nun Original=Gemeinsinnsform, nicht mehr kantisch=kritische, noch aus bloßer elementarischer Vorstellungsform der Spontaneität und Receptivität bestehende, obwohl nach beyden erst durch den äußersten Salto mortale gefundne. Denn die Gemeinsinnsphilosophie *) giebt natürlich dem Menschen, wie allen Dingen, nach allgemeiner Beobachtung, Activität, Receptivität und Reactivität, und je mehr diese drei in Gleichgewicht, Ebenmaaß und Bestand sind, desto besser, schöner, fester, vollkommner, dem höchsten Urbild gemäßer, ähnlicher, gleichförmiger in infinitum.

Zur

*) Zum positiven Fundament des Gemeinsinns siehe des ersten Realisten Fr. Heinr. Jakobi: D. H. oder Idealismus und Realismus, Breslau 1787.

Zur Beobachtung und Beziehung unendlicher Schönheit und Vollkommenheit giebt die allbedingende absolute Freiheit uns auch die subjektiven Formen endlosen Raums und Zeitlaufs, denn Freiheit macht Raum und Zeit endlos zu ihrem absoluten Zweck; die beiden Formen allein aber geben ein unabsehlich leeres Chaos ohne die Form des Ebenmaaßes von beiden, und ein finstres Chaos an sich, ohne die Form, die an und durch sich selbst anschaulich ist und macht, alles verklärt, das ist die Form der Klarheit a priori, ohne welche gar kein Anschauen möglich, wenn auch alles voll Gegenstände und Augenfähigkeit wäre. Die Formen aber von Klarheit, Ebenmaaß, Raum und Zeit zusammen geben zeitliche Sinnenschönheit überall, wo sie entsprechende Darstellung finden.

Diese Schönheitsform der Sinnen ist die Quelle des Ideals aller Schönheitskünstler. Solcherweise und solchermaaßen supplirt a priori die originale Gemeinsinnsphilosophie des allgemeinen Harmoniesinnes, was an dem Kantischen Maaßstab und elementarischen Vorstellungsfundament desselben noch mangelt, oder Mangel verrathen mag, und so coincidirt der Gemeinsinn mit Kant und Reinhold und Leibnitz rc., und läßt doch Kant und alle ganz im Frieden stehen, jeden für sich, profitirt von allen, und geht nach allen weiter ins Unendliche im Friedens- und Allbenutzensweg durch Allbeobachten zum Ganzen.

Nach

Nach evidenter Ueberzeugung, daß es dreierlei natürlich nothwendige und wesentlich positiv-mögliche Philosophie giebt, nehmlich kritische oder Nichtwissenschaft, Elementar-scientifische, oder Vorstellungswissenschaft, und originale des Sens-Commun oder Darstellungskunde, Daseynsbewußtseyn, das in der Natur selbst das Erste ist, nach Anerkennung dieser Dreierlei in Reinholds Conferenz den 15ten August gabs dreierlei philos. Departements, das kritische blieb für Kant und Compagnie, das elementarische für Reinhold und Compagnie, das original-commune der Menschheit für den Schäfer Orients rc.

Den Gemeinsinnsweg im allgemeinen Frieden gefunden zu haben, ist mir unendlich lieb. Das ist Gemeingutsphilosophie, wo ich eben sowohl von Herzen, als vom Kopf anfangen kann, für beide gut, ja für Zeit und Ewigkeit gleich gut, so recht für meine alten Tage, alles in Einem All, Eins in allem wiederum frei, nicht fatal, so die Einfalts-Weisheit der Patriarchen wieder in kurzem Formalinbegrif ein wenig zu finden, einen Formalschlüssel des ganzen alten Orients, ewigen Lichts.

Ihre älteste edle Hirtennation, mein Freund von Orient! so edel zuerst in ihrer patriarchalischen Simplicität, als weiland die alte schweizerische Hirten und Jägernation, hat sie nicht mehr Interesse von edelster Art, als alle andre, im Originalgrund

des besten menschlichen Gemeinsinns von rein harmonischem Sinn, Verstand und Willen die originale orientalische Simplicitätsphilosophie wieder herzustellen, die der ganzen h. Schrift zum Grund liegt? Denn von lauter Hebräern ist auch das N. T. her, ein mehr geistiger und allgemeiner Patriarchismus, der auf die ganze Erde sich verbreiten konnte. Die edelste und göttliche Humanität kommt also von lauter Hebräern ursprünglich, ihr Geistessegen überfloß in alle Welt, und nun bei der Revolution des Geistes aller Völker zum äußersten Ziel und Grund, den sie nur erreichen können, auch zur ersten Einfalt der Menschennatur, wo sie solche finden können, soll der edle und geistige Hebräer allein zurückbleiben? oder doch nur von fremdem Geistesgut, von occidentalischen und nordischen Geistesfrüchten sich nähren, bilden und groß werden? Immerhin, auch das ist gut, und brauchbar in der Fremdlingschaft, sich in alles dienliche Fremde fügen zu können, unendliche Biegsamkeit, allen alles auf gute Art in rechtem Sinn werden zu mögen, ist selbst allgemeinnützige Nachahmung des Schöpfers oder Allvaters, aber Biegsamkeit, Füglichkeit, ist bloß Mittel: so unendlich biegsam und füglich man zu unschuldigen, brauchbaren, rechtmäßigen Mittelformen seyn kann, so fest muß man in ewigem Grund und Zweck seyn, darzu muß alles recht und gut Mögliche dienen, aber Grund und Zweck muß herrschen, Gesetz und Regel gebend regieren.

gieren. Nach neutraler, doch universal moralisch natürlicher Durchwanderung aller Philosophie und Weltbekanntschaft von Jugend auf, von den niedrigsten bis zu den höchsten Ständen, kenne ich doch aber nun, obgleich von Natur nordisch gesinnt und zu nordischer Form gestimmt, demohngeachtet frei bei aller Heiterkeit und Ruhe des durchsehenden Alters keinen bessern vollkommnern Grund und Zweck, als den ersten orientalischen von Henoch, Abraham und ihres Gleichen, und sollens Gelehrte und Weise eigentlich seyn, keinen weisern als Daniels, seiner chaldäisch gelehrten erhabnen Geistesgenossen und ihres Gleichen in folgenden Zeiten, wovon eben die Kabbala Bereschith ihren Ursprung hat, daher auch in Grund- und Hauptideen damit Zoroasters erhabnes Lichtsystem in Zendavesta einstimmt.

Mag auch die Kabbala zuerst nur durch imaginative und intellectuelle Abstraction aus der Propheten Schriften abstrahirt seyn, so sind, wenn man nur auf das Wesentliche sieht, die ersten zehn Sephiroth in den original objectiven Grundformen des menschlichen Gemüths wieder zu finden, nur von erstem absolutem Grundaus genetisch und mehr natürlich systematisch auszudrücken, dann aber klar mehr allbegreifend, als Kants Formen, Kategorien, Schemate. Der Hebräer kann an einheimischen Geistesschätzen, wenn er sie kennt und pene-

trirt und in ewigen Naturformen ausdrückt, der reichste, der erhabenste, der fruchtbringendste von allen zum allgemeinen Besten der Menschheit seyn.

Und zu diesem Zweck den edlen Hebräern zu dienen, würde mir die größte Freude seyn, da ich damit dem größten und besten Grund und Zweck und seinen edelgesinntesten Theilnehmern in aller Menschheit diente. Kants Kritik allesamt und Reinholds Elementarphilosophie der Vorstellungsformen kann bloß den Gelehrten und Selbstdenkern dienen, deren immer wenige sind und seyn können; Beobachter aber von Sachgrund, Mittel und Zweck müssen alle Menschen im Gewissen des rechten Gemeinsinns seyn, hiemit ist Originalgemeinsinnsphilosophie von allgemeinster Nutzbarkeit, Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit, wenn gleich ihre erste wieder aufgehende Grundentwickelung zuerst nur wenigen Einsehenden allgemein brauchbar, doch zum höchsten Grund und Zweck sogleich höchst dienlich ins unendliche fort seyn kann. Allein, da man zur original natürlichen Illustrirung der metaphysischen oder objektiv grundförmigen Kabbala mehr als eine, noch manche Cameram obscuram des Gemüths und ihres ewigen Grundes durchdringen muß, obwohl durch meinen äußersten Salto mortale die größte Finsterniß schon durchdrungen und passirt ist, daß der Morgenstern aufgehen kann, so ist wohl zu erachten, daß die Illustrationsarbeit für Kabbala

bala nicht gering seyn mag zum Allgrundlicht, das mit allen Originaltheosophen und Sokraten einstimmt.

Genug, daß Gott über alles in allem ist! Der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, der Fremdlinge auf Erden, die zum Himmel pilgern, durch Tiefen, Höhen, längen, Engen, Breiten, alle von aller Circumferenz zu Einem Centro und Tempel des ewigen Salems der höchsten Dreikraft und siebenfachen Geistesform des unermeßlichen Ensoph Jehovah-Jahevoh! Dem empfehle Sie mit allen Ihren edeln Freunden, und mich unter die Bilanz des ewigen Orients, verbleibend

Mein Herr, und Freund von Orient,

Jena, den — ult. Oct. 1791.

Ihr ergebenster
Obereit.
Philos. Dr.

5.
Antwort auf das Schreiben des Herrn Obe-reit an Herrn S. Maimon.

Theuerster Freund!

Gegrüßt seyn Sie im Nahmen desjenigen, dessen Ebenbild Sie sind, und dem Sie sich im Hervorbringen alles aus Nichts, gleich zu stellen suchen. Wie angenehm und wichtig mir Ihr Schreiben war, können Sie aus dieser prompten Beantwortung ersehen.

Aus Ihrem Aufsatze und meinen Anmerkungen darüber erhellet, daß wir in der Zeichnung übereinstimmen, indem wir beide nach keiner Kopie, sondern nach der Natur zeichnen. Nur in der Farbengebung sind wir von einander verschieden. Ich verfahre hierin etwas behutsamer; brauche die Farben als eine Nebensache, bloß zur Kenntlichmachung der Zeichnung. Bei Ihnen hingegen scheinen sie, gleich der Zeichnung selbst, zur Hauptsache zu gehören. Die Zeichnung wird bei Ihnen zuweilen von Farbe so überladen, daß sie für ein ungeübtes Auge unkenntlich wird. Meine Anmerkungen sollen also bloß dazu dienen, um zu zeigen, daß ungeachtet Ihrer Uebertreibung in der Farbengebung, die Zeichnung dennoch richtig sei.

Ihre

Ihre Freunde sind auch die Meinigen! doch gebe ich hierin dem Ersten den Vorzug; indem, wie ich dafür halte, der Zweite, wenn er sich verständlich machen will, dieses nur durch das System des Ersten bewerkstelligen kann. —

Unsere Geistesverwandschaft ist freilich die Folge einer harmonia præstabilita; aber in einem ganz eignen Sinn. Ich halte nehmlich dafür, daß die Menschen nur in Ansehung der sogenannten untern, nicht aber in Ansehung der obern Seelenkräfte, für sich bestehende Wesen sind. Jemehr also die Ersten der letzten unterworfen, und durch dieselben bestimmt werden, desto größer muß auch diese Geistesverwandschaft werden. Diese Harmonie zwischen den Individuis ist also durch das ihnen gemeinschaftliche Spezifische schon vorher bestimmt.

Die Kohäsion der Geister beruht auf eben denselben Gesetzen, als die Kohäsion der Körper. Der Grad dieser Kohäsion hängt von der Anzahl der Berührungspunkte, und diese, von der Figur der Körper, ab. Kugeln, deren jede ein eigenes Zentrum hat, wornach alle ihre Theile gerichtet sind, können sich nur in einem Punkte berühren; zwischen ihnen findet also der kleinste Grad der Kohesion statt. Je größer die Flächen sind, destomehr sind die Berührungspunkte, und desto stärker ist auch die Kohesion; d. h. jemehr ein Körper ein

System (nach einem Prinzip geordnetes Ganze) für sich ausmacht, um desto weniger kann er mit andern ein System ausmachen, und so auch umgekehrt; vorausgesetzt, daß das diesem System zum Grunde liegende Prinzip (hier das Zentrum) ihm eigen ist. Ist hingegen dieses gemeinschaftlich, so ist er eben dadurch, daß er für sich ein System ausmacht, geschickt auch mit andern ein System auszumachen.

So ist es auch mit den Geistern beschaffen. Unkultivirte im Stande der Natur lebende Menschen, leben im Frieden mit einander; Jeder für sich macht noch kein besonderes System aus. Gebildete aufgeklärte Menschen (Weltleute) sind schon systematisch; jeder hat sein eigenes Zentrum (Prinzip seiner Handlung) Eigenliebe nach individuellen Zwecken. Die praktische Vernunft (im Kantischen Sinne) hält den Menschen ein allgemeines Prinzip (die Vernunftform) vor; wodurch nicht nur ein jeder für sich, sondern auch mit allen andern, in ein vollständiges System gebracht werden kann. Die Menschen leben alsdann abermal im Stande der (vernünftigen) Natur.

Daß meine Schriften supertranszendental sind, mag wohl wahr seyn. Denn da die gemeine Transzendentalphilosophie sich bloß damit begnügt, die Realität der Grundbegriffe und Sätze a priori hypothetisch als Bedingungen der Erfahrung

zu zeigen, so fordert die meinige den Beweiß von der Realität der Erfahrung (als Faktum) selbst. Zweitens, so begnügt sich meine Philosophie nicht mit den synthetischen Sätzen überhaupt; sie fordert, zu ihrer objektiven Realität einen analytischen Beweiß. So lange dieses nicht bewerkstelligt werden kann, hält sie sich an den humischen Skeptizismus.

Ihre Erklärungsart, wie Sie alles Spekulative, auch das Mathematische, nach praktischen Prinzipien beurtheilen, begreife ich aus Ihrem jetzigen Schreiben eben so wenig, als aus Ihrem Aufsatze. Die mathematischen Wahrheiten beruhen auf der konstitutiven Möglichkeit einer Darstellung (Konstrukzion) a priori. Die Praktischen (Moralischen) hingegen, beruhen auf einer regulativen Nothwendigkeit, die freiwilligen Handlungen, der Vernunftform gemäß einzurichten. Diese beiden sind also von ganz verschiedener Natur, und lassen sich nicht durch einander bestimmen. Die mathematischen Wahrheiten müssen allerdings mit den Wahrheiten der Natur- und Sittenlehre in Konvenienz seyn. Ein runder Körper, er mag übrigens beschaffen seyn, wie er will, muß die mathematischen Eigenschaften einer Kugel haben. Diese aber sind schon an sich unabhängig vom Daseyn des Körpers nothwendig; und so wie Bako sagt: die Mathematik bestimmt die Naturlehre,

 bringt

bringt sie aber nicht hervor, so kann man auch sagen: die Natur der wirklichen Körper macht die Mathematik anwendbar; ist aber keine Bedingung ihrer Möglichkeit an sich; und so ist es auch in Ansehung der Moral.

Ueberhaupt muß man nicht vergessen (wie es doch zu geschehen pflegt), daß die transzendentalen Prinzipien bloß die conditio sine qua non zur angewandten Philosophie sind; enthalten aber nicht alles, wornach diese beurtheilt werden muß.

Daß Sie übrigens, theuerster Freund! unsre Nation zur Behauptung ihrer Originalität und Aeußerung ihrer Selbstthätigkeit auffordern, ist ein Beweiß ihrer edlen Gesinnungen. Wenn Sie aber glauben, daß dieses durch das Wühlen in ihren einheimischen orientalischen Geistesschätzen bewerkstelligt werden muß, kann ich hierin mit Ihnen nicht übereinstimmen; wo dieses nicht bloß als ein an sich närrisches Mittel zur Erlangung eines vernünftigen Zweckes mit vieler Behutsamkeit gebraucht werden soll. Von der so hochgepriesenen orientalischen Weißheit habe ich keinen Begriff. Aus der Kabbale, wie wir sie jetzt haben, kann man so wenig etwas vernünftig Theoretisches, als etwas nützlich Praktisches lernen. Sie besteht in einem bloßen Spiele mit Zahlen und Buchstaben, worin die Kabbalisten große Geheimnisse suchen, und

und wodurch (gleich Gott, der sich, ihrem Vorgeben nach, bei Erschaffung der Welt eben dieses Mittel bedient haben soll) sie alles nach Belieben hervorzubringen im Stande sind. Ich glaube aber schwerlich, daß Gott selbst in der Qualität als bloßer Mathematiker oder Kabbalist das kleinste Strohhälmchen hätte hervorbringen können. Es wäre also eher zum Wohl unsrer Nation zu wünschen, daß sie sich in der simplen okzidentalischen Weisheit initiiren lassen sollte, ohne deswegen von ihrer Originalität etwas vergeben zu dürfen.

Gott das allervollkommenste Wesen, in dem wir uns durch verschiedene Formeln einer Approximation in Infinitum vereinigen, empfehle ich Sie mit Ihren edlen Freunden (den Vertheidiger des Spinoza und dem Verehrer der Kabbala) Ihr Freund aus allen vier Weltgegenden. Mein Herr und Freund vom Orient,

Ihr

Berlin, den 11ten Oct. 1791.

ergebenster
Salomon Maimon.

6.

Eine das Gedächtniß betreffende Erfahrung *).

Im dritten Stücke des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde, achten Bandes, heißt es S. 13: „Wer eine fremde Sprache durchs Uebersetzen in „seine Muttersprache erlernt — die Ordnung der „Association auch in umgekehrten Falle zu beob„achten."

Ich habe diese Gelegenheit gehabt. Bei meinem vormals guten Gedächtnisse lernte ich die Chiffres, deren ich mich zum Briefwechsel mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten bediente, gröstentheils auswendig. Da ich aber vielmehr chiffrirte, als dechiffrirte, so fiel mir manchmal ja oft das französische Wort nicht für den Chiffre, welcher es bedeutete, ein, obgleich umgekehrt ich mich ohne Anstoß des Chiffres erinnerte, der eben das Wort ausdrückte; indem ich die Chiffres oder die Worte der fremden Sprache durch Chiffriren, das

*) Dieser Aufsatz, dessen Verfasser sich nicht nennt, ist mir vom Herrn Professor von Castillon gütigst mitgetheilt.

Moritz.

das heißt, durch Uebersetzen in die fremde Sprache, nicht aber durch Dechiffriren, oder durch Uebersetzen aus der fremden Sprache gelernt hatte. Daß die Chiffres keine eigentliche Sprache sind, und daß das Französische nicht meine Muttersprache ist, kann, dünkt mich, kein Einwurf seyn. Denn die Chiffres, deren man sich zum Briefwechsel zwischen den Höfen und den Gesandschaften bedient, sind so gut, wie Worte einer Sprache, da drei bis vier Zahlen, ja mehrere, zusammen, Worte, ja Redensarten bedeuten. Und das Französische war mir nicht allein überhaupt sehr geläufig, sondern es würde mir auch, da ich nie Berichte in meiner Muttersprache abgefaßt hatte, weit schwerer geworden seyn, dazu mich dieser, und nicht der französischen, Sprache zu bedienen.

So oft ich, nach Verlauf einiger Jahre, neue Chiffren erhielte, machte ich immer von neuem dieselbe Erfahrung.

7.
Erfahrungen über Träume.

(Auszug aus einem Briefe an Herrn Maimon.)

In Ihrem vortreflichen Aufsatz: Ueber den Traum und über das Divinationsvermögen, nachdem Sie die verschiedenen Grade des Traums angegeben und erklärt haben, sagten Sie: „Ich „glaube hier zur Erklärung einiger Phänome„ne in der Psychologie neue Aussichten eröf„net zu haben. Z. B. zu der Möglichkeit der „Ahndungen, Vorhersehungen und dergleichen „chen ꝛc.“ Da Sie nun hierdurch genugsam zu erkennen gegeben, daß Sie nicht nur die Möglichkeit der Ahndungen und Vorhersehungen nicht läugnen, sondern sogar glauben, den Grund zu dieser Möglichkeit entdeckt zu haben; so hoffe ich, daß es Ihnen nicht ganz unangenehm seyn werde, wenn ich Sie mit einigen Phänomen von dieser Art bekannt mache, von deren Wirklichkeit ich ganz überzeugt bin, die ich mir aber, ungeachtet daß ich mir schmeicheln kann, Ihre Gedanken und Meinung über die verschiedenen Grade des Traums gehörig gefaßt zu haben, dennoch nicht ganz erklären kann, und die also Ihrer Aufmerksamkeit wehrt sind. Hören Sie also, mein werthester Freund! vor einigen

gen Wochen träumte mir des Nachts: es wäre in meiner Stube Feuer ausgekommen, welches zwar mir große Gefahr gedroht, daß ich aber sogleich mit wenig Wasser gelöschet hätte.

Nun kann ich Sie auf mein Gewissen versichern, daß ich weder des Abends, noch des Tages vorher an Feuer gedacht, viel weniger davon gesprochen habe. Als ich nun des Morgens darauf aufstand, war mir dieser ganze Traum entfallen; ich ging wie gewöhnlich aus meinem Schlafzimmer in meine Wohnstube, nahm ein Buch und las darin. Unterdessen kam meine Aufwärterin, brachte — ganz zufällig, denn dies geschah von ihr denselben Tag zum Erstenmal, ungeachtet sie mir schon ein völliges Jahr aufgewartet hatte — einen Topf mit Kohlen, um zu räuchern, und setzte diesen Topf auf einen Tisch. Ich war zu sehr vertieft in meinem Lesen, auch saß ich mit dem Rücken der Thüre zugewandt, so, daß ich weder sie noch den Topf bemerkte. Eine halbe Stunde nachher aber wurde meine Stube mit einem solchen Rauch angefüllt, daß ich kaum die Buchstaben in meinem Buche mehr erkennen konnte; ich stand daher auf, und siehe! da hatte das Feuer schon sich meines Tisches bemächtiget und hätte ich nicht schleunige Hülfe geleistet, wäre er vom Feuer völlig verzehrt worden. —

So

So sehr ich nun durch Ihre Erklärung der Träume und des Nachtwandeln mit verschiedenen Erscheinungen in der Psychologie fertig werde; so unmöglich ist es mir, meine obenerzählte Erscheinung, mir dadurch gänzlich zu erklären, wenn ich sie nicht als eine Geburt des Ungefährs oder Zufalls betrachten solle. Denn zugegeben, daß die Vollständigkeit der Associationsreihe bei solchen Erscheinungen weit mehr ist, als im wachenden Zustande; daß auch die Einbildungskraft viel geschwinder und schneller von einer Vorstellung zu der Andern übergeht, so bleibt doch immer hier noch die Frage: Woher und wodurch entstand in meiner Associationsreihe die Idee des Feuers, da ich doch den ganzen Tag vorher nicht an Feuer dachte? Setzen Sie mir nicht den Nachtwandler entgegen, der, wie Sie in Ihrem Aufsatze erzählen, in seinem Paraxisme auf neue Erfindungen gerathen, so daß der Dümste auf einmal ein witziger Kopf und der Feigste ein Held werden kann. Denn diejenigen Erfindungen, auf welche er geräth, können, und wahrscheinlich sind sie auch schon vorher in seiner Associationsreihe gewesen, so daß die Einbildungskraft hier nichts weiter zu thun hat, als diese Idee hervorzusuchen, aber wenn diese Idee noch gar nicht in meiner Associationsreihe existirt hätte, woher soll nun die Einbildungskraft grade auf diese Idee kommen? Und warum just auf eine solche Vorstellung, die sich wirklich nachher zuträgt? ja

was

was noch mehr, selbst die Visionen — wenn sie auch in der Psychologie aufgenommen werden — haben mit meiner obigen Erscheinung gar nichts gemeinschaftliches; indem von jenen sich eben das sagen läßt, was ich von den Träumen und Nachtwandeln gesagt habe, nämlich, daß bei den Visionen kann die Vorstellung von dem Künftigen schon versteckt vorher in einer Associationsreihe gewesen seyn, z. B. wenn der Prophet den Umsturz des israelitischen Landes in einer Vision vorausgesehn hat, so kann diese Vorstellung darum in seiner Associationsreihe schon vorher gewesen seyn, weil ihm nämlich die Sünden der damaligen Israeliten gegen Gott bekannt waren, und daher leicht die Idee ihres Untergangs sich damit verbinden läßt. — Doch ich will hier abbrechen, um Ihnen einen andern Traum zu erzählen, der noch merkwürdiger ist, als der vorhergehende, und der gewiß eine wichtige Beschäftigung für jeden Psychologen seyn muß.

Ein sehr rechtschaffener und wahrheitsliebender Mann, der gewiß das Lügen so haßt, wie mancher Geistlicher die Aufklärung, erzählte mir folgende Geschichte.

Es träumte ihm eines Nachts, er habe in sein gewöhnliches Kaffeehaus gehn wollen, als er aber dahin käme, fände er die Thüre desselben ver-

verschlossen. Da er nun sehr stark angepocht hätte, wäre ihm die Thüre aufgemacht worden; er gienge also hinein, fände einige beim Spiele sitzen, mit welchen er sich in Gespräch einließe, welches aber sich endlich in einen Wortwechsel verwandelte, bei welcher Gelegenheit einer von den Spielenden sich einiger anzüglicher Worte gegen ihn bedient hätte, worüber er in solche Wuth gerathen wäre, daß er sogleich nach einem Stuhle gegriffen, und seinen Gegener damit auf den Kopf geschlagen hätte, daß dieser sobald zur Erde gefallen und auf der Stelle todt geblieben wäre. Hierauf hätte man ihn als Mörder in Verhaft genommen, ihn sehr genau bewacht, und strenge mit ihm verfahren, und endlich ihn zum Tode verurtheilet. Hier wurde der Traum unterbrochen, denn mein Freund erwachte, und da es just seine gewöhnliche Zeit zum Aufstehn war, verließ er auch zugleich das Bett.

Nun hatte diese furchtbare Vorstellung so viel Eindruck auf ihn gemacht, daß er den ganzen Tag darauf mißmüthig war, und wie er mich versichert, war dieser Traum noch zwei Wochen nachher ihm beständig gegenwärtig, doch verlor er sich allmälig aus seinem Gedächtniß ganz und völlig.

Eine geraume Zeit nachher traf es sich nun, daß dieser des Sonnabends in ein Kaffeehaus gehen wollte, als er hinkam, fand er die Thüre der

Bil-

Billardstube verschlossen (es spielten nämlich einige Juden darin, die sich darum einschlossen, um nicht von orthodoxen Juden überrascht zu werden, weil, wie Ihnen doch bekannt ist, das Billardspielen am Sonnabend nicht erlaubt ist) mein Freund pochte, es wurde ihm auch aufgemacht, aber gleich nach seinem Hineintreten die Thüre wieder verschlossen. Dieser stellte nun den spielenden Juden vor, daß wenn sie bei verschlossenen Thüren spielen, sie bei den Hereinkommenden den Verdacht erregen würden, daß sie sich mit Hazardspielen abgäben, und könnten dadurch nicht allein sich, sondern auch ihm als Zuschauer Unannehmlichkeiten zuziehen; er verlangte daher ausdrücklich, daß man die Thüre wieder aufschließen solle, jene aber bestanden auf ihren Eigensinn, wodurch zwischen ihnen ein Wortwechsel entstand, bei welcher Gelegenheit einer von den Spielenden gegen meinen Freund sich unerlaubter Ausdrücke bediente, die ihn zum Zorn reitzten, so daß er, ganz wider seine gewöhnliche gütige Natur, nach einem neben sich stehenden Stuhle griff, um den Streitsüchtigen damit zum Stillschweigen zu bringen.

Aber kaum war er im Begriff mit dem Stuhle um sich zu schlagen, da fiel ihm ganz unvermuthet sein gehabter Traum ein, und sieh da! er faßte sich sogleich, setzte den Stuhl ganz gelassen nieder, und ging nach Hause. —

Was sagen Sie nun, werthester Herr Maimon, zu dieser Erscheinung? ich kann sie weder Ahndung noch Vorhersehung nennen, sie ist eine ganz neue Art, welche von Ihnen gar nicht ist erwähnt worden, und ich erwarte daher mit Sehnsucht Ihre Antwort und Ihren Aufschluß darüber, wodurch Sie unaussprechlich verbinden werden, Ihren aufrichtigen Freund

Aaron Wolfssohn.

Berlin, den 1sten Sept.
1791.

8. Hei=

8.

Heilung eines Melancholischen.

L. l. B. wurde als wirklicher Melancholischer von dem Herrn Doctor und Domphysikus Abel zu Halberstadt nach Berlin in die Charite geschickt. Da ich ihn das erstemal auf der Station erblickte, wankte gleich mein Vorsatz und Hofnung, etwas thun zu können; denn ich sah ihn zwar vom Bette auf allein die Stube und zwar auf einer Diele trippelnd auf- und niedergehen, die Arme und Hände steif am Leibe herabhängend, und jeden, der ihn anredete und fragte, zwar ansehen, aber keinem etwas antworten; statt nach geschehener Aufforderung, seine Hand darzureichen, sie und seine Füße ansehn und allenfalls gezwungen lächeln.

Ich sah ihn so, faßte noch Muth und ließ ihn zu mir führen. Aufrichtig zu gestehen, wußte ich anfangs nicht, wie ich mein Unternehmen mit diesem Menschen beginnen sollte, da ich weiter nichts, als das von Halberstadt herübergebrachte Gerücht seiner Religionsveränderung hatte, woran ich mich als an der Ursach seiner Melancholie halten konnte (einen Brief aus Halberstadt, daß er von einem hitzigen Fieber dort befallen, bekam ich nachher erst von seinem Vetter). Ich fing an mit ihm zu reden, allein auf den Zehen stehend trippelnd, starr nach

mir sehend, bekam ich keine Antwort. Ich empfing darauf den Brief von seinem Vetter, sah, daß er nicht wie Herr Dokt. Abel in Halberstadt unrecht benachrichtiget geglaubt, schon vorher Anfälle davon gehabt, sondern daß seine Melancholie sich mit einem hitzigen Fieber angefangen hatte. Ich dachte dem nach, und gerieth dabei auf den Gedanken, daß vielleicht eine Krankheitsmaterie sich auf seine Nerven geworfen haben könnte, die, nachdem sie gehoben und zertheilt, einen gewissen Blödsinn, Stumpfheit oder Unbrauchbarkeit seiner Geisteskräfte zurückgelassen hätte, beschloß also, ihn als ein Kind zu behandeln, in dessen Seele ich neue Ideen nicht erst erzeugen, sondern die alten schon vorhandenen wiederum erneuern und beleben müßte.

Ich fing daher an mit ihm in meiner Stube auf- und niederzugehen, zeigte an meinen Füßen, auf welche ich ihn verwieß, wie er stehen müßte, er ahmte dieß, jedoch mit Mühe und nicht lange anhaltend nach. Dies und eine etwanige Entwickelung eines Ja und Neins, woraus ich dann doch schließen konnte, daß er mich verstand, war in den ersten Tagen meine einzige Beschäftigung, ohne anderweitige Unterredungen mit ihm halten zu können. Nach einigen Tagen gelang es mir, daß er, ohne ihn anzufassen, neben mir her schon ging, allein immer noch furchtsam und mit keinem festen Tritt. Ich war stets aufmerksam auf jede seiner Bewegungen und Blicke, und mehr als einmal entdeckte ich

in den schon verflossenen Tagen, daß er, wenn er meinem Spiegel sich näherte, mit seinem Blick darin verweilte. Dies und weil er sich auf meine Aufforderung zum Niedersetzen sich dazu nicht bequemen wollte, weil er nur meine Stube unrein machen würde, führte mich auf den Gedanken, daß in ihm ein gewisses Ehrgefühl verborgen liegen könnte, und daß, wenn ich es rege machte, dadurch viel gewinnen könnte. Ich stimmte darauf diese Seite bei ihm an, wiederholte öfters, wenn er meine an ihn gerichtete Forderungen nicht zu achten schien, und Fuß und Hände in der einmal angenommenen Richtung behielt, die Worte: Carl, schäme dich, wie du da stehst, bist ein so großer hübscher Mensch, und beträgst dich wie ein Kind. Diese Worte schienen auf ihn merklich zu wirken, und durch aushaltendes Bemühn und Reizung seines in ihm liegenden Ehrgefühls, erlangte ich es, daß er mit festem Tritte ging, und seine Hände weniger steif in natürlicher Richtung hielt. Ohne gegenwärtig auch nur entfernt von Sachen der Religion zu sprechen, fuhr ich vielmehr fort, ihn als Kind zu behandeln, und mit sinnlichen, vielleicht ihm angenehmen Dingen zur allmäligen Entwickelung seiner vorräthigen, allein gleichsam geschwächten Ideen, und zur Unterredung zu locken. Ich gab ihm hierauf einen Apfel, und bei Gewahrnehmung, daß er bedenken trug, ihn anzunehmen, fragte ich ihn, ob er den dargereichten Apfel nicht

 neh-

nehmen wolle; er sah ihn an, und antwortete nein. Ich. Weißt Du denn nicht, daß man eine geschenkte Sache annehmen könne. Er. Ja. Ich. Aber darfst Du das, was Dir nicht gehört, nehmen, ohne daß Dir die Erlaubniß gegeben wird. Er. Nein. Ich. Diesen Apfel, der mir gehört, will ich Dir schenken, weil ich Dir gut bin und Du recht artig seyn möchtest, kannst Du ihn also nehmen? Er. Ja. Ich. Nun so nimm hin. Er nahm ihn ängstlich und behielt ihn in den Händen. Ich. Was wirst Du mit dem Apfel machen. Er. Ich werde ihn essen. Ich. Gut, dazu habe ich ihn Dir auch gegeben; allein verwahre ihn Dir so lange bis nachher, und steck ihn jetzt ein. Gleichsam als wenn er nicht wüßte, wie es anzufangen wäre, steckte er ihn langsam ein. Weißt Du auch wohl, lieber Carl, fuhr ich fragend fort, wie wir die Aepfel und alles Obst bekommen. Er. Ja (und gleichsam, als wenn es seine Lieblingsidee wäre) antwortete er mit einer gewissen Erheiterung der Seele, der liebe Gott läßt sie wachsen. Ich. Wo läßt er sie denn wachsen. Er. Auf den Bäumen. Ich. Ißt Du sie gern. Er. O ja. Ich. Also erzeigt uns auch der liebe Gott wohl einen Gefallen und Güte damit, daß er solches Obst wachsen läßt. Er. O ja, er ist allen Menschen gut. Ich. Nun, wenn er auch Dir recht gut seyn soll, so muß Du auch hübsch artig seyn und thun, was ich Dir sage. Das war ohngefähr die erste anhaltende Unterredung, die ich freilich

nur

nur gedrängt gedacht, um nicht durch Wiederhohlungen der Fragen, auf welche die Antworten ausblieben, oder wo ich vermuthete, daß er mich nicht verstanden haben möchte, den Leser zu ermüden. Ich entließ ihn jetzt immer in kürzerer Zeit, um ihn durch die Anstrengung seiner Geisteskräfte, die ich an ihm zu bemerken glaubte, nicht zu sehr zu ermüden, und eine Abneigung gegen meine Fragen zu erwecken. Ich fuhr mit jedem Tage in ähnlichen Fragen und Antworten fort, und suchte nun, da ich bemerkte, daß es ihm auf meiner Stube gefiel und auch auf seiner Krankenstube ein Verlangen nach mir geäußert, ein gewisses Zutrauen zu mir einzuflößen. So oft ich daran dachte, fragte ich ihn daher: kömmst Du gern zu mir, worauf er sich anfänglich in meiner Stube umsah, und es bejahete, und nachmals dann mir selbst versicherte: Es gefällt mir außerordentlich bei ihnen, ich wollte wohl bei ihnen seyn. Eben so wiederholte ich an ihn die Fragen: ob er wohl einsehe, daß es gut für ihn sey, und ich es gut mit ihm meine, daß ich ihn zu mir kommen ließ und mich mit ihm unterredete, welches er eingestand. Kurz, ich erreichte, was ich wünschte. Das Zutrauen vergrößerte sich, so daß er auf seiner Stube mich nach seiner Art zu loben anfing. Sobald ich das bei ihm bemerkte, fing ich nach mehrern Gesprächen und verschiedenen Uebungen seines Gedächtnisses dadurch, daß ich mir von ihm einige Winke aus seinem frühern Leben geben ließ, an

einige größre Fortschritte zu machen. Aus dem Halberstädtschen Briefe des Wirths und aus einem andern seines Freundes, des Cammerdieners aus Schlesien (den mir sein Vetter gebracht) hatte ich die Vermuthung genommen, denn mit Gewißheit konnte ich nichts schließen, da die specielle Erzählung seines vorhergegangnen Lebens keiner mir so treu geben konnte, als er nach seiner völligen Wiederherstellung es gethan; daß vielleicht ein gewisser Hang und Sehnen auch bei ihm statt finden könnte. Ich führte ihn oft nach einiger Zeit, da ich ihn schon stärker glaubte in Gedanken nach Schlesien hin, fragte ihn, wie es ihm da gefallen, und ob er Bekanntschaft gehabt, ob er gute Freunde da gefunden. Er beantwortete mir dies alles zwar gehörig, allein wie es mich dünkte, in der Art, als wenn er schon die folgenden Fragen ahndete. Ich fuhr nehmlich bald darauf fort, mich nach seinen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht zu erkundigen, und er gestand mir, nachdem ich durch die Vorstellung, daß einen jungen Menschen ein erlaubter Umgang mit dem weiblichen Geschlecht nicht strafbar mache, ihn vertraulicher gemacht, die Bekanntschaft mit den Kammerjungfern, die mit ihm in Diensten in dem Hause seines Herrn in Schlesien gestanden, bei welcher Erzählung er jedoch die Nahmens öfters verwechselte; ob aus dem zu lebhaften Andenken an sie, oder weil sein Gedächtniß noch zu schwach war, als daß er sie sich jede besonders hätte

den-

denken und nennen können, muß ich unbestimmt lassen. Eben so schreibe ich seine damals wiederhohlentliche Aeußerung, nach Schlesien wieder zu wollen, einer gewissen Schwäche zu, indem dieses Verlangen und Heimweh nachmals aus seiner Seele gänzlich geschwunden war. Je nachdem ich ihn stärker oder schwächer fand, denn dies Stark- und Schwachseyn wechselte an verschiedenen Tagen sehr oft ab, drang ich mehr oder weniger in ihn zu wissen, ob etwa liebe Mitursach seiner Krankheit gewesen seyn könne; drang in ihn, ob er vielleicht dort wirklich sich versprochen oder verbunden. Indeß immer war das Resultat, daß man ihn gern um sich gesehn und ihn hatte leiden können, zumal, da er sich gern zu kleinen Gefälligkeiten, sowohl seiner erlernten Profession, als auch in dem Dienste bereit hätte finden lassen; und was er mir damals gestand, stimmte er auch ein, da ich ihm zu erkennen gab, daß ich manches besser wisse, als er vielleicht glaube. Sein Vetter hatte nämlich von dem Cammerdiener des Herrn, bei dem er in Schlesien gewesen, nachfolgenden Brief empfangen, den er mir mittheilte.

Schreiben des Cammerdieners an den jungen B.

Werthgeschätzter Freund!

Schon längst habe ich immer wollen an Sie schreiben, aber noch immer ist es geblieben. Erstens wissen Sie, daß ich schwer zum Briefschreiben

zu bringen bin, und zweitens viele Geschäfte haben mich ebenfalls davon abgehalten. Der gnädige Herr ist krank, und liegt in Breslau, wo also vor vierzehn Tagen die gnädige Frau dahin abgereiset ist, und soll bisjetzt noch wieder zurückkommen. Ihre Mademoiselle Braut, die Lottchen, ist ebenfalls mit der gnädigen Frau dahin gereiset. Ich habe also die (von Ihnen gegen sie) zwar noch im weiten Felde guten Gesinnungen ihr noch nicht bekannt machen können. Alle gute Bekannten und Bekanntinnen empfehlen sich Ihnen bestens, hauptsächlich die Christel, welche um Vergebung bitten läßt, daß sie Ihnen die Tabacksblase noch nicht hat verfertigen können. Das gute Mädel ist sehr krank gewesen, und so sehr, daß wir geglaubt, Klapperbein würde sie abholen; nunmehr ist sie aber völlig gesund, und wird Ihnen auch die erwähnte Blase jetzt sobald wie nur möglich, verfertigen. Daß Jakob ein Bräutigam ist, wird Ihnen doch wohl bekannt seyn, da sie eine Berlinerinn ist. Sie ist schon vierzehn Tage zu Schiffe auf der Reise hieher zu. Uebrigens leben Sie recht wohl; ich bin, wie Sie wissen, Ihr wahrer Freund.

D. den 22. Aug. 1790.

Dieser Brief bestätigte nach meinem Urtheil seine Aussagen. Als ein gutmüthiger Mensch, der gern gefällig war, erwieß man ihm wieder Geneigtheit und Gefälligkeit, und weil er sich an die Lottchen vielleicht etwas mehr, als an die andern attachirt hatte, so wurde diese für seine Braut gehalten.

So stimmte ich mehrere Saiten in meiner Behandlung mit ihm an; allein ich fand eben nicht, daß ich hätte mit Gewißheit bestimmen können, unter-

terdrückter Ehrgeiß, Stolz, liebe wäre alleinige Ursach seiner Gemüthskrankheit gewesen. Doch das hinderte mich nicht, da ich einmal schon solche gute Fortschritte gemacht, fortzuwirken. Vielleicht eine verborgene Neigung zur Thätigkeit, oder vielleicht auch Ausmunterung der Seinigen, die ihn besuchten, erzeugten in ihm das Verlangen zu schneidern. Sein Vetter schickte ihm daher Binden zu verfertigen; er nähete eine davon, allein die übrigen blieben liegen. Was die Ursach davon war, habe ich nicht entdecken, nicht genau von ihm erforschen können. Er wurde indeß fleißig zum Herumgehen angehalten, theils sich zu zerstreuen, theils seine Kräfte zu mehrerer Stärke zu gewöhnen.

Jede kleine Abwechselung zu bestimmen, die ich dieserhalb einschlug, ihn nun völlig zum brauchbaren Menschen zu machen, ist mir nicht möglich zu gedenken, indeß wurde er doch durch sie von Zeit zu Zeit so stark, daß er, vermöge seiner immer stärker wirkenden Denkkraft, nicht nur bestimmter, deutlicher und richtiger alles angab, sondern auch schon ein Sehnen nach Hause zu seinem Vetter äußerte, in der gewissen Hofnung und Erwartung, daß es da besser für ihn seyn würde, als hier, wo er beständig von Kranken umgeben war und seyn mußte. Der Arzt und ich sprachen darüber gemeinschaftlich, und da der Arzt keine Gefahr in Rücksicht seiner Melancholie zu befürchten glaubte, so wurde ihm die Erlaubniß gegeben, einigemale in der Woche mit seinem Aufwärter auf Urlaub zu seinem Vetter zu gehen; wo er, wenn er sich auch noch nicht als ein völlig Gesunder in seinem Betragen gezeigt, doch wegen seiner nun zu hoffenden völligen Wiederherstellung viel Freude veranlaßt hatte. Zu diesem

eben

eben gedachten Betragen gehörte ein zurückgebliebenes gezwungenes Lächeln, was ihm wahrscheinlich beigeblieben war, als ich ihn gleich anfänglich dazu aufforderte, und was er nachmals wahrscheinlich darum wiederholte, weil er zu gefallen glaubte. Zwischen Weihnachten und Neujahr wurde er auf sein und des Vetters wiederholtes Bitten mit Genehmigung des Arztes auf einige Zeit gleichsam zur Probe aus der Charite zu seinem Vetter gelassen. Auch in der Stadt unterließ ich nicht, ihn zu besuchen, fand ihn aber bei jedem Besuch, was mir in seiner gegenwärtigen Lage durchaus nicht gefiel, bei Schneiderarbeit sitzend. Ich bat daher seinen Vetter und ihn selbst aufs dringendste, für gegenwärtig die sitzende Lebensart gänzlich zu lassen, recht viel durch Gehen sich noch immer mehr und mehr aufzuheitern und zu stärken, und sich besonders der Mäßigung im Essen und Trinken zu befleißigen, weil er sonst bei seinem gegenwärtig schwachen Magen leicht sich überessen und sich so von neuen eine Krankheit zuziehen könnte. Ohngeachtet der wiederholten dringenden Bitten, dies zu erfüllen, mußten wohl einige nothwendige Arbeiten, als auch eine übelangebrachte Liebe der Muhme zu diesem Menschen, nämlich ihren Vetter, nun nach der Krankheit recht zu pflegen, ihm also nicht nur jede Speise, sondern auch vielleicht recht viel von derselben zu essen gab, Ursach davon geworden seyn, daß ich ohngefähr bei dem dritten Besuche Klagen über ihn hörte, er habe sich schon wieder unartig aufgeführt. Ich schrieb es mit Recht der sitzenden Lebensart und (wie auch der Vetter mir eingestand) des Vollpfropfens mit Speise zu. Ich rieth dies noch ernstlicher ab, und kündigte ihnen bei Unterlassung dessen,

einen gewissen Rückfall seiner Gesundheit an (welcher um so natürlicher und gewisser erfolgen mußte, da sein Körper von der Heilung und simpeln Lebensmitteln im Charitéhause noch sehr schwach und eben so seine Geisteskräfte noch einer großen Schwachheit unterworfen waren, die daher, so wie sein Körper, mit der größesten Behutsamkeit nur nach und nach zum stark werden angeleitet werden konnte und mußte). Am 18ten Januar 1791, da ich ihn wieder besuchte, fand ich, was ich seinen Verwandten gesagt; er saß am Ofen, klagte über Mattigkeit in allen Gliedern, sprach sehr wenig, konnte kaum gehen, und hatte auch Nasenbluten gehabt. Ich rieth sogleich den Verwandten, nicht, wie sie gewollt, einen Chirurgus in der Stadt zur Heilung anzunehmen, sondern ihn lieber gleich wieder nach der Charité zu schicken, wo man doch einmal seinen ganzen Zustand kannte. Er wurde auch wirklich den 19ten Januar 1791 mit einem hitzigen Blutfieber in der Charité aufgenommen, dort seiner Krankheit angemessen behandelt, und sehr wahrscheinlich ists, daß diese Krankheit wirklich zur völligen Wiederherstellung beigetragen hat. Den 13ten Februar verließ er darauf völlig gesund die Charité, hielt sich nachher noch einige Zeit bei einem Bekannten auf und ist darauf in Diensten gegangen, wo man, wie ich durch Nachforschungen gehört, keine Spur von seinem vormaligen Krankheitszustand wahrgenommen; ich zweifle auch nicht, daß er, wenn er die seinen Körper angemessene Lebensart beobachtet, gesund bleiben werde.

Reinhardt.

Ill-

Inhalt.

Seite